28. TILSITER RUNDBRIEF

Aus der Patenstadt Kiel



Das Tilsiter Stadttheater (später Grenzlandtheater) in seiner ursprünglichen Form, wenige Jahre nach der Fertigstellung. Der Bau wurde 1893 eingeweiht.

Foto: Archiv

AUSGABE 1998/99

Ein starkes Stück Preußen



oder Postkarte an

Das Ostpreußenblatt – Vertrieb – Parkallee 84/86 – 20144 Hamburg

Videokassetten in VHS-Qualität

Die Reise nach Tilsit und in das Memelland 1991

Der Autor, Alfred Busch, sah seine Heimatstadt nach fast 50 Jahren wieder, filmte sie und schildert in diesem Film die Eindrücke seiner Reise. Der Videofilm wurde profimäßig nachbearbeitet und vertont. Spieldauer 55 Minuten, **Preis 60- DM + Porto**

Tilsit - Geschichte einer Stadt

In diesem Schwarzweiß-Film gibt Alfred Busch einen geschichtlichen Überblick über die Stadt, berichtet über Handel und Wandel sowie über Tilsiter Ereignisse. In einem Rundgang durch die Stadt weist er auf bauliche und kulturelle Besonderheiten hin. Zahlreiche Fotos aus früherer Zeit und einige Filmeinblendungen bilden die Grundlage für diese interessante Dokumentation. Spieldauer: 45 Minuten, **Preis 60,- DM + Porto**

Beide Filme auf einer Kassette kosten zusammen 95- DM + Porto

Richten sie Ihre Bestellung an Jutta Busch, Schlattholzstraße 1, 79650 Schopfheim

Sonderreisen nach Tilsit, nach Rauschen und zur Kurischen Nehrung

Aufgrund des anhaltenden Interesses wird die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. in bewährter Zusammenarbeit mit einem Reisebüro im Jahr 1999 die 34. und 35. Sondereise durchführen. Die Tilsiter mit ihren Freunden und Bekannten sowie alle Interessenten sind aufgerufen, sich an einer dieser Reisen zu beteiligen.

Flugreise vom 23. bis 30. Mai 1999

Flug ab Hannover nach Königsberg/Kaliningrad. Bustransfer nach Tilsit zur viermaligen Übernachtung in einfachen Hotels, jedoch Das Warmbad im Zentrum von Rauschen, alle Zimmer mit Dusche und WC. Stadtrund-



fahrt durch Tilsit. Tagesausflug nach Ragnit-Gumbinnen-Trakehnen - zurück über Ebenrode-Schloßberg-Haselberg und zurück nach Tilsit. In Tilsit 1¹/2 Tage zur freien Verfügung. Weiterfahrt zur Samlandküste zur dreimaligen Übernachtung in Rauschen. Von dort aus Tagesausflug zur Kurischen Nehrung über Rossitten bis Pilkoppen. In Rauschen 1 Tag zur freien Verfügung.

Preis icl. Halbpension **1.237,00 DM** + Visa-, Flugsicherungs-, Registrierungs- und Nehrungsgebühr. Ggf. Einzelzimmerzuschlag.

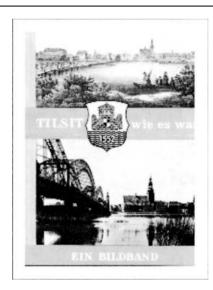
Busreise vom 8. bis 18. Juli 1999

Fahrt im Komfortbus ab Hannover mit Zusteigemöglichkeit in Hamburg und Bernau bei Berlin. Zwischenübernachtung in Schneidemühl. Aufenthalt und Reiseprogramm in Tilsit und Rauschen wie bei der Flugreise. Von Rauschen aus Rückfahrt nach Marienburg zur 1. Zwischenübernachtung und Besichtigung der Marienburg. Weiterfahrt am Rande der Kaschubei nach Stettin zur letzten Übernachtung. Zurück über Bernau, Hamburg nach Hannover.

Preis incl. Halbpension **1.198,00 DM** + Visa-, Einreise-, Zoll-, Registrierungs- und Nehrungsgebühr ggf. Einzelzimmerzuschlag.

- Programmänderung vorbehalten -

Interessenten wenden sich bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel. Danach erhalten Sie weitere Informationen und die Unterlagen für eine evtl. verbindliche Anmeldung. Postkarte genügt! Geben Sie wegen der erforderlichen Formulare bitte auch die Anzahl der evtl. mitreisenden Personen an. Die weitere Abwicklung übernimmt dann - entsprechend langjähriger bewährter Regelung - das Reisebüro.



Der von der Stadtgemeinschaft Tilsit herausgegebene

Bildhand

TILSIT - wie es war

ist weiterhin lieferbar.

Der Bildband umfaßt 120 Seiten im Format 17 x 23 cm und enthält 162 Fotos auf Kunstdruckpapier. Leineneinband mit Goldprägung.

Preis einschl. Porto und Verpackung:

DM 24,00

Etwaige Überschüsse aus dem Ver-

kaufserlös werden für die Fortsetzung der heimatkundlichen Arbeit verwendet und dienen ausschließlich gemeinnützigen Zwecken im Sinne der Vereinssatzung der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

Bestellungen sind zu richten an die

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel Postkarte genügt. Zahlung erst nach Erhalt der Sendung.

Anläßlich des fünfzigjährigen Bestehens jener Tageszeitung wurde am 15. August 1931 in Tilsit die

Jubiläums-Ausgabe der Tilsiter Allgemeinen Zeitung

herausgegeben. Auf 68 Seiten berichtete das Blatt aus allen Bereichen der Stadt und über die Entwicklung jener 50 Jahre. Wegen ihres zeitdokumentarischen Wertes wurde die Zeitung 1992 originalgetreu nachgedruckt und an alle der Stadtgemeinschaft Tilsit bekannten Adressen verschickt. Es sind noch Exemplare vorrätig. Interessenten, die diese Zeitung bisher nicht erhalten haben, oder solche, die weitere Exemplare wünschen, wenden sich an die **Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.** Postkarte genügt! Die Zusendung ist kostenlos. Ein Überweisungsträger für eine freiwillige Spende lieut bei.

Senteinen und der Drangowskiberg

Alfred Rubbel erstellte auf 40 Seiten im Format DIN A 5 (Kunstdruckpapier) eine Dokumentation über den südlichen Tilsiter Vorort. Diese Broschüre enthält u.a. 7 Farbfotos, 6 Abbildungen in schwarz-weiß und einige Landkarten und Skizzen. Erhältlich bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel. Postkarte genügt. Die Zusendung ist kostenlos.

Aus dem Inhalt

Grußwort	H. Mertineit-Tilsit 4
Die Tilsiter Tage in Kiel	I. Koehler 8
Abschied von Tilsit	KH. Frischmuth 12
Zur Geschichte der Heimat (2. Teil)	Dr. K. Abromeit
Ordensburg Tilsit	S. Harbrucker 25
Deutsche Kirche in Tilsit	S. Harbrucker 26
Die "goldenen zwanziger Jahre" in Tilsit	Dr. K. Abromeit 29
Die Ostdeutschen Hefewerke in Tilsit	H. Kebesch 36
Die Heinrichswalder Straße	G. Krieger 38
Die Christliche Gemeinschaft	H. Daniel 41
Es gab einmal die Angerpromenade	R. Kukla 44
Haushaltstechnik damals	R. Kukla 47
Die Actien-Brauerei	I. Koehler 51
Vom Steinhuder Meer zur Memel	H. Zander 54
Das Haus mit dem Ritter	I. Koehler 56
Der Post-Sportverein Tilsit	M Ritter 58
Das letzte Rennen: eine Kosakenparade	H. Dzieran 59
Epilog zur Tilsiter Straßenbahn	H. Dzieran 62
Eine Postkarte gibt Auskunft	N.N 66
Der Computer macht's	I. Koehler 67
Im Umfeld der Dragonerstraße	HG. Schönwald 72
Das Realgymnasium vor hundert Jahren	HG. Meyer 76
Erwin Spieß wurde 88	H. Willumelis 80
Ein Leben für die Musik	I. Koehler 82
Zwei echte Tilsiter	I. Koehler 84
Schuppnis - ei, wie das schmeckt	M. Hofer 86
Ein Kaufmann in der Lindenstraße	G. Krieger 88
Ein Baum der Heimat	R. Kukla 89
Grüße aus London	I. Veecock 90
Das Königin-Luise-Haus	E. Fielitz 91
Jetzt aber wetzt die Zungen	N.N 92
Die Fähnlein an den Lanzen	H. Goetzke 93
Der Senator	M Günther 96
Unser Bild - Auf dem Fletcherplatz	B. Lehnert 103
Fischreichtum im alten Tilsit	R. Kukla 105
Die Bäckereien	N.N
Die Sattler- und Tapeziererinnung	N.N
Ehrung für Prof. Dr. J. Kayser	E. Janz 111
Nachruf für Annemarie in der Au	I. Koehler 111
Reiseerlebnisse	I. Koehler 113
Crew von Jakobsruh	119
Feuerwehr	N.N
Von den Schulen	121
Russische Schulkinder	I. Koehler 129
Namen und Nachrichten	131
Erste Dampferfahrt	A. Pipien 134

Einen schönen, einen guten Tag, ihr Memelstromer, ihr Tilsiter Lorbasse und Marjellchens, -

("Das is e scheener, chuten Tach, bei sonem Dauerrejen, jetz spinnt der aber chanz jeheerich!" mault wieder der Jodszuweit dazwischen)

und einen Gruß Euch Freunden unserer Heimatstadt!

- Ein Wort muß ich ganz groß an den Anfang stellen: DANKE!!!

Das Treffen ist gelaufen. Leider haben wir nicht den Platz, ausreichend darüber zu berichten. Mit wieviel Bedenken sind wir an diese Tage im Oktober herangegangen. - Und dann - Die Tilsiter kamen wieder wie einst. Bereits für die "Tilsiter Runde" mußten wir Zusatzplätze schaffen. Obwohl manche Besucher am Sonnabend abend bereits wieder wegfuhren (manche hatten Dienst oder andere Verpflichtungen, bei manchen verstehe ich das nicht), zählten wir am Sonntag, mit den an diesem Tag hinzugekommenen, fast genau so viel wie beim letzten Treffen - trotz der sehr hohen Ausfälle, trotz der Schultreffen in diesem Jahr. Da können wir nur **Danke** sagen.

Dieser herzliche und aufrichtige Dank (!) gilt nicht nur den Teilnehmern am Treffen, nein, er gilt in noch größerem Maße unseren Landsleuten, die nicht dabei waren - nicht dabei sein konnten - und auch unseren Freunden, die Nicht-Tilsiter sind: Sie haben auf unseren Aufruf hin uns Spenden gesandt, und die Teilnehmer hier haben gespendet, damit wir das Treffen so durchführen konnten, wie wir es uns gewünscht hatten: Kein Teilnehmer sollte irgendwo "Eintritt" bezahlen, sollte sich nicht im geringsten "abgezockt" fühlen. Er sollte seine "Dittchens" für sich, für sein Wohlergehen verwenden. Durch Eure Mithilfe, durch Eure Solidarität, Ihr einmaligen Tilsiter und Tilsiter Freunde haben wir das erreicht! - Dreimal Danke!!! - ("so, nu soll das aber auch jenüjen, sonst schnappen se womeejlich noch ieber" - Dieser Jodszuweit!) -

Nun hatten wir ja auch einiges umgestellt, das habe ich schon in der Einladung angedeutet. Wir hatten zwar Ausgaben eingespart, dafür aber dann doch zum Wohle unserer Landsleute einige Ausgaben mehr gemacht. (Siehe: Am Sonnabend abend den Bus zum und vom "Maritim". Wenn wir damit auch nicht alle transportieren konnten, aber vielen kam er sehr zugute.)

28. TILSITER RUNDBRIEF

Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel,

Telefon und Fax 0431 / 520668 Schriftleitung: Ingolf Koehler

Herstellung: Howaldt'sche Buchdruckerei, Kiel - Auflage: 7200 Exemplare

Die mit den Namen der Autoren gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die

Meinung der Stadtgemeinschaft wieder.

Nun ist dies ja kein Bericht vom Treffen. Vielmehr will ich hier Fragen beantworten und erwünschte Erläuterungen geben:

"Warum sind bei der Kranzniederlegung so wenig Teilnehmer dabei?" - Diese Kranzniederlegung am großen Kreuz auf dem Nordfriedhof war und ist und soll sein "ein stilles Gedenken". Wir sind froh, daß es kein großer Aufzug wird. Deshalb werden dort auch keine langen Reden gehalten. Alle, die es dahin zieht, wünschen sich auch diese Form. Dabei soll es auch bleiben.

In der "Festlichen Stunde", am Sonntag, ist ja ein Gedenken für alle eingebaut, in einer uns eigenen Form, die sehr beeindruckend war, wie man mir sagte, und die durch den Vortrag unseres Landsmannes Tennigkeit besonders wirkte. (Ohne Probe, nur kurze Verständigung vor der Feier.) "Warum der vorzügliche Vortrag des Landsmannes Tautorat in der Industrie- und Handelskammer zu gleicher Zeit mit den Schultreffen?" - Diese Veranstaltung ist ausdrücklich auf Wunsch der Landsleute eingebaut, die zu keinem Schultreffen gehören. Da kann man es nie abschätzen, wieviel Teilnehmer da sein werden. Z. Zt. weiß ich keine andere Lösungsmöglichkeit.

"Warum müssen in einem Jahr Schultreffen und das Haupttreffen sein?" - Ja, diese Frage stelle ich mir auch. Es gibt Schulgemeinschaften, die so "autark" sind, daß sie ihre Terminplanung nicht mit uns absprechen. Das können sie auch, denn deren Aufwand an Zeit, Geld und Organisation ist nicht so umfangreich wie bei einem Haupttreffen. Räumlichkeiten, die wir brauchen, sind meistens schon auf zwei Jahre im voraus belegt. Wenn wir mit Sicherheit wüßten, wie es bei uns in zwei Jahren aussieht, könnten wir auch langfristiger planen. Aber auf diesem Sektor sollte wirklich noch etwas geschehen.

Eine Frage von mir: "Die Cecilienschule, die immer vertreten ist, ist leider seit Jahren "kopflos", d.h. ohne Vorstand. Kann man das nicht ändern?"

Nun einige Bemerkungen: Warum man mit mir nicht längere Gespräche führen kann? Die Antwort ist einfach: Spreche ich mit jemand rechts von mir, zupft mich jemand am linken Ärmel, spätestens nach drei Schritten habe ich einen neuen Gesprächspartner! Wie gerne würde ich auch mal in Ruhe plachandern. Aber, es kommt die Nachricht, der Chor fällt aus wegen Krankheit. Macht nichts, wir haben ja die Luisen; denkste, sechs Luisen sind krank und die Chorleiterin liegt zu Hause in der Klinik. Gute Besserung! - Sind die Dekorationshelfer im Schloß da? Es sind ja alles Nicht-Tilsiter, Freunde von mir, dabei die Erbauer von Schiffen, die wir durch das Fenster in der Förde liegen sehen; Lotsen, Kapitäne; Mediziner, Musikpädagogen. - Sie sind alle da, meistens rund 100 km gefahren, und es klappt alles wie am Schnürchen ("Scheene Schnierchens sind das, das sind - na, hier sacht man Tampen oder Trossen dazu, denn ich weiß ja, das große Foto, ja, Foto, nich jemalt, mit'em Schenkendorfplatz is rd. 32 qm groß und wiecht so bei drei Zentner, ich weiß!" - Ja, der Jodszuweit

weiß wirklich.) Und ich weiß wahre Freundschaft zu schätzen und sage allen herzlich danke! So auch den Jagdhornbläsern, Ehepaar Gardeik und Ehepaar Rebuschat vom Bläserkorps Hamburg-Eimsbüttel.

Kein Chor, was nun? - Da war ja noch die junge aufstrebende Pianistin aus Hamburg, die wir vom letzten Treffen schon kannten. Ich hatte Bedenken, daß sie erneut zu uns kommen würde. "Aber natürlich komme ich", sagte Christiana Kroger, so heißt sie. Ja, kommen wird sie, aber . . . "Nichts aber, dieselben Bedingungen wie beim letzten Treffen." (Also für, wie man hier sagt, für'n Appel und 'n Ei.) Zweimal Schumann hatte sie vorgesehen. "Christiana, wir haben keinen Chor, da muß noch ein dritter Teil hinzu, wie ist das mit Mozart?" - "Bin ich doch nicht vorbereitet!" - "In der Garderobe steht ein Flügel, noch sind 11/2 Stunden Zeit! - Wir hörten auch den Mozart, und es ging auch ohne Chor. Danke Christiana. Am Sonnabend, bei unserem geselligen Abend im Hotel "Maritim", sollten wir aus Sparsamkeit ohne Programm sein. Waren wir nicht. Dank sage ich dem Ehepaar Skulschus für den vorzüglich vorgetragenen Beitrag, der sehr gut ankam.

Sehr bedauerlich war, daß diesmal bei der "Festlichen Stunde" zahlreiche Besucher fehlten. Die meisten von ihnen waren in Urlaub, nachdem die Bundestagswahl gelaufen war und die Herbstferien gerade begonnen hatten. - Besonders vermißt habe nicht nur ich, sondern auch ein großer Teil der Tilsiter den Oberbürgermeister Gansei, der bei früheren Treffen seit vielen Jahren dabei war. Wir sahen und sehen ihn auch jetzt, wenn er auch nicht kommen konnte, als Freund der Tilsiter. Wir Kieler wissen, welche Last er auf sich geladen hat, als er das Amt des Oberbürgermeisters übernommen hat. Deshalb wünschen wir Tilsiter ihm. aller Verschiedenheit der politischen Denkweise, heute, wie beim Treffen Kraft und Erfola.

Bei der Begrüßung habe ich mich ganz bewußt sehr kurz gehalten und damit den Wünschen früherer Jahre Rechnung getragen. Natürlich war das dann auch wieder nicht allen recht. Wer hier makellos sein will. der neu geboren werden. - Ansonsten erfuhren wir viel Äußerungen zum Treffen. - Die Pannen, und die gab es reichlich, blieben dann ja wohl, Gott sei Dank, unbemerkt. Das aber ist der Vorteil des "Katzentisches" (der "Moderation" wie manche hochgestochen sagen, ich mag diese Formulierung gar nicht), - man kann mit ein paar geschickten Worten Schwierigkeiten umgehen, kann agieren und reagieren, man kann, wenn man kann. Deshalb geben wir für die festliche Stunde auch kein gedrucktes Programm heraus, es wäre in den meisten Fällen, so besonders auch diesmal, von Anbeginn Makulatur. Vom Katzentisch aus kann man alles zu einem Guß formen. (Ich werde irgendwann den Katzentisch doch sehr vermissen.) - Und mit den vorstehenden Worten habe ich ein halbes Dutzend Fragen halbwegs beantwortet. Manches aber soll auch schon ohne Antwort bleiben.

Da wird weiter gefragt, warum im "Ostpreußenblatt" bisher kein Bericht über unser Treffen erschienen ist. Ja, eine Tilsiterin drohte sogar, das Blatt wegen Ignoranz abzubestellen. ("Na, die hat e Temprament wie e Remont, fast wie e einjähriger Trakehner!" Na, laß man Jodszuweit, so sind eben die Tilsiter Marjellchens, und so sind wir stolz auf sie!) - Also bitte etwas langsam, das ist nämlich so: Das Ostpreußenblatt hat keinen großen Redaktionsstab wie andere große Zeitungen. Die Mitarbeiter wären ja nie zu Hause. Deshalb soll über das Treffen von uns selbst berichtet werden. Schriftleiter bei uns ist Herr Koehler. Der aber müht sich, im November den jährlichen Rundbrief herauszubringen. Dennoch hat er den Bericht geschrieben, er wird demnächst im Ostpreußenblatt erscheinen. Das Blatt abzubestellen wäre das Verkehrteste, im Gegenteil, wir sollten uns um neue Bezieher bemühen!!! - (Na ja, da sollen se sich mal e bißche bezähmen." - Also Jodszuweit! . . .)

Da bin ich mehrfach gefragt worden: "Was wird die Stadtgemeinschaft tun, wenn die Wehrmachtsausstellung nach Kiel ins Landeshaus kommt. Damit werden doch mein Vater und meine Brüder zu Verbrechern gestempelt, ich fühle mich zutiefst gekränkt und beschädigt." - Was kann die Stadtgemeinschaft tun. wir sind keine politische Organisation. Gegenteil, wir sind als eingetragener Verein auf Zusammenarbeit mit den Politikern angewiesen. - Ich kann nur als Privatperson dazu meine Meinung sagen: Ich habe als Frontsoldat in vorderster Linie mir fünf Verwundungen eingehandelt, ich war bis zum Schluß dabei und ich habe nie irgendwo ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit durch unsere Truppe gesehen. Tatsache ist, daß ein Krieg die Menschen verroht und moralische Grenzen verschiebt - auf beiden Seiten! - Ich werde mir die Ausstellung sehr kritisch ansehen und mir dann ein eigenes Bild machen. Eins aber meine ich: So etwas gibt es nur in Deutschland, mehr kann und will ich im Moment dazu nicht sagen. Es ist nur zu bemerken, daß im Ausland diese Schau anders als bei uns beurteilt wird, daß führende Militärs dem deutschen Soldaten des 2. Weltkrieges ein anderes Zeugnis ausstellen. Ich danke meinen Kameraden und auch den Kameraden der Marine, die es aufopfernd ermöglichten, daß eine so große Zahl unserer Landsleute einem bitteren Schicksal entging. - Ich habe mit einem Satz in meiner Festrede dazu Stellung genommen. - In diesem Rundbrief wird kurz aus meiner Rede zitiert. Zitate bringen aber unterschiedliche Sinndeutungen mit sich. Das ist fast unvermeidlich. Deshalb und auch wegen zahlreicher Nachfragen habe ich die Rede vervielfältigen lassen. Ich streue sie nicht aus. aber sie kann formlos abgefordert werden (Postkarte genügt). - ("Na, und wie is das nu noch mit die vielen Frachen, die nu noch offen sind?") Kein Platz, Jodszuweit, die müssen offen bleiben, und ihr bleibt Tilsiter! -

Und ich Euer Horst Mertineit-Tilsit.

Die Tilsiter Tage in Kiel

Welche Ausstrahlung dem Treffen der Tilsiter voranging, zeigte sich auch am Besuch von Teilnehmern aus den USA, aus Kanada, aus Österreich und aus Schweden, nicht zu vergessen die russischen Gäste aus dem heutigen Tilsit/Sowjetsk, die sich den "alten Tilsitern" nach wie vor verbunden fühlen und die Strapazen einer langen Reise auf sich nahmen, um bereits bestehende Freundschaften zu pflegen oder zu begründen.

Die Tilsiter Runde

im großen Saal des Kieler Legienhofes erwies sich - wie bei früheren Treffen - erneut als "Vorfeld" des Bundestreffens. Die Erwartungen wurden derart übertroffen, daß zusätzliche Plätze im Laufe dieses zwanglosen Beisammenseins bereitgestellt werden mußten.

Der Samstag

begann traditionsgemäß mit der Kranzniederlegung auf dem Kieler Nordfriedhof. Trotz der relativ frühen Stunde und einiger Regenschauer hatte sich ein kleiner Kreis ehemaliger Tilsiter am Friedhofseingang eingefunden, um den 1. und 2. Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit auf dem Weg zum großen Kreuz zu begleiten. Horst Mertineit-Tilsit gedachte aller Toten, insbesondere der Toten unserer Heimatstadt Tilsit und der Patenstadt Kiel sowie der verstorbenen Tilsiter, die auch auf diesem Friedhof ihre letzte Ruhestätte fanden.

Im Laufe des Vormittags bis zum Nachmittag trafen sich die Angehörigen der Tilsiter Schulgemeinschaften in verschiedenen Lokalen der Stadt. Nicht nur Erinnerungen an die Schulzeit in Tilsit wurden aufgefrischt. Erlebnisse aus der Nachkriegszeit und der jüngsten Vergangenheit waren Gesprächsthemen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler. Man betrachtete Fotos und Fotoalben. Für die Schulgemeinschaft des Realgymnasiums hielt Kurt Dietrich eine Überraschung bereit. Seine zahlreichen Zeichnungen mit Tilsiter Motiven hatte er zu einer kleinen Ausstellung zusammengestellt, die nicht nur das Interesse der ehemaligen Schüler dieses Gymnasiums weckte, sondern auch Angehörige anderer Schulgemeinschaften.

Parallel zu den Treffen der Schulgemeinschaften fand im großen Sitzungssaal der Industrie- und Handelskammer eine andersgeartete Veranstaltung statt. Vor einem interessierten Zuhörerkreis hielt der bekannte Autor zahlreicher heimatbezogener Publikationen, Hans-Georg Tautorat, einen Vortrag zum Thema "Heimat - aus der Sicht eines ostpreußischen Schriftstellers". Er gab Antworten auf die Fragen: Was ist Heimat? Welche Kräfte gehen von ihr aus? Was ist Heimatliebe und Heimweh? Und was ist Heimatverlust und Heimatrecht? Einige seiner Antworten: Eine Heimat habe der Mensch dort, wo seine Wiege stand, wo er aufgewachsen ist. "Das Heimaterlebnis wird in unserer Seele aufbewahrt und aufgeschichtet". Weiter führte H.-G. Tautorat in seinem Vortrag aus: "Zwar hat man mir - wie Ihnen - die Heimat geraubt,

allein die Seele hängt nach wie vor an diesem Land. Ja, der unfaßbare Verlust hat unsere Liebe zu Ostpreußen noch inniger werden lassen".

Trakehnen, die Kurische Nehrung, die Memelniederung und das Land der Elche waren Stationen eines gedanklichen Streifzuges durch jenes Land im Osten. In seiner historischen Rückschau ging Herr Tautorat auf die Ansiedlung fremder europäischer Völkerstämme ein, die im Osten friedlich miteinander lebten. Auf die Gegenwart bezogen, führte der Referent aus: "Wir Ostpreußen lieben unsere Heimat, aber wir respektieren auch die Würde der Menschen, die heute dort leben. Daher darf es nicht unsere Absicht sein, daß andere Menschen das gleiche Schicksal erleiden wie wir." Auf die Zukunft gerichtet führte Hans-Georg Tautorat schließlich aus: "Das Heimatrecht muß zu einem Fundament Europas werden."

Der Samstagabend

gehörte programmgemäß der Geselligkeit. Später eintreffende Gäste mußten im Festsaal des Hotels "Maritim" schon intensiv Ausschau halten, um noch einen freien Platz an den runden Tischen zu finden. Jürgen Schäfer mit seiner elektronischen Orgel bestritt zum wiederholten Mal bei den Tilsitern in bewährter Weise den musikalischen Teil des Abends. Es wurde getanzt, plachandert und gelacht. Viel gelacht wurde bei einem Sketsch, der vom Ehepaar Skulschus professionell vorgetragen wurde.

Zwischendurch wurden über Mikrophon Suchmeldungen durchgegeben. Einen besonderen Erfolg hatte Hannelore Waßner zu verzeichnen. Durch ihre Vermittlung konnten sich an jenem Abend zwei ehemalige Schulfreundinnen der Königin-Luisen-Schule nach 60 Jahren in die Arme schließen. Das jahrzehntelange Forschen führte wegen der Namensänderungen bislang nicht zum Erfolg.

Die festliche Stunde im Kieler Schloß

Der große Konzertsaal des Schlosses bot wieder die besten Voraussetzungen für einen würdigen Verlauf der Zentralveranstaltung. Bereits am Vorabend, während der gesellige Abend im Hotel Maritim bereits begonnen hatte, waren eifrige Helfer noch im Konzertsaal dabei, unter der Regie von Horst Mertineit die Bühnen zu dekorieren und im Foyer Modelle und Großfotos zur Schau zu stellen. So nutzten viele Besucher bereits 11/2 Stunden vor Beginn der festlichen Stunde die Gelegenheit zu persönlichen Gesprächen und zur Betrachtung der Ausstellungsstücke. Auch der Tisch, an dem Tilsit-Erinnerungen angeboten wurde, zog viele Gäste an.

Nach altem Brauch eröffneten vier Jagdhornbläser die Feierstunde. Ebenso nach altem Brauch wurden Vertreter der Patenstadt Kiel und aus dem Ausland angereiste Besucher mit Salz und Brot und einem Schnaps (alternativ auch alkoholfrei) begrüßt, nachdem Horst Mertineit-Tilsit alle Teilnehmer auf ostpreußisch und auf hochdeutsch begrüßt hatte.

Mit dem Gedicht Heimat, gesprochen von dem bekannten ostpreußischen Schauspieler Herbert Tennigkeit, wurde das Totengedenken

eingeleitet. Dabei wurde u.a. der kürzlich verstorbenen Schriftstellerin Annemarie in der Au gedacht, die dieses Gedicht für ein früheres Heimattreffen geschrieben und auch selbst vorgetragen hatte. Das Totengedenken klang aus mit dem Geläute der Silberglocke des Königsberger Doms und dem Gedicht "Das war. .." ebenfalls verfaßt von Annemarie in der Au.

Mit drei musikalischen Darbietungen bestritt die Pianistin Christiana Kroger den musikalischen Teil der festlichen Veranstaltung. Grußworte sprachen für die Patenstadt Kiel der Stellvertretende Stadtpräsident Bernd Heinemann, für die Landsmannschaft Ostpreußen Günter Petersdorf, für den Landesverband der L.O. Brandenburg Horst Haut und für Sowjetsk/Tilsit der frühere Oberbürgermeister Walerij Besdjenischnych. In Anerkennung für völkerverbindende Aktivitäten und für die Darstellung der preußisch/deutschen Geschichte verlieh der Bismarckbund unter der Schirmherrschaft von Ferdinand Fürst von Bismarck, die Luisenbrosche an Sigrid Kaminsky und an Hannelore Waßner, und die Bismarck-Erinnerungsmedaille an Dr. Kurt Abromeit, Heinz Kebesch, Ingolf Koehler, Alfred Rubbel und an Erwin Spieß. Mit Worten der Würdigung nahm Uwe Greve, dere Vorsitzende des Bismarckbundes, diese Ehrung vor.

Die Festrede

wurde (ebenfalls nach alter Tradition) von Horst Mertineit-Tilsit, dem Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft, gehalten. Er leitete seine Rede ein mit dem Gedicht "Ostpreußen". Zugleich stellte er fest, daß Deutsche und Russen gemeinsam an diesem Treffen teilnehmen. Dabei zitierte er den inzwischen verstorbenen Chefarzt des Krankenhauses im Tilsiter Stadtwald, Dr. Jasnodor Kalinitschenko, der einmal sagte: "Wir kommen alle aus Tilsit". Horst Mertineit blickte gedanklich zurück auf jene Stadt an der Memel, auf "Die Gartenstadt im Osten", auf "Die Stadt der schönen Mädchen" oder auf "Die Stadt ohnegleichen", wie sie einst von Nicht-Tilsitern genannt wurde. Er hielt einen Rückblick auf die Zeit vor und nach dem Kriege, also auch auf jene Zeit nach dem Kriege, als man noch glaubte in die Heimat zurückkehren zu können. Zitat: "An solch einem Tag wie heute haben wir das Recht des Rückblicks und zwar des ungefärbten. Horst Mertineit würdigte die Charta der Vertriebenen, die zu einer Zeit beschlossen wurde, als man langsam begriff, daß es keine normale Rückkehr geben würde. In jener Charta wird u.a. auf Rache und Vergeltung und auf jede Gewaltanwendung verzichtet. Eine solche Aussage von Vertretern der Heimatvertriebenen sei, so H.M., bis heute einmalig in der Welt. "Diese Vertriebenen blieben nicht in Lagern abgesondert, sondern sie begannen sofort mit dem Aufbau. Dies aber war nun ein Verdienst der einheimischen Bevölkerung, die eine Integration, eine Eingliederung der Vertriebenen zuließ, ganz im Gegensatz zu Palästina."

Den Blick auf die Zukunft gerichtet, riet Horst Mertineit seinen Zuhörern, die Hoffnung auf ein vereinigtes Europa zu richten, auf einem Europa, in dem die Grenzen, an denen eine Ausreise ohne Visum und ohne Kontrollen bereits

möglich ist. Zum Begriff Heimat: "Die Heimat ist ein unveräußerlicher, nicht abtretbarer und an uns gebundener Teil unseres Lebens." - "So wurde unsere Heimat auch die Heimat für die Erstsiedler aus allen Teilen Europas und damit ist sie auch Heimat geworden für die Menschen, die in dieser Stadt nach 1945 geboren wurden."

Mit der Öffnung der Grenzen nach Kriegsende, mit den ersten Hilfstransporten und mit privaten Besuchen entstanden mehr oder minder schnell zwischenmenschliche Beziehungen und schließlich auch Freundschaften. Den anwesenden russischen Freunden riet der Festredner, unsinnige Ängste abzubauen, Mißtrauen auszuräumen und Vertrauen zueinander zu fassen. Worte von Bismarck, die zu seiner Zeit galten, hätten auch heute noch Gültigkeit: Sinngemäß sagte der eiserne Kanzler damals: "Wenn es Deutschland gut geht und wir in normalen Verhältnissen miteinander leben, dann geht es auch Rußland gut." Horst Mertineit zum Abschluß seiner Rede: "Eine Freundschaft kann auch Bestand bei gegensätzlichen Auffassungen haben. Man muß nur die Meinung des anderen tolerieren. An die russischen Gäste gewandt, sagte er: "Das ist meine Heimat, ihr sagt das gleiche. - Ihr sagt, das ist russische Erde, ich sage, das ist deutsche Erde, die jetzt russisch ist - und wir können trotzdem miteinander leben.

Laßt mich schließen mit dem Bekenntnis: Ich bin Tilsiter, damit Ost-Preuße, ein preußischer Deutscher, der fest an ein kommendes Europa, ein Europa der freien Völker und der freien Menschen glaubt, zu dem auch meine, Eure Heimat gehören wird. Es wäre schön, das noch zu erleben; aber der Weg dahin ist noch weit. - Wir kommen alle aus Tilsit."

Die Festrede konnte hier nur auszugsweise wiedergegeben werden. Das Manuskript mit der Rede wurde vervielfältigt. Interessenten können den vollen Wortlaut der Festrede anfordern bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel. Postkarte genügt!

Der Nachmittag

im Ballsaal des Schlosses bot Gelegenheit zu persönlichen Begegnungen und Gesprächen, bis man am frühen Abend wieder auseinanderging und die Heimfahrt antrat, versehen mit vielen Eindrücken und Erlebnissen sowie mit neuen Bekanntschaften.

Tilsit dankt

Diese beiden Worte findet man auf Zinnbechern, auf Zinntellern und schließlich auf dem Bronzeelch der Stadtgemeinschaft Tilsit. Es sind Ehrengaben, die an Personen überreicht wurden, die sich in irgendeiner Form um unsere Stadtgemeinschaft verdient gemacht haben. "Tilsit dankt": Diese beiden Worte im Zusammenhang mit Ehrengaben sind eine Formulierung von Horst Mertineit-Tilsit, dem Stadtvertreter und 1. Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft. An dieser Stelle gilt es, auch ihm Dank zu sagen für dieses

Bundestreffen der Tilsiter in Kiel. Er war wieder der Initiator, Organisator und Leiter der dreitägigen Veranstaltung, über die in diesem Rundbrief nur auszugsweise berichtet werden konnte. Horst Mertineit konnte dank seiner guten Beziehungen wieder viele Helfer finden, die zum Gelingen beitrugen und denen ebenfalls Worte des Dankes gewidmet sind.

Auch dieses Treffen 1998 in Kiel trug wieder die Handschrift des 1. Vorsitzenden. Mit viel Liebe und Ideenreichtum und mit hohem Arbeitsaufwand ließ er diese Veranstaltung für alle Teilnehmer wieder zu einem Erlebnis werden und das, obwohl der Zeiger über seinen Gesundheitszustand mal nach rechts und mal nach links ausschlug. Er kümmerte sich um Räumlichkeiten für die einzelnen Veranstaltungen, er schloß Verträge ab, kümmerte sich um persönliche Einladungen, suchte und fand Mitwirkende für die festliche Stunde. Er gestaltete diese festliche Stunde und wirkte hierbei aktiv mit: als Moderator und als Festredner. Wie er selbst in seiner Festrede erwähnte, war diese die letzte Veranstaltung dieser Art, die er organisierte und leitete. Dennoch bleibt er der Stadtgemeinschaft Tilsit weiterhin als Vorsitzender erhalten. Tilsit dankt Horst Mertineit!

Abschied von Tilsit

Tilsit du schöne Stadt am Memelstrom. Warst meine Heimat, ich dein Sohn. Wie hab'ich dich geliebt vor vielen Jahren, Heute erkennst du mein Alter an den Haaren.

Grau sind sie geworden im taufe der Zeit, tiegt die Erinnerung auch noch so weit. Auch du hast nicht zum Vorteil gehandelt, Sieh die tiefen Furchen, du hast dich gewandelt.

Wie warst du einst so schön und stolz, Geschnitten aus einem Stück Ebenholz. Meine Jugend hast du mir verschönt, Hast mich dreizehn Jahre lang verwöhnt.

Dann kam die Zeit, da mußten wir uns trennen Und uns zum Westen hin uns wenden. Ich denke oft an dich zurück, Warst du als Heimat einst mein Glück.

Dank dir auch für die kurze Zeit, Mein Herz ist voll Trauer, daß Wehmut zeigt. Vielleicht seh'ich dich wieder du stolzer Strom, Es grüßt dich von Herzen, dein liebender Sohn.

K.-H. Frischmuth

Tilsiter in Kiel 1998 mit Fotos von Thomas Tintemann



"Tilsiter Runden" am Vorabend des offiziellen Programms im Legienhof.



Kranzniederlegung auf dem Nordfriedhof.



Stilles Totengedenken vor dem großen Kreuz.



Die Schulgemeinschaften trafen sich.

"Die Luisen" im Schloß. In Bildmitte als Gast Betty Ljadenko geb. Keßler aus Tilsit.



Die Freiheiter Schule im Friesenhof.



Die lachenden "Cecilien" im Legienhof.



Eine Gruppe der Schulgemeinschaft Schwedenfeld bei der Betrachtung von alten Erinnerungsstücken.



Heimat - aus der Sicht eines ostpreußischen Schriftstellers. Hans-Georg Tautorat während seines Vortrags im Saal der Industrie- und Handelskammer.

Zu einem Mittagessen wurden die russischen Gäste von der Stadtgemeinschaft Tilsit ins Logenhaus in der Beselerallee eingeladen. Horst Mertineit gibt einige Erläuterungen zu diesem Haus.





Geselliger Abend im Hotel Maritim.
Tilsiter Damen und Tilsiter Elche.

Für Ruth Knoch geb. Dopslaff (links) verlief dieses Treffen besonders erfolgreich.

Zum ersten Mal nach 60 Jahren traf sie vier ihrer ehemaligen Klassenkameradinnen. Hier begrüßt sie ihre frühere Schulfreundin Eva Heinke geb. Kumbartzki.

Im Hintergrund Hannelore Waßner, die diese Begegnung vermittelte.





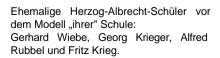
Und dann wurde getanzt.



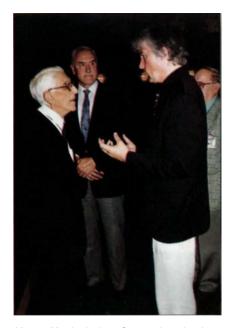
Mitgestaltet wurde das Abendprogramm auch vom Ehepaar Skulschus mit einem Sketsch, der viel Heiterkeit auslöste.



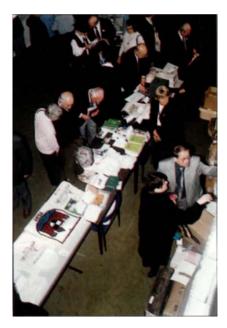
Begegnungen und Besichtigungen im Foyer des großen Konzertsaals.







Horst Mertineit im Gespräch mit dem Stellv. Stadtpräsidenten Bernd Heinemann. In Bildmitte Herbert Schneidereit von der Kreisgemeinschaft Elchniederung.



An diesem langen Tisch bot die Stadtgemeinschaft Tilsit ihre Publikationen und andere Tilsit-Erinnerungen an. Rechts im Bild Karl-Heinz Lemburg, der Ehemann unserer Schatzmeisterin. Er ist stets dabei, wenn man um seine Mithilfe bittet.



Siegfried Harbrugger mit seiner Ehefrau (rechts) und Hannelore Mertineit. Seit vielen Jahren entwirft er für die Bundestreffen der Tilsiter die Briefverschlußmarken und die Festplaketten.



Das große Bild vom Tilsiter Schenkendorfplatz hing im Mittelpunkt der Bühnendekoration.



Festliche Stunde. Horst Mertineit, wie immer bei Veranstaltungen dieser Art, am "Katzentisch" als Moderator.

Daneben Balthasar Becker aus Sowjetsk/Tilsit, der dem Moderator als Dolmetscher zur Seite saß.



Das Jagdhornbläser-Quartett eröffnete die Festliche Stunde.



Rezitation und Totengedenken mit dem bekannten ostpreußischen Schauspieler Herbert Tennigkeit.



Günter Petersdorf überbringt die Grüße des Vorstands der Landsmannschaft Ostpreußen.



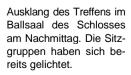
Uwe Greve, Vorsitzender des Bismarckbundes, zeichnet Dr. Kurt Abromeit mit der Bismarck-Gedenkmedaille aus.

Mit der Luisenbrosche bzw. mit der Bismarck-Gedenkmedaille wurden vom Bismarckbund geehrt: Sigrid Kaminsky, Hannelore Waßner, Dr. Kurt Abromeit, Alfred Rubbel, Heinz Kebesch, Ingolf Koehler und Erwin Spieß.





Abschluß der festlichen Stunde mit der Nationalhymne.





Zur Geschichte der Heimat - II. Teil

Heute schwindet der historische Sinn. Goethe belehrt uns: "Wer nicht von dreitausend Jahren sich weiß Rechenschaft zu geben, bleib im dunkel unerfahren, mag von Tag zu Tag leben." Deshalb fragen wir noch: Was wurde aus der naturgläubig-heidnischen Memelkultur in unserer Heimat? Nach Ausweis der prähistorischen Funde war das Land beiderseits der Memel noch in spätheidnischer Zeit nach dem 9. Jahrhundert von der "Memelkultur" besiedelt bis der Deutsche Orden kam.

In einem 60jährigen Eroberungskrieg wurden bis 1283 die in elf Stämmen zersplitterten Prußen nach heftiger Gegenwehr nacheinander besiegt: Zuletzt auch die heimatlichen Schalauer oder Schalwen als die Träger der Memelkultur beiderseits der Memel wohnhaft. Mit "Morden, Brennen und Rauben" so beschreiben die frühen Chronisten den gnadenlosen Religions- und Eroberungskrieg, der auch die alte Memelkultur zerstörte.

Danach begann im gleichen Sinne der hundertjährige Litauerkrieg, der unsere Heimat als Kampf- und Aufmarschgebiet gegen die kriegstüchtigen Litauer weiter verheerte. Dabei hatte der Deutsche Orden, tatkräftig unterstützt vom hohen europäischen Adel, die Kampfkraft der Samaiten und Litauer unterschätzt: er unterlag nach rund 100 Kriegsjahren endgültig in der Schlacht bei Tannenberg 1410 dem vereinten litauisch-polnischen Heer, unter ihrem Hauptheerführer dem Litauerfürsten Witold (Vytautas). Damit endete die Ordensherrschaft und machte den Weg frei für das Herzogtum und spätere Königreich Preußen. Wohlgemerkt: Es spricht für die Toleranz und Hochachtung der Sieger vor den Besiegten, daß sowohl das Herzogtum als auch der Staat Preußen von den besiegten Prußen (Pruzzen) den Namen annahmen und gleichsam als ein historisches Sprachdenkmal noch bis zur Vertreibung weiterführte. (Den Preußen war der Nationalismus fremd, der erst im 19. Jahrhundert entstand.).

Schon der Deutsche Orden teilte früh im 14. Jahrhundert, also noch während des Litauerkrieges, das eroberte Land der prußischen Stämme (nach Lucanus) in die drei Landbezirke ein: 1. Lithauen oder Litthauen, 2. Samland und 3. Oberland. Der Bezirk Lithauen umfaßte das heimatliche Land Schalauen beiderseits der Memel und ging bis zum Pregel mit seinen Quellflüssen und den späteren Städten Labiau, Insterburg und Gumbinnen, dem altprußischen Gau Nadrauen. Seit dieser frühen Zeit führt unsere Heimat von Amts wegen den schon früh vom Deutschen Orden benannten Namen Lithauen oder Litthauen, auch Klein-Lithauen im Gegensatz zu Großlitauen, dem eigentlichen Kernlithauen. Die Amtssprache war und blieb immer deutsch.

Wir hören weiter von dem Chronisten Lucanus, daß schon alle fünf Hochmeister des Ordens im 14. Jahrhundert, sich tatkräftig um die Besiedlung des durch die lange Kriegszeit mitgenommenen und teilweise verödeten Lithauens, also unserer Heimat, bemühten. Und zwar vorwiegend mit den besiegten prußischen Schalauern, Kuren aus Kurland und getauften

litauischen Kriegsgefangenen, deren Zahl beträchtlich gewesen sein kann. Dieser Bezirk wurde von späten Historikern auch als "die Wildnis" bezeichnet. Das traf nach Paravicini nur für das eigentliche Grenzland zu Samaiten zu, soweit es von den Kriegen verheert wurde. Die früh in das Land gekommenen deutschen Siedler wurden dagegen hauptsächlich im südlicheren Teil Ostpreußens, dem Oberland angesiedelt, zum Teil auch im Samland.

Zur Besiedlung unserer Heimat vernehmen wir noch von Lucanus, daß weitere Litauer erst als lutherische Glaubensflüchtlinge während der Reformation im 16. Jahrhundert nach Nordostpreußen kamen, weil sie im streng katholischen, jetzt vereinten polnisch-litauischen Königreich (1385), verfolgt wurden. Hinzu kam die Unterdrückung der leibeigenen Bauern durch den auch in Litauen nach der Vereinigung dominierenden polnischen Adel. Es war der zweite bedeutende Einwanderungsschub von Großlitauen nach Preußen. Und dabei blieb es. Während und nach der Pest (1709/10) kamen keine litauischen Einwanderer mehr, weil die Pest im benachbarten Litauen noch verheerender wütete als in unserer Heimat. Es kamen damals in der Hauptsache die Salzburger, Schweizer, Franken, Schwaben, Hessen, Nassauer und andere, um das menschenleere Land aufzufüllen.

Es blieb bisher ein historisches Rätsel der preußischen Geschichte, warum schon der frühe Deutsche Orden, nachdem er hundert Jahre vergeblich versucht hatte die Litauer als die letzten Heiden Europas kriegerisch zu erobern, deren Namen schon im frühen 14. Jahrhundert auch auf unsere Heimat übertrug (wie sie auch den Namen Preußen von den einheimischen Prußen übernahmen). Sie hatte niemals in ihrer Frühgeschichte oder auch Geschichte zu Litauen oder dem Grenzland Samaiten gehört. Daher spricht man von einer der ältesten Friedensgrenzen in Europa zwischen Litauen und Deutschland seit 1422, dem Frieden am Melno-See. Auch das Herzogtum und spätere Königreich Preußen übernahm vom Deutschen Orden den frühen Namen Lithauen - bis 1806 der Regierungsbezirk Gumbinnen in Umwandlung der bisherigen lithauischen Kriegs- und Domänenkammern zu preußischen Regierungsbezirken amtlich die neue Bezeichnung "Preußisch-üthauen" erhielt.

So war Tilsit in der Zwischenzeit von 1714 bis 1723 Sitz der lithauischen Kriegs- und Domänenkammer. Tilsit wurde damit vorübergehend zur Hauptstadt Lithauens, damals so genannt.

Zu der Frage, warum unsere Heimat schon zur frühen Ordenszeit den Namen Lithauen erhielt, finden wir bei Lucanus den Hinweis auf die nahe Sprachenverwandtschaft ihrer damaligen Bewohner mit dem Litauischen: der prußischen Schalauer, Kuren und getauften Litauer als ehemalige Kriegsgefangene. Nach ihrem Sprachklang und der Sprachmelodie waren sie wie "die Töchter einer gemeinsamen Mutter" des indogermanischen, baltischen Sprachstammes: folglich für fremde Ohren sprachlich schwer zu unterscheiden. Hinzu kommt, daß sich die Sprache der polyethnischen Balten zu Ordenszeiten noch stärker ähnelte als heute. Auch im Memelland hatte sich

die heimische - vom Großlitauischen abweichende litauische Sprache - noch über die Zeiten bis zur Vertreibung erhalten.

Noch zur Geschichte des frühen Tilsit: Als den frühen Vorläufer von Tilsit haben wir uns nach der Eroberung Schalauens durch den Deutschen Orden ein Fischer- und Bauerndorf und Handelszentrum an der Memel vorzustellen, dessen Felder auch nördlich des Stromes lagen. Es mußte Scharwerker-Dienstleistungen neben den Kriegsdiensten für den Orden erbringen. In dem Wegebericht des Deutschen Ordens Nr. 43 wird der Fluß Tilszele zum erstenmal erwähnt und in dem Wegebericht 9 von 1385 auch der Ort Tilsot als Lager- und Proviantplatz für den Orden an der Tilszele genannt.

Die überlebenden Schalauer, soweit sie es nicht vorgezogen hatten vor dem Orden in das nahe Szamaiten zu flüchten, siedelten sich als Getaufte im Schutze des Ordens in Tilsit-Preußen und Splitter an der Memel an. Sie wurden vom Orden mit Land belehnt. Ein Teil ihrer Felder lag in Übermemel (Prussellen). Zu ihrem Schutz gegen die Litauer - noch bevor die Ordensburg entstand - dienten die Prußenburgen Caustritten auf dem Schloßberg, die Burg Splitter am Memelufer und in Paßkalwen. (Für das nahe Ragnita oder Ragnit gilt das gleiche mit eigenen Burgen für die dortigen Schalauer.) Erwähnenswert, daß der Engelsberg am Memelufer von der Prähistorik bisher übergangen wurde, denn auch er hat die Form eines Burgberges.

Dann entstand bis zum Jahre 1408 an der Tilszelemündung, die früher mehr Wasser führte, die Ordensburg mit dem Marktflecken Tilsot oder Tilse. Noch um 1600 war es nur ein Dreitausend-Seelen-Ort. Er wurde 1511 von Herzog Albrecht zur Stadt erhoben, und damit beginnt die Geschichte der Stadt Tilsit. Sie erlebte 1656 den Einfall der Tartaren. Im Winter 1678 wurden die (plündernd und brandschatzend) in die Heimat eingefallenen Schweden im Vorort Tilsit-Splitter vernichtend geschlagen. (Sie verloren 12000 Mann.) Im siebenjährigen Krieg und auch im ersten Weltkrieg kamen die Russen nach Tilsit. Geschichtlich bekannter wurde die Stadt durch den Friedensschluß 1807 zwischen Napoleon, Zar Alexander und Friedrich Wilhelm III.

Beim dritten russischen Einfall 1945 wurde Tilsit zu einer russischen Stadt mit dem neuen Namen Sowjetsk. Das einstige Tilsit mit seiner langen prußischen und preußischen Vergangenheit ist zum Mythos geworden. Seine neue Wirklichkeit gehört nicht mehr uns. Unser Tilsit lebt nur in der Erinnerung - und die Geschichte bleibt stumm.

Quellenmaterial:

- 1. A. H. Lucanus: Preußens uralter und heutiger Zustand, 2 Bd., Universitätsbibliothek, Königsberg Pr. v. 1748. Nachdruck von 1912/13 von Professor Sommerfeld und Hollack, von der Literarischen Gesellschaft zu Lötzen.
- 2. W. Paravicini: Die Preußenreisen des europäischen Adels, Teil 2, Verlag Jan Thorbecke, Sigmaringen, 1995.

Dr. Kurt Abromeit

1. Geschichte

1404 Beginn der Vorarbeiten

1406 26.12. Vertrag des Hochmei-

sters Conrad von Jungingen imit dem Maurer Hans Bollen aus Danzig über den Bau

1410 Fertigstellung

1411 Teilweise Zerstörung durch Szameiteneinfall

1537 Erneuerung der Burg durch Herzog Albrecht, Sitz des "Pflegers", später "Amthauptmann" bzw. "Burggraf"

1695 Erste Darstellung der Bastionen auf dem Tilsiter Schützenschild

1738 Steinerne Brücke über den Burggraben

1805 Verkauf an 6 Tilsiter Kaufleute, später Besitz der "Lutterkorth'schen Erben"

1873 Papierfabrik

1876 Zerstörung durch Brand

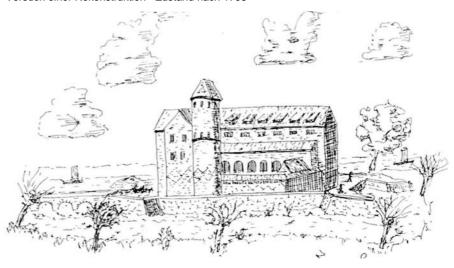
1881-1945 Keyser'sche Kalkbrennerei

2. Unterlagen zur Rekonstruktion

1641 Stefan Dombrowski Zeichnung der Burg mit Umgebung, ohne Bastionen und Schloßgraben. Einfassung mit Palisaden- und 4 Ecktürmchen. NW-Flügel nur bis Traufe Memelflügel.

Ordensburg Tilsit

Versuch einer Rekonstruktion - Zustand nach 1795



1795 Gross, Aufmaß mit Bastionen, Thalmann, Aufmaß ohne Kreuzgang der Reste des Kreu

1840 Gräfin zu Dohna, Ölbild Nordwest, beide Flügel gleichhoch

1855 Karte vonTilsit, Kreuzgang erkennbar

1790/92Alberti, Hofmaler, Ölbild Ostseite 1920 Dr. Ing. W. Thalmann, Aufmaß der Reste des Kreuzganges

3. Quellen

west, beide Flügel gleichhoch Dr. Ing. W. Thalmann, Bau- und Kulturgeschichte Tilsits

H. Kenkel, Häuserbuch der Stadt Tilsit

S. Hungerecker, Tilsiter Rundbrief Nr. 21

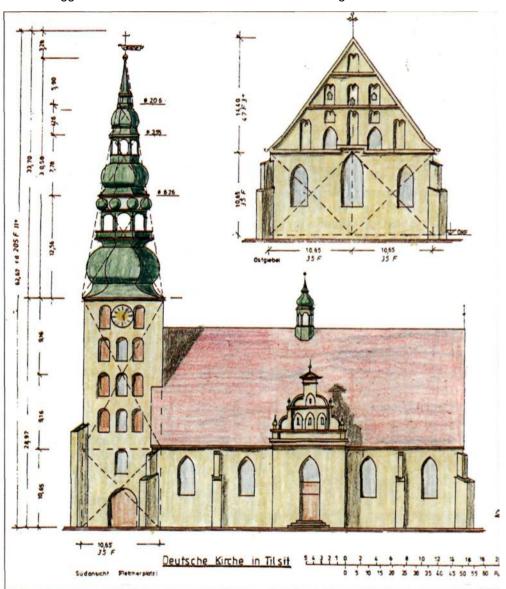
E. Janz, Tilsiter Rundbrief Nr. 23

Siegfried Harbrucker

Deutsche Kirche in Tilsit

Untersuchung zur Anwendung der Triangulatur und der Quadratur bei der Bemessung

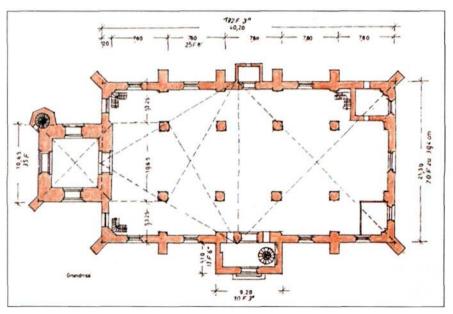
Geschichtliches: die Deutsche Kirche wurde als Hallenkirche im Jahre 1610 fertiggestellt. Der Turm wurde auf dem bis zum Dach geführten Schaft in den



Jahren 1695-99 mit einem barocken Turmhelm versehen. Der Eingangsbau an der Südseite, Fletcherplatz, entstand 1752. Im 19. Jahrhundert wurden umfangreiche Renovierungen vorgenommen, die aber die Grundform nicht beeinträchtigten.

Bemessung: Die Bemessung dürfte nach den Regeln der Bauhütten (Hüttengeheimnis) erfolgt sein. A. Kottmann weist an den von ihm untersuchten Kirchen nach, daß die Bemessung unter Anwendung des gleichseitigen Dreiecks und des Quadrates in den meisten Fällen erfolgte. Als Grundmaß wurde die größte Breite angesetzt.

Zur Auswertung für die Untersuchung standen die Zeichnungen Nr. 39 und 40 aus dem Werk von Dr. Ing. W. Thalmann zur Verfügung. Es ist eine Bauaufnahme aus dem Jahre 1854 des Bauführers Huwe. An der Darstellung des Turmes sind die Maße ausgeschrieben und auf den Zeichnungen sind zwei Leitermaßstäbe mit Angaben in Metern und in preußischen Fuß vorhanden. Eine Überprüfung der Zeichnungen war nicht möglich, da die kaum beschädigte Kirche nach dem zweiten Weltkrieg von der russischen Administration abgebrochen worden war. Die Zeichnungsreproduktion ist im Maßstab 1:342 angefertigt und wurde für die Bearbeitung auf den Maßstab 1:200 mechanisch vergrößert. Die für die Betrachtung erforderlichen Maße wurden aus der Vergrößerung gemessen. Dabei stellte sich heraus, daß die bei Dr. Ing. W. Thalmann angegebene Breite des Turmes von 9,00 m nicht stimmen kann. Der Turmschaft wies in der Zeichnung ein Grundmaß von 10,35 zu 10,35 m aus.



Grundriß der Deutschen Kirche

Zeichnung: Siegfried Harbrucker

Die Breite der Halle betrug 21,30 m von Außenkante Mauerwerk zu Außenkante. Als Grundlage dürfte damit für die Bemessung beim Bau ein Fußmaß von 30,4 cm benutzt worden sein. Die der Aufnahme zugrunde liegenden preußischen Fuß von 31,4 cm sind zur Bauzeit sicher nicht exakt bestimmt gewesen.

Die Breite der Kirche bestimmt sich daher mit 70 Fuß. Die Länge entwickelt sich dann mit einer Quadratseite und der Höhe des über dieser Seite entwickelten Dreiecks. Sie beträgt daher theoretisch 21,30 + 21,30 x 0,5 x 1,732 = 39,74 m. Die Differenz von 46 cm kann in der vielfachen Übertragung der Originalzeichnung begründet sein.

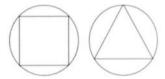
Zeichnet man in das Dreieck die Mittelsenkrechten, erhält man am Schnittpunkt der beiden Seiten die Eckpunkte der Säulen und auch die Breite des Turmes. Der äußere Abstand der Säulen ist damit mit 10,35 m festgelegt. Der Abstand der ersten Säule von der Wand wiederholt sich bis zum Giebel mit ie 7.80 m. d. h. 25 Fuß und 8 Zoll.

Die Höhe der Außenwände ist gleich der halben Breite des Kirchenschiffes und beträgt 10,35 m. Sie wird durch zwei Quadrate auf der Giebelmauer bestimmt.

Die Dachneigung entzieht sich der Bestimmung durch diese Regeln. Sie beträgt 54° und entspricht nach heutigen statischen Grundsätzen der Neigung zur Vernachlässigung der Schneelast.

Der Turmschaft ist mit einem Quadrat und zwei gleichseitigen Dreiecken bemessen. Auch hier gibt es geringfügige Abweichungen zwischen dem Aufmaß und der theoretischen Berechnung. Die Proportionen des Turmhelmes zeigen ebenfalls deutlich die Anwendung der Triangulatur. Es werden hier nach oben kleiner werdende gleichseitige Dreiecke, voneinander abhängig, benutzt. Die Gesamthöhe des Turmhelmes ist allerdings mit der bisher angewandten Methode nicht zu begründen.

Hüttenspruch: Quadrat, das in den Zirkel geht, Kreis, der auf drei Ecken steht, Wer sie nicht versteht, die Kunst, dem ist alle Müh umsonst.





Hamburg, im Juli 1995

Unterlagen:

Dr. Ing. W. Thalmann, Bau- und Kulturgeschichte Tilsit, Band II, einschl. Zeichnungen Nr. 39 und 40 Fotos des Archivs der Stadtgemeinschaft Tilsit, Tilsiter Rundbriefe A. Kottmann, Fünftausend Jahre messen und bauen.

Die "goldenen zwanziger Jahre" in Tilsit

Die zwanziger Jahre dieses sich neigenden Jahrhunderts sind für unsere Kinder und Enkel eine schon weit hinter dem Horizont versunkene Zeit. Es war im Rückblick ein Wellenschlag der Geschichte vom Ende des ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik bis zum aufkommenden Nationalsozialismus der dreißiger Jahre, den heutige Tilsiter noch erlebten.

Die zwanziger Jahre traten sowohl politisch als auch wirtschaftlich vor der Geschichte ein schweres Erbe an: Da war der tiefe nationale Schock des verlorenen Weltkrieges mit dem Friedensvertrag von Versailles, der eine nicht heilende Wunde hinterließ. Da war die Gebietsabtretung des "polnischen Korridors" an Polen, der Ostpreußen vom Reich trennte - und alle Ostpreußen tief verletzte, nicht zu vergessen die Abtrennung des Memellandes, die Tilsit zur Grenzstadt werden ließ. Da war der Untergang des Deutschen Kaisertums und Reiches, das Bismarck 1872 geschaffen hatte. Und dann kam noch die Revolution von 1918. (Wir erinnern, daß die erste frühe Revolution der Demokratie 1848 in der Frankfurter Paulskirche den Deutschen mißlungen war.)

Die neue Nachkriegsrepublik wurde bei ihrer Gründung nur von einer Dreiparteienkoalition getragen: der SPD, Linksliberalen und den Katholiken. Sie hatten schon im Kaiserreich zuletzt die politische Mehrheit. Nach der Revolution bildeten sie die "Weimarer Koalition" der Nationalversammlung und schufen die Weimarer Verfassung, die sich an die alte Verfassung der Monarchie anlehnte.

Aber schon nach einem Jahr verlor sie bei den ersten republikanischen Reichstagswahlen ihre Mehrheit - und gewann sie niemals wieder. Dazwischen war die (programmwidrige) Revolution von 1918, die von den Linken kam und die Monarchie stürzte. Sie wurde von der Weimarer Koalition mißbilligt und von dem sozialdemokratischen Patrioten Noske niedergeschlagen. Das erzeugte eine erbitterte Daueropposition der linken kommunistischen Revolutionäre, die den Weimarer Staat fortan bekämpften. Dazu kam die Daueropposition von rechts, die den neugeschaffenen Staat der Weimarer Republik ablehnten. So hatten die rechten und linken Gegner der Republik von 1920 bis 1925 die politische Mehrheit im Deutschen Reichstag. Fast kein Jahr verging ohne einen Putschversuch von rechts oder links: dazu gehörte auch der Hitlerputsch von 1923 in München.

Dann kam doch noch die goldenen Kehre: Ein politischer Lichtblick war die Periode der Konsolidierung der Weimarer Republik in den Jahren von 1925 bis 1929 bis zur Weltwirtschaftskrise. Es waren für Hitler die Jahre vollkommener Erfolglosigkeit. Die Ursache war in der Hauptsache die Wahl des Generalfeldmarschalls von Hindenburg im April 1925 zum neuen Reichspräsidenten. Seine Wahl wurde für die Weimarer Republik zum Glücksfall und Rettungsanker: Aus den rechten bisherigen Republikfeinden wurden jetzt "Vernunftrepublikaner".

Eine Mitte-Rechts-Koalition aus Katholiken, Rechtsliberalen und Konservativen bildeten fortan die neue Reichsregierung mit neuem Leistunswillen. Damit war das staatstragende Parteiensystem zum ersten und einzigen Mal auf die politische Breite von rechts und links, doch ohne Kommunisten, ausgedehnt zum Wohle des Volkes. Von hierher kommt der politische Begriff der "goldenen zwanziger Jahr".

Zum persönlichen: Ich habe die Revolution in Tilsit als Schulanfänger (der Herzog-Albrecht-Schule) erlebt. Meine Erinnerung sieht heute noch auf meinem Schulweg - über mehrere Tage - die zerschlagenen Schaufensterscheiben der von den Revolutionären geplünderten Geschäfte in der Hohen und Deutschen Straße. Dieser frühe Bildeindruck vom Chaos brannte sich unvergeßlich in das Gedächtnis bis heute. Am Abend vorher und nachts schallten Warnschüsse des Militärs gegen die Plünderer durch die Stadt.

Welche Bilder, Erinnerungen und Assoziationen verbinden sich mit den zwanziger Jahren während meiner Schulzeit in Tilsit? Bemerkenswert war politisch die geschlossene Abwehrhaltung aller Menschen gegen den Versailler Friedensvertrag. Er wurde traumatisch als das Hauptübel empfunden und hinterließ eine nicht heilende Wunde. Er wurde nur "Schand- oder Schmachfrieden" genannt. Es blieb über allem die Epochensehnsucht der Menschen aus allen Schichten nach Erneuerung und Wiedererlangung der deutschen Ehre. Das war und blieb das Grundmotiv der zwanziger Jahre in der breiten Bevölkerung.

Die hohen Reparationen an die Sieger lähmten die schon vom Kriege mitgenommenen Wirtschaft, die das Einkommen der breiten Bevölkerung bis zur Armutsgrenze reduzierte - auch im fernen östlichen Tilsit. So wurde der Versailler Friedensvertrag zur Initialkatastrophe für die Deutschen aus allen Schichten. Das Heer der Arbeitslosen - zumeist Familienväter - nahm beängstigend zu und stieg über die Sechs-Millionen-Grenze. Das waren 26% der Bevölkerung. Das war politisch so explosiv, weil es das soziale Netz (wie heute) noch nicht gab. So erhielt ein Familienvater mit Kindern nur 7 Mark "Stempelgeld" für die Woche. Man sah lange Schlangen mit grauen und vergrämten Gesichtern vor dem Arbeitsamt in der Memelstraße, Ecke Langgasse, warten, um sich das wenige Geld abzuholen. Und es gab keine Hoffnung auf Arbeit!

Hinzu kam ein weiteres Übel: Als Deutschland mit seinen überhöhten Reparationen an Frankreich im Rückstand blieb, besetzten fast 100.000 französiche und belgische Soldaten am 11. Januar 1923 das Ruhrgebiet - als das wirtschaftliche Zentrum Deutschlands - bis sie erst wieder im Juli 1925 abzogen. Die Besatzer kamen in ein Land des Chaos. Streiks grassierten als Widerstand, die Arbeitslosen hungerten und froren, weil der Ruhrbergbau erst die "Reparationskohle" erfüllen mußte. Es herrschte der politische Terror von Rechts und Links. Dazu kam noch das große Übel der für uns heute unvorstellbaren Inflation. Am 1. Januar 1923 kostete auch in Tilsit der Dollar schon 7260- Mark, am 20. November die heute kaum vorstellbare Summe von 4,2

Billionen Mark. Kaum zu glauben: ein Liter Milch kostete damals 360 Milliarden Papiergeld!

Im Ruhrkampf starben 140 Deutsche, 180.000 wurden von den Besatzern ausgewiesen. Im Ruhrkampf wurde auch der ehemalige Freikorpsoffizier Albert Leo Schlageter als Führer eines Sabotagetrupps von einem französischen Hinrichtungskommando erschossen. In Tilsit bekam zu seinem Gedenken die Mittelstraße später seinen Namen. Auch wir Tilsiter Schüler bekamen den Ruhrkampf am eigenen Leibe zu spüren, weil der damalige Hauptbrennstoff Kohle nur in geringsten Mengen oder kaum bis nach Tilsit kam. Bald konnten auch die Kachelöfen in den Schulklassen nicht geheizt werden. Wir durften in den ungeheizten Klassen die Wintermäntel und Schals anbehalten. Die Schule fiel nicht aus. Die Franzosenfeindschaft ging um. Unser Französischlehrer Liedtke entschuldigte sich ironisch lächelnd dafür. daß er uns leider im jetzt ungeliebten Französisch unterrichten mußte. Folglich lernten wir noch unwilliger französische Vokabeln als bisher. Auch andere Lehrer zeigten ihren Unwillen über die Franzosen und Belgier im Ruhrkampf. Das Rheinland wurde erst 1930 nach zwölfjähriger Besetzung geräumt. Es brauchte noch viel Zeit, bis Konrad Adenauer und Robert Schumann endlich die Versöhnung mit dem "Erbfeind" Frankreich gelang.

Ein weiterer schwerwiegender Schock war neben der Ruhrbesetzung die galoppierende Inflation. Durch die totale Geldabwertung des gesparten Bankund Aktienkapitals wurde das Vermögen aller Deutschen vernichtet, auch des kleinen Mannes. Die Armut bemächtigte sich jetzt auch der früher wohlhabenden Schichten des Bürgertums, die, wie damals üblich, im Alter von den Zinsen ihres im Arbeitsleben ersparten Kapitals lebten. Man nannte sie damals "Rentiers". In Tilsit wohnten sie gerne in dem Villenviertel "überm Teich". Betroffen waren hiervon auch Memelländer, die 1923 nach der Litauerbesetzung ihrer Heimat für Deutschland optierten, deshalb ausgewiesen ihren Besitz zumeist unter dem Marktwert verkaufen mußten. Auch sie gehörten zu den Verlierern ihres Vermögens in der Inflation. Im Hintergrund machten jetzt Schieber und gerissene Spekulanten ihre dunklen Geschäfte und wurden als "Inflationsgewinner" reich. Das traf mehr für die großen Städte zu, vor allem für Berlin.

Zu dieser Zeit erlebte auch Tilsit eine nationale Welle, die die von den Zeitumständen enttäuschten Menschen parteilos ergriff. Ich erinnere mich, daß wir Jungen aus allen Schulen spontan schwarz-weiße Preußenbänder am Jackenaufschlag trugen. Der Mythos des Preußentums prägte uns schon früh im Knabenalter. Zu dieser Zeit wurde auch der legendäre Fliegerhauptmann Ammon in Tilsit zu einer Leitfigur patriotisch Enttäuschter. Er scharte junge Männer und Jugendliche um sich, die sich "Ammoniter" nannten. Sie waren vaterländisch gesonnen. Uniformiert trugen sie weiße Hemden, dunkle Breecheshosen mit Wickelgamaschen, helle Windjacke und die blaue Prinz-Heinrich-Mütze. Eine Kapelle mit Trommlern und Pfeifern ging ihren regelmäßigen Umzügen durch die Hohe und Deutsche Straße voran. Als Litauische Freischärler 1923 völkerrechtswidrig auf Drängen der

Franzosen das deutsche Memelland besetzten, erbot Ammon sich mit seinen Ammonitern, die Litauer zu vertreiben: Auch die Tilsiter hatte eine Protestwelle aus allen Schichten gegen den Verstoß der Litauer gegen das Völkerrecht ergriffen. Man verbot es Ammon deutscherseits. Er dachte national und wollte, auch später, von Hitler nichts wissen. Er begann als politisch Enttäuschter 1926 ein Studium der Zahnmedizin in Königsberg und verließ Tilsit für immer.

Ab 1924 hatte das Land die tiefe Nachkriegsdepression und die Inflation zumindest äußerlich überwunden. Wenn man heute von den "goldenen zwanziger Jahren" spricht, dann begannen sie damals: vor allem in den Großstädten und der Hauptmetropole Berlin. Handel und Wirtschaft. Kultur. Medien, Künste, Politik und Gesellschaft hatten einen großen Nachholbedarf: Man wollte nach der Misere wieder leben! In Tilsit etablierte sich neu in der Wasserstraße die "Barberina" - mit der ersten "Damenbar". Das hatte es noch nicht gegeben. Auch die Musikcafes "Hohenzollern" und "Kaiserkrone" hatten eine Blütezeit und waren abends brechend voll. Andere erfreuten sich an den Theken der Kneipen und Gaststätten, in denen der Korn (auf dem Wege des Spritschmuggels über die Memel aus Litauen) nur einen Groschen kostete. Auch die Jugend begann damals mit dem frühabendlichen Bummel auf der Hohen Straße, während sich die Jugendlichen im Konfirmandenalter gerne auf der Hauptpromenade im Park von Jakobsruh trafen. Hinzu kam über allem, daß sich die bis dahin zerstrittene Weimarer Republik politisch konsolidierte. Zudem erleichterten amerikanische Kredite die deutschen Reparationszahlungen an Frankreich.

Wir fragen: Was bot uns Tilsit, auch die Stadt "ohnegleichen" genannt, damals als Schulstadt? Die Stadt wies als kollektives Gedächtnis, mit ihrer zu Stein gewordenen Geschichte, ihren Kirchen, Denkmälern und historischen Bauten - wie der Ordensburg als Geburtsort der Stadt und den vom Tilsiter Frieden - in die Heimatgeschichte. Die naturnahe Stadt hatte durch ihr Umland noch einen ländlichen Charakter mit einem ruhigen Atem. Der Memelwind trug oft das tiefe Dampferhorn in die stromnahen Straßen. Man hörte es gerne. Pferdefuhrwerke und "Rollwagen" für den Waren- und Gütertransport rollten hörbar über das Katzen- und Kopfsteinpflaster der Straßen, die ihre Asphaltdecken erst später bekamen. Die ersten Oldtimer und Motorräder wurden neugierig wahrgenommen. Gaslaternen sorgten abends nur für eine spärliche Straßenbeleuchtung. Die schillernden Reklamelichter fehlten noch.

Ein unvergeßliches Spektakel war bei Feuer in der Stadt und bei Feuerwehrübungen die wilde Jagd der schweren Feuerwehrwagen, wenn sie laut klingelnd (wie eine wilde Jagd) vier- und sechsspännig im Galopp über das holprige Straßenpflaster dröhnten. Das Bild kann man nicht vergessen. Das Herz von Tilsit, das unseren Sinn für die Schönheit und Wunder der Natur erweckte, waren als Lichtpunkte der Erinnerung die Memel, der Schloßmühlenteich, der alte Park von Jakobsruh mit der Putschine und dem nahen Stadtwald. Es waren Orte für Jugendspiele und zum Träumen. Sie

haben unser lebenslanges Verhältnis zur Natur und unsere Naturempfindung bekräftigt. Die Memel beglückte uns nachhaltiger, als wir mit 14 Jahren in das Faltboot steigen durften. Es wurde zur Arche, die uns die verborgene Schönheit unserer Heimat und die Stimmen und Zeichen der Natur auf ihren versteckten und heimlichen Wasserwegen von der Scheschuppe und Jura bis hin zum Kurischen und Frischen Haff offenbarte. Dazu konnten wir als Sechzehnjährige (mit Horst Schulz) sowohl die Elbe als auch den Spreewald mit dem Faltboot in den Sommerferien befahren.

Damals gab es zur Unterhaltung - fast kaum zu glauben - weder Fernsehen noch Radio. Selbst das Telefon war noch beschränkt und selten in Privathaushalten. Daher beflügelte uns mehr die eigene Phantasie, und wir erbauten uns unsere Welt aus eigenen Träumen und Wünschen. Auch das Unterhaltungsgewerbe und der Zeitschriftenmarkt waren noch unterentwickelt. So mußten wir uns in die eigene Phantasie flüchten und lasen zunächst ausdauernd Indianerbücher, Kriminalromane als Groschenhefte und Abenteuerbücher - bis uns zeitgerecht das gute Buch für das ganze Leben zu fesseln begann. Auf diesem Wege boten uns Hilfe neben der Schule, die gute Stadtbücherei in der Wasserstraße/Ecke Goldschmiedestraße. Das frühere städtische Jugendheim in der Memelstraße unter Leitung des ersten Stadtjugendpflegers Paul Saffran wurde gerne besucht, zum Lesen in der Bücherei und Schachspielen. Er hat für sein Jugendheim manche Abendstunde geopfert: Er war ein Augen- und Herzenöffner zum Schönen und Guten. Er ist im Krieg geblieben.

Der Feierabend hatte noch fern der Technik und Hektik des heutigen Lebens seinen eigenen Atem. Statt lauter Radiomusik ertönten ferne Ziehharmoniaklänge von Jakobsruh und den Memelhängen in Tilsit-Preußen. Dann kam Feierabendstimmung in der schon schläfrigen Stadt ohne Motorenlärm auf. Dazu hörte man den hohen Ruf der letzten Mauersegler an den Türmen.

Für Geselligkeit sorgten das Theater, Innungen und Vereine: voran die damals beliebten Sportvereine Lithuania und der V.f.K. Sie rangen damals - ehe sie sich vereinigten - in Gegnerschaft um die Siegerehre im Fußball und der Leichtathletik. Durch die Memel hatte auch der Wassersport einen hohen Rang. Dazu kam im Winter das Angebot der Eisbahnen auf dem Schloßmühlenteich. Ich erinnere daran, daß Tilsit damals Deutscher Eishockeymeister war (mit dem großartigen Mittelstürmer Dr. Thomaschky).

Weitere Höhepunkte des jährlichen Vergnügens waren der Zirkus (Althoff, Krone, Sarassani) und der jährliche Rummel mit seiner Budenherrlichkeit und Achterbahn sowie dem großen herbstlichen Jahrmarkt in der Deutschen Straße. Auch das immer neue bunte Bild des großen Wochenmarktes blieb neben dem Fischmarkt in der Fischgasse in guter Erinnerung. Unsere Generation der frühen zwanziger Jahre wurde noch von der "bündischen Jugend" beeinflußt: eine naturnahe Bewegung, die geistig, seelisch und körperlich für das einfache, naturnahe Leben eintrat - schon lange, lange vor den

heutigen Grünen. Hierzu zählte in Tilsit auch der ev. Jungmännerverein unter der Führung von Pfarrer Teicke: Sonntägliche Wanderungen, Wanderfahrten und Freizeitlager stärkten neben dem Sportangebot und winterlichem Turnen das Gemeinschaftsgefühl - und gaben uns viel.

Die Gesellschaftsordnung der zwanziger Jahre war noch festgefügt, was die Begriffe Anstand, Sex und Moral betrifft. Ebenso wie Disziplin und Ordnung, worauf auch die strenge Schule großen Wert legte. Es hat uns nichts geschadet, eher geholfen. Sinn und Halt gaben uns Elternhaus, Religion und Schule, also die Erziehung. Sie gaben uns Leitbilder für das Leben. Es war noch die vormoderne Epoche unserer Zeit.

Unsere Generation war nicht militaristisch, sondern wuchs patriotisch soldatenfreundlich auf. Die sonntäglichen Platzkonzerte der Reiterkapelle (Reiterregiment Nr. 1) fanden auf dem Anger dankbare Zuhörer. Tilsit war als Grenzstadt seit altersher eine soldatenfreundliche Stadt. Es gab damals die Reichswehr mit Berufssoldaten. Ein gern gesehenes Bild wie aus alten Zeiten war für uns Jungen, wenn eine galoppierende Reiterschwadron auf dem Exerzierplatz - damals noch mit gefällter Lanze und Wimpel - eine Übungsattacke ritt: mit schnaubenden Pferden. Wenn die Reiter nach der Übung durch die Hohe Straße mit der Musikkapelle heimwärts zur Kaserne ritten, bewunderten wir am meisten den schneidigen Kesselpauker auf seinem Schimmel, der voraus an der Spitze ritt.

Die "goldenen zwanziger Jahre" gingen 1929 mit der großen Weltwirtschaftskrise zu Ende, ausgelöst vom amerikanischen Börsenkrach. In der zunehmenden Weltwirtschaftsdepression stieg die Zahl der Arbeitslosen wieder an auf über 6 Millionen. Wieder waren es zumeist Familienväter. Es nahmen die politischen und wirtschaftlichen Ängste zu. Sowohl in der Politik als auch im Tagesgeschehen lebte in allem das Gefühl: Es muß anders werden! Darin waren sich alle in sich zerstrittenen Parteien einig. Unsere Jugend war durch die Zeitumstände am Ende der zwanziger Jahre zu einer Jugend ohne Zukunft geworden. Es gab keine Lehrstellen und ein damals teures Studium war für die meisten Eltern unbezahlbar. Die "Tauglichen" meiner Generation wurden daher Berufssoldaten oder gingen zur Preußischen Schutzpolizei, zu denen ich 1930 auch gehörte - auf dem weiteren Wege zum Flugzeugführer bei der frühen Luftwaffe.

Im östlichen Windschatten der Geschichte hörten wir kaum vor 1929 etwas von Hitler. Als erste Fanfare der "politischen Zeitenwende" bekamen wir um diese Zeit staunend den ersten SA-Mann in Uniform als Verkäufer des "Völkischen Beobachter" in der Hohen Straße zu Gesicht. Er kam aus Bayern und wurde Seppl genannt. Die braune Farbe seiner Uniform war unserem Auge fremd und wollte uns nicht gefallen. Es entstand der erste SA-Sturm in Tilsit unter der Führung von Quitzrau. (Er wurde im Rhönputsch verhaftet und war im Kriege Hauptmann beim Heer.) Auch einige ältere Schüler machten, weil es noch keine HJ gab, bei der ersten SA mit. Zum Treffpunkt der Interessenten und Neugierigen wurde das erste SA-Heim in der Schulstraße,

auf einem Hinterhof (bei Aschmotat). Der erste bedeutende Redner der Nationalsozialisten in Tilsit war Göring, der Weltkriegsflieger mit dem pour le merite, der in der brechend vollen Stadthalle damals eine vaterländische Rede hielt. Von den zuhörenden Kommunisten und Sozialdemokraten hörte man keine Kampfvokabeln, und es meldete sich niemand zur Diskussion, was uns enttäuschte. Auch wir waren von der Rede Görings begeistert, als er gegen den "Schandfrieden" von Versailles wetterte und die überhohe Arbeitslosenzahl geißelte. Das waren, wie ich mich erinnere, die ersten Anfänge des Nationalsozialismus in Tilsit, erst am Ende der zwanziger Jahre. In den geschilderten Jahren, mit der intakten Weimarer Republik von 1925 bis 1929, hatte Hitler noch nichts zu bestellen. Erst in der Septemberwahl 1930 errang er seinen ersten Erfolg. Bis dahin hatte sich der Zeitgeist gegen Hitler kräftig gewehrt - auch in Tilsit.

Das Jugendparadies der Erinnerung - Tilsit die Stadt "ohnegleichen" - ging verloren, wie die Zeichen, die wir dort in die Bäume geritzt haben. Doch bleibt die Heimat, in der die Wiegen und Gräber unserer Vorfahren sind, noch als Erlebnis- und Gefühlszustand, als Inbild in unseren Herzen. Ihre alten Melodien hören wir noch, solange wir leben.



Die Königin-Luise-Brücke wurde schon oft in den Tilsiter Rundbriefen gezeigt, doch diese Aufnahme, die uns von Margarete Janzowski eingesandt wurde, ist eine Besonderheit. Die Brücke wurde von Übermemel aus aufgenommen, nämlich im Jahre 1907, als die Brücke fertiggestellt wurde. Am Brückenportal auf der Stadtseite ist das Baugerüst noch erkennbar, und östlich von der neuen Brücke besteht noch die alte Schiffsbrücke.

Foto: Verlag Otto von Mauderode

Die Ostdeutschen Hefewerke in Tilsit

Als in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts Deutschlands Industrie und Wirtschaft sprunghaft anstiegen, waren die Gründungen von Wirtschaftsunternehmen in Tilsit wegen ihrer natürlichen und bodenständigen Entwicklungen auf eine gesunde Basis gestellt. So wurde auch am 26. August 1874 die Tilsiter Firma "C. Ganguin - Getreide-Preßhefefabrik und Branntwein-Brennerei" in der Grabenstraße gegründet. Durch Umsicht und große Initiative gelang es dem Fabrikbesitzer Carl Ganguin, den Umsatz der erzeugten Produkte in kurzer Zeit erheblich zu steigern, so daß ein größere r Ausbau der Maschinen- und Fabrikationsanlagen erforderlich wurde. Bereits im Jahre 1879 wurde der bisherige, an und für sich kleine, Betrieb durch eine Schichausche Dampfmaschine, einen größeren Maischbottich, eine Schrotmühle, mehrere Wasser- und Maischpumpen und einen größeren Destillierapparat erheblich vergrößert und verbessert. Dadurch gelang es, die Produktion zu steigern. Der Neubau einer Mälzerei mit Darre im Jahre 1882 brachte außerdem eine für die Zukunft notwendige betriebliche Ergänzung.

Nachdem im Jahre 1888 ein Feuer die Fabrikanlagen zum größten Teil zerstörte, wurde danach ein an räumlicher Ausdehnung erheblich größeres, zweistöckiges Fabrikgebäude errichtet. Durch Ergänzung und Verbesserung der maschinellen Anlagen wurde eine wesentlich höhere wirtschaftliche Leistungsfähigkeit erreicht.

Im Jahre 1894 verstarb der Gründer der Firma und hinterließ seinem Sohn Otto Ganguin die Leitung dieses für die Wirtschaft der Stadt Tilsit ökonomisch wichtigen Unternehmens. Bereits im Jahre 1895 ergab sich Notwendigkeit, die Preßhefe-Fabrikationsstätte durch einen Umbau zu erweitern. Aber auch diese räumliche Ausdehnung des Etablissements war nur wenige Jahre für die Erzeugung des steigenden Umsatzes, der sich allgemeiner Beliebtheit erfreuenden Fabrikate, ausreichend, so daß 1899 ein der Neuzeit entsprechender Fabrikbau errichtet wurde. Dank der Ausstattung mit allen Errungenschaften der Technik und der ständig vorgenommenen maschinellen und baulichen Ergänzungen gehörte die "Ganguin'sche Fabrik" mit seinem guten Betriebsklima schon vor dem ersten Weltkrieg zu den besteingerichteten und leistungsfähigsten Preßhefefabriken des deutschen Ostens.

Im Jahre 1907 wurde von der Firma eine beachtliche Likörfabrikation und ein Weingroßhandel zusätzlich aufgenommen. Durch Hinzunahme dieser Geschäftszweige wurde eine weitere räumliche Ausdehnung unerläßlich. So wurden geeignete Lokalitäten, neue moderne Büroräume und eine übersichtliche Verkaufsstelle für den Vertrieb von Spirituosen und verschiedenen Weinsorten in dem im Jahre 1907 erstellten Wohnhaus geschaffen.

Das Bestreben, nur einwandfreie Fabrikate von bester Qualität an den Konsumentenkreis zu liefern, hat dieser bewährten, wirtschaftlich gut fundierten Tilsiter Firma C. Ganguin ihren guten Ruf immer wieder bestätigt und es mit sich gebracht, daß sich diesem erfolgreichen Unternehmen ständig nicht



Links die Salzburger Straße. Rechts die Clausiusstraße mit dem angrenzenden Thesingplatz und dem Ganguin'schen Wohnhaus. Einsender: Fredy Jach

nur im Reichsgebiet, sondern auch über die Ostgrenzen hinaus neue Absatzgebiete öffneten.

Während der Gewerbeausstellung in Tilsit im Jahre 1905 wurde der Firma C. Ganguin die Königlich-Preußische Staatsmedaille für gewerbliche Leistungen und auch der Ehrenpreis der alten deutschen Seestadt Memel verliehen.



Tilsit im September 1944 nach fünf schweren Luftangriffen; aber der Schornstein der Hefefabrik raucht noch. Dieses Foto von Hans Rennekampff entstand am Gebäude der Bank der Ostpreußischen Landschaft. Infolge des ersten Weltkrieges wurde der Betrieb 1914 zeitweise unterbrochen, da sowohl der Besitzer der Firma als auch fast sämtliches Fachpersonal zum Militär eingezogen wurden. Auch die Lieferung von Kohle und Rohmaterial wurde immer schwieriger und zuletzt unmöglich, so daß die Fabrikation ab November 1915 bis zur Beendigung des Krieges stillgelegt werden mußte.

Am 1. Juli 1919 wurde die Firma C. Ganguin in eine Aktiengesellschaft unter der Firma "Ostdeutsche Hefewerke Aktiengesellschaft" umgewandelt. Der bisheriae Besitzer Otto Ganquin wurde zum Direktor bestellt. Es wurde sofort mit dem Wiederaufbau des Werkes begonnen. Infolae des veränderten Rohmaterials (statt Getreide wurde nunmehr in der Hauptsache Rübenmelasse zur Hefefabrikation verwandt), mußte die ganze maschinelle Anlage von Grund auf geändert werden. Aber bereits Anfang März 1920 konndie Fabrikation mit gutem Erfolg wieder aufgenommen Zwecks Rationalisierung der Produktionsstätten und zur weiteren Erhöhung der Leistungsfähigkeit wurde die Tilsiter "Ostdeutsche Hefewerke Aktiengesellschaft" am 8. März 1927 mit der "Norddeutschen Hefeindustrie Aktiengesellschaft Berlin" fusioniert.

Über alle Zeiten hinweg bewiesen Unternehmungsgeist und Fleiß Tilsiter Unternehmer, Kaufleute und Bürger innovative Kraft und Resistenz auch in schwersten Zeiten. - Und heute? Nach zuverlässigen Mitteilungen aus Tilsit-Sowjetsk soll das ehemalige Tilsiter Ostdeutsche Hefewerk vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch stehen

Literaturnachweis:

"Tilsit - Deutsche Grenzwacht im Nordosten" von Stadtbaurat Völcker, Tilsit. - Übersicht über die geschichtliche, baugeschichtliche und wirtschaftliche Entwicklung von Tilsit -

Heinz Kebesch. Detmold

Die Heinrichswalder Straße - eine weniger bekannte Straße?

Wenn mich ehemalige Tilsiter anläßlich von Stadt- oder Schulgemeinschaftstreffen nach meiner Wohnung in Tilsit fragten und ich die Heinrichswalder Straße nannte, mußte ich oft feststellen, daß diese Straße entweder mit der Grünwalder Straße oder der Hindenburgstraße (die bekanntlich nach Heinrichswalde führt) verwechselt wurde. Tatsächlich liegt diese Straße fast im Zentrum von Tilsit. Sie begann an der Kreuzung Thesingplatz— Reitbahnstraße—Clausiusstraße, verlief parallel zur Lindenstraße und endete am Bahnkörper des Personenbahnhofs. Auf dem bekannten Gemälde aus dem 1. Weltkrieg von W. Bürger (vgl. Rundbrief 24) ist der Beginn der Straße sehr realistisch dargestellt. Es waren solide Bürgerhäuser z.T. aus der Gründerzeit, die den 2. Weltkrieg gut überstanden haben (siehe Rundbrief 19).



Die Heinrichswaider Straße um 1910 von der Salzburger Straße aus gesehen. Das Haus im Vordergrund existiert auch heute noch mit fast unveränderter Architektur (s. auch 19. Tilsiter Rundbrief Seite 87!).

Foto: O. v. Mauderode



Die Heinrichswaider Straße heute, von der Magazinstraße aus gesehen.

Foto: Edith Kastilan

Eigenartig war diese Straße schon. Während die rechte Seite mit Wohnhäusern bebaut war, zeigte die linke Staßenseite die Hinterhöfe der "vornehmen" Häuser der Lindenstraße. An unserer Straße befanden sich jeweils kleine Gebäude mit dem Giebel zur Straße, die bis zum 1. Weltkrieg vorwiegend Stallungen für die in der Lindenstraße wohnenden Offiziere des Dragonerregiments gewesen waren.

An Geschäften gab es nicht viele. Auf der rechten Seite waren zunächst ein kleines Herrenfriseurgeschäft und das Kolonialwarengeschäft von Emil Neumann. Ferner die Holz- und Kohlenhandlung Buchholz und an der Ecke Magazinstraße das Baugeschäft Dittfeld. Auf der linken Seite befand sich ebenfalls an der Ecke Magazinstraße - das Milchgeschäft Reinbacher. Soweit die "Geschäftswelt".

Für uns Kinder war die Magazinstraße interessant. In den zwanziger Jahren wurden wir oft morgens vom Trompetercorps des Reiterregiments Nr. 1 unter Leitung von Stabsmusikmeister Tiedecke geweckt. Von unserer Wohnung im Haus Nr. 13 hatten wir einen guten Ausblick auf die Magazinstraße. Wenn es irgendwie ging, begleiteten wir die Reiter zum Exerzierplatz hinter der Faßfabrik Horstigall. Aus Übermut sangen wir Buben manchmal dazu: "Es Donnerhall. die Fässer sind ruf wie von Irgendwann im Herbst jeden Jahres war unsere Straße von einer fast endlosen Schlange von mit Stroh beladenen Bauernwagen für das Heeresverpflegungsamt (genannt Magazin) ausgefüllt. Auf den sich nur in langsamen Schrittempo bewegenden Wagen durften wir oft mitfahren, was natürlich schon Spaß bereitete. Die für meine damaligen Begriffe riesige Halle an der Ecke Magazinstraße brannte zweimal völlig aus, was für uns Kinder natürlich eine Sensation war.

An der linken Ecke der Magazinstraße war der alte jüdische Friedhof mit einer interessanten Kapelle, die die Kristallnacht überdauert hatte aber heute nicht mehr existiert. Hinter dem Friedhof war die Möbelfabrik Perlebach, dann die Reyländer Allee, die unsere Straße von der Landwehrstraße bis zur Arndtstraße überquerte. Dahinter stand die Meerwischer Schule (jetzt Johanna-Wolff-Schule). Den Abschluß auf der linken Staßenseite bildete das Restaurant "Bahnhofsgarten". Auf der rechten Seite zweigte die Kleffelstraße ab.

Als meine Geschwister und ich noch die Meerwischer Schule besuchten, wurden wir eines Nachts von den mit Vollgummi bereiften, klingelnd und tatütatablasend über das Kopfsteinpflaster holpernden Feuerwehrautos aus dem Schlaf gerissen. Ein Blick aus dem Fenster ließ uns jubeln: "Die Schule brennt!". So schnell waren wir noch nie angezogen gewesen und zu dem riesigen Feuerschein gerannt. Zu unserer großen Enttäuschung brannte jedoch "nur" das Holzlager der Möbelfabrik. Die Sensation war ausgeblieben.

Vielleicht war unsere Heinrichswalder Straße doch nicht so uninteressant. Als unsere Familie im Jahre 1927 von der Landwehrstraße in die Heinrichswalder Straße in das Haus mit der Nummer 13 umzog, waren Verwandte und Bekannte etwas entsetzt, weil die 13 doch eine Unglückszahl wäre. Meine

Eltern erklärten daraufhin spontan diese Zahl zu unserer Glückszahl. Ja, und als ich im Jahre 1992 zum ersten mal wieder nach Tilsit kam und unser Haus aufsuchte, stellte ich fest, daß die Nachbarhäuser dem Krieg zum Opfer gefallen waren und die Nummer 13 - zwar etwas lädiert - noch dasteht. Die Hausnummer 13 ist sogar noch zu erkennen. Und in diesem Haus haben wir eine überaus freundliche russische Familie kennengelernt, mit der wir seither freundschaftliche Beziehungen haben.

Für mich ist die Heinrichswalder Straße die Straße und das letzte Stück meiner Heimat.

Georg Krieger

Die Christliche Gemeinschaft innerhalb der Evang. Landeskirche zu Tilsit

Seit dem Tilsiter Bundestreffen 1992 in Kiel pflege ich Kontakt mit einem Tilsiter, der in Schwerin wohnt. Aber erst seit kurzem weiß ich, daß der Prediger Karl Flender 1940 seinen Vater und seine 2. Mutter in Tilsit getraut hat. Auch ein schönes Foto mit der Hochzeitsgesellschaft legte er seinem Brief bei. Dann bemerkt er, daß die "Situation in dieser Gemeinschaft viel fröhlicher und weltoffener" war als sonst in der Evang. Kirche. "Der ganze Aufbau des Gottesdienstes war locker"! So nennt er Einzelheiten über die Gestaltung der "Sonntagsschule" (Kindergottesdienst), die ihn erfreuten. Dadurch wurde ich im Geist zurückgeführt in unsere gemeinsame Heimat, auch der geistlichen Art.

Vor fast 120 Jahren kamen geistliche Brüder in den deutschen Osten, die ein fruchtbares Arbeitsfeld für ihre missionarische, evangelistische und seelsorgerliche Tätigkeit fanden, das zusammen mit unserer Heimat 1945 untergegangen ist. Dazu schreibt der Direktor der Pilgermission St. Chrischona bei Basel/Schweiz:

"Es verpflichtet mich heute zu großer Dankbarkeit, daß Brüder, die ihre Ausbildung auf St. Chrischona erhielten, seit dem Jahre 1877 in Ost- und Westpreußen im Zeugenstand Gottes "die großen Taten Gottes" verkündeten."

Insgesamt waren 193 Prediger in der ostdeutschen Gemeinschaftsarbeit in 64 Hauptstationen und fast 800 Versammlungsorten eingesetzt worden, um Menschen die rechte Wegrichtung anzuzeigen, Orientierungspunkte zu setzen und ein Leitstern für ihre Umwelt zu sein.

In Tilsit war das Gemeinschaftshaus in der Fabrikstraße 88 nicht von der Straße aus zu sehen. Das Vorderwohnhaus hatte aber zwei Eingänge, wovon der rechte nur als Durchgang diente, um auf den Hof zu gelangen, wo das separate Gebäude aus rotem Klinker mit anschließendem Garten stand, der mit den öffentlichen Grünanlagen am Schloßmühlenteich, der Oberbürgermeister-Pohl-Promenade abschloß. Durch eine schöne Pforte, die auch den Namen der Christi. Gemeinschaft trug, konnte man auch von hier aus das Grundstück betreten bzw. verlassen.



Das Haus der Christlichen Gemeinschaft in der Fabrikstraße Nr. 88. Hier das Vorderhaus mit der Prediger-Wohnung. Der rechte Eingang führte zum Hof.



Der "Missionssaal"

Einsender der Fotos: Helmut Daniel

Der große, moderne Missionssaal diente in erster Linie dem Gottesdienst. In Tilsit sagte man dann: "Wir gehen zur Stunde." Über der Kanzel hing ein Gemälde mit dem Bildnis von Jesus Christus, darüber dann diese Worte: "Wir bitten an Christi Statt:

Lasset euch versöhnen mit Gott!"

Die weiteren Räumlichkeiten wurden u.a. genutzt für die "Bibelstunde" und die "Sonntagsschule". Als Kinder sangen wir aus einem besonderen Liederbuch mit dem Titel: "Das Singvögelein".

Prediger in Tilsit war seit 1937 Karl Flender. Er wurde 1884 geboren, war verheiratet und hatte sechs Kinder. Auch in der Evang. Allianz war er ein gern gesehener Gast, der aus seiner Sicht in den Wirren der "Deutschen Christen" die biblische Linie zeigte:

"Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!"

Seine gerade, unerschrockene Wortverkündigung brachte ihm im Dritten Reich manche Feindschaft ein. Im Oktober 1942 sagte er u. a. bei der

Behandlung der Auferweckung des Jünglings zu Nain:

" Wir haben jetzt durch den Krieg auch viel Leid und Tränen. Frauen beweinen ihre Männer, Kinder ihre Väter, Mütter ihre Söhne. Wir wissen noch nicht, durch wieviel Leid wir alle noch hindurchgehen müssen."

Daraufhin wurde er von der GESTAPO wegen "Untergrabung der Volkskraft" verhaftet und in den Kerker geworfen. Als die Proteste von Seiten der Kirchen und der Bevölkerung sich häuften, lieferte man ihn ins KZ Oranienburg ein. Auch hier bekannte er treu seinen Herrn.

Hier darf nicht unerwähnt bleiben, daß Karl Flender als Pionier Soldat des 1. Weltkrieges war und kurz vor Kriegsende schwer verwundet wurde! Anfang Mai 1945 wurde das KZ geräumt. In Eilmärschen ging es nach Mecklenburg. Nach der Freilassung schleppte er sich bis Schwerin, wo Gemeinschaftsleute ihn pflegten. Später fand er in Westdeutschland seine Familie und nahm seine Arbeit am Reich Gottes wieder auf. Auf dem Waldfriedhof Köln-Dünnwald wurde er am 20. 12. 1966 beigesetzt. Drei Geistliche Brüder sagten am Grabe Zeugnisse und Bibelworte.

"Seine Knechte werden ihm dienen und sehen sein Angesicht."

In Vorbereitung auf meine Konfirmation besuchte ich ab 1942 den Unterricht als Katechumene und Konfirmand an der Deutschordenskirche zu Tilsit, wo ich am 19. März 1944 durch Superintendent Kuessner eingesegnet wurde. Ich gehöre also zum letzten Jahrgang der noch in der Heimat vor den Altar trat, der heute in der Stadtkirche von Bartenstein steht. Mein Konfirmationsschein trägt diesen Denkspruch:

"Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn. Kol. 3,17"

Helmut Daniel

Wir grüßen alle Tilsiter im In- und im Ausland!

Es gab einmal die Angerpromenade

Nun existiert sie nicht mehr, diese repräsentative Häuserzeile innerhalb Tilsits. Zwischen ihr und dem Anger zog sich die breite, baumbestandene Parkanlage vom Hohen Tor bis zum Stadttheater hin. Wir wohnten dort etwa in den Jahren 1932 bis 1938 in Nr. 9, einem Eckhaus zur Mittelstraße - (danach Fabrikstraße 13). Fast hätte die Angerpromenade ein Paradies für Kinderspiele sein können: - Die Fahrstraße, befand sich erst hinter der Anlage, entlang des Angers. Vor den einst altbürgerlichen Fassaden verlief lediglich ein etwa drei Meter breiter Bürgersteig. -

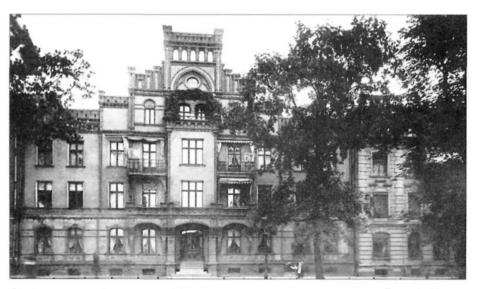
Ja, - wenn es nur nicht das Verbot gegeben hätte, den Rasen der Anlage spielend zu benutzen!! Allerdings beachteten wir Kinder dieses Verbot nur dann genau, wenn z.B. ein Parkwächter oder Schupos in Sicht waren. "Tust Du auf die Kanten tappen, mußt Du gleich drei Mark berappen!", warnten niedrig angebrachte Schilder an den Rasenrändern, welche streckenweise auch noch mittels kräftiger Stahlbänder - (eingefädelt in nur etwa 30 cm hochragende Stahlrohrpfosten) - umgeben waren. Auf diesen Stahlbändern ließ es sich lustvoll unter gelegentlichen Fußknöchelabschürfungen balancieren; - aber das war auch verboten! Also mußte Vater bisweilen zur Polizei pilgern, um dort diese Märker abzuliefern; - einmal sogar deren fünf, weil mein Bruder und ich dabei erwischt wurden, als wir auf dem Anger die niedrigen Anlagenmauern als den wesentlich interessanteren Spazierweg betrachteten. - Heute mag uns eine solche Bußgeldhöhe als gering erscheinen; - damals aber war sie gewiß kein Pappenstiel!

Meist herrschte Bürgerfriede in der respektierlichen Angerpromenade. Auch "Ika", der jugendliche Bürgerschreck, galt nicht als Labommel, Luntruß oder gar Rüpel: Er war lediglich ein temperamentvoller, höchst kreativer Lorbaß mit entwaffnend unkonventionellen Umgangsformen! Im Winter zeigte er uns, wie man auf dem verschneiten Anlagerasen prächtige Schneeburgen baute, dazu aber auch, wie man dem Schupo durch Hauseingänge und Hinterhöfe in die Kasernenstraße entwischen konnte. Weil sich Ordnungshüter in der Regel kaum der Mühe unterzogen, die bereits vorhandenen Schneeburgen zu planieren, so "durfte" man also nach deren Weggang getrost daran weiterbauen, die Anwohner nahmen jedenfalls keinen ernstzunehmenden Anstoß daran! Das Räuber-und-Soldat-Spiel zur Sommerzeit erfuhr durch Ika eine technische Aufrüstung dadurch, daß er Roller und Fahrräder einbezog. Weil aber auch das Fahrradfahren über Bürgersteige verboten war, mußten an den strawichtigen Häuserblockecken Warnposten stehen. die teaisch Streifengänge der "Blauen" erfolgten unvorhersehbar!

Als besonders nutzbringend lehrte er uns dann auch die effektivste Art des Speiseeis-Einkaufens: Von der Angerpromenade aus, über das Hohe Tor hinweg, lag die Konditorei Bertschat in verführerischer Nähe; - nur etwas weiter entfernt gab's noch den Eckladen von Ullrich und dessen köstliches Sauerkirscheis. Gegen das Versprechen einige Male am Eis mitlecken zu dürfen, erwies sich Ika als stets hilfswilliger Beistand. So erfuhr man von ihm



Winterfreuden auf dem Anger. Vor dem Elchstandbild tummelt sich die Tilsiter Jugend. Für die Schlittschuhläufer wurde der Platz in den Wintermonaten unter Wasser gesetzt, das dann schnell gefror. Im Hintergrund die Angerpromenade.



Die Angerpromenade vor etwa 70 Jahren.

Fotos: Archiv

demonstrativ, daß es sich absolut lohne, anstelle des "Einmal zu 10" lieber nacheinander "Zweimal zu 5" zu ordern, weil man damit eine insgesamt größere Eismenge erhalten würde! - Damals gab es nämlich noch nicht diese "Gerechtigkeitsportionierer" (Marke Danke-Geizhals):- Das Eis wurde mittels eines Holzspatels aus den Kühlgefäßen geschabt und folglich spitz aufgehäuft in und auf die Waffeltüten gedrückt. Damit war Eiskauf also gewissermaßen eine Glückssache, welche allerdings bei Ullrichs gelegentlich etwas großzügiger ausfiel als u. U. woanders. Je nach Gefühl für Güte konnte man mit Erstaunen erleben, daß unter Ikas gewinnend forschem "Aber bitte nicht zu knapp" das "Einmal zu 5" sich dem "Einmal zu 10" tatsächlich etwas annäherte, sogar bei Bertschats! Zufrieden des ausgiebigen Mitleckendürfens, verriet Ika auch gönnerhaft, daß man Eis am besten erst am Spätnachmittag einkaufe, weil dann der Kaufmann zusehen müsse, wie er sein Eis bis zum Ladenschluß loswerde!

Neben diesem Angriff auf die Erziehung zur Bescheidenheit, waren aber von manchen Eltern auch noch Ikas Erzählungen zu befürchten: Öfters von den z.T. mehrstufigen Haustreppen verjagt, wählten wir uns als Sitzort die Portalstufen des Stadttheaters aus, um seiner Phantasien teilhaftig zu werden: über Gespenstergeschichten, die Marterpfähle der Indianer, aber auch die chirurgische Kunst des weltweit so hochberühmten Professors Sauerbruch, der wahrscheinlich schon bald auch den Menschen die lockeren Schrauben im Gehirn werde festoperieren können. Zum Ende landete er regelmäßig bei "wahren" Abenteuergeschichten!

Die zur Probe eilenden Schauspieler beachteten uns kaum, denn diese strebten evtl. am Portal vorbei dem ferneren Bühnenaufgang zu. Ernst Badekow aber, der Intendant, betrat das Theater in würdevoller Eile zumeist durch das Hauptportal. Er scheuchte uns ehrerbietig Grüßende aber höchstens etwas zur Seite, wenn wir seiner stets eingehaltenen Spur etwas im Wege waren: "Benehmt euch anständig, sonst müßt ihr hier ganz weg!" Zu Zeiten des Karten-Vorverkaufs waren die Stufen zum Musentempel jedoch immer seitens Frl. Plenus für tabu erklärt!

Ansonsten erläuterte Ika aber auch noch die seinem Vater entlehnte Beurteilung von Kaffee, welchen man ihm bei dessen glasermeisterlichen Hausbesuchen als "Kaffeele", "Kaffitzke" oder "Plurksch" angeboten habe. Natürlich wurde diese neuerworbene Weisheit zu Hause umgehend angebracht: Den Sachlagen nach kam jene zwar nicht als die große Freudenbotschaft an, aber geraume Zeit später berichtete Ika, daß sich die Angebote der Sorten "Kaffitzke" und "Plurksch" für den Glasermeister etwas vermindert hätten!

Ika war um einige Jahre älter als wir, seine größte Bewundererschar. Trotz seiner angeblichen Lorbaßhaftigkeit hatten die Eltern andererseits gegen die von ihm tatkräftig ausgeübte Beschützerrolle gewiß nichts einzuwenden. Trotzdem fehlte es nie an den unvermeidlich fürsorglichen Ermahnungen der Eltern, ansässigen Passanten, sowie denen der stets in offenen Fenstern lehnenden Besorgnisträger.

Nun ja, so etwas gehörte eben zur Atmosphäre dieser einst so respektablen Angerpromenade, deren von Gewerbetreibenden belebten Häuserblockhöfe mit Torweg-Zufahrten aus der Kasernenstraße - und nicht zuletzt getragen von ihren eigentlich recht vielschichtigen Bewohnern.

Nun ist sie zu allen Teilen nur noch eine nicht mehr belebbare Vergangenheit, deren überdeckte Grundmauern unwiderruflich unterirdisch ruhen.

Rudolf Kukla

Haushaltstechnik damals

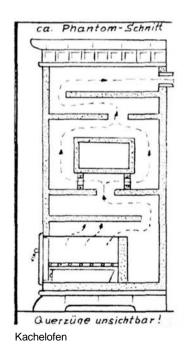
Einst waren die Tilsiter Winter durchschnittlich gewiß etwas kälter als wir es heute von dort hören, denn die insgesamt spürbaren Klimaveränderungen wirken sich grenzenlos aus.

Gewiß gab es in den "herrschaftlichen" Mietshäusern auch damals schon Dampf-Zentralheizung, welche vom Hauswart fachgerecht mit Koks befeuert wurde. Manche stolzen Besitzer neuer Einfamilienhäuschen ließen sich sogar schon die modernste Warmwasserheizung mit Kohle- oder Koksfeuerung einbauen; - aber beide existierten eher selten. Regelhaft war der bis zur Zimmerdecke reichende, ostpreußische Kachelofen, den man mit Holzsplittern und Kohle anheizte, um dann zum dauerhaften Erhalt der Wärme Briketts nach-

zulegen. Mit der fortschreitenden Technik wurden die Öfen dann niedriger und sogar noch effektiver.

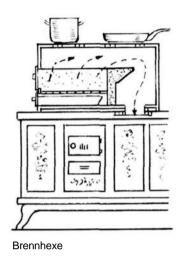
Aufbau und Wartung solcher Kunstwerke oblag den deswegen hoch geachteten Töpfer-meistern. Damit gab es für sie nach der Flucht in den Westen, aufgrund der unschlagbaren Sparsamkeit und Heizkraft ihrer Kachelöfen, bald auch dort wieder lukrative Aufträge.

Die eigentliche Kunst des Ofenbaus bestand in der ausgeklügelten Anlage sogenannter Züge, wodurch alle heißen Abgase zunächst an den Außenkacheln vorbeigeleitet wurden, ehe sie den Ofen durch das Kaminrohr, schon fast abgekühlt, verließen. Im "Komfortmodell" durfte die Ofenröhre, (bzgl. ihrer Wirksamkeit bisweilen auch Brat-apfelröhre genannt), keinesfalls fehlen! Wegen der kompliziert angelegten Züge gab es allerdings Aschestaubablagerungen, die im Frühighr aus speziell dafür eingefügten Kachelelementen abgesaugt bzw. freigefegt werden mußten.



47

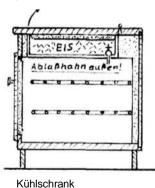
Schon vor Kriegsbeginn entwickelten Schlosser und Klempner gemeinsam die "Brennhexe" für den Kohleherd in der Küche. Diese war ein schwarzer Stahlblechkasten, der an einem Schmalende Feuerungstür und Ascheschub - oben zwei Kochstellen mit Herdringen, unten das Abzugsloch zwecks Über-



gang zu einer Kochmulde des Kohleherdes - enthielt. Innen war die Brennhexe natürlich ausschamottiert, kochte wesentlich sparsamer als der Herd selbst - und heizte diesen darüber hinaus noch als Erwärmer der Küche!

Auch hierin wirkte eine klug konstruierte Zugführung, so daß z.B. ein nachgelegtes Brikett noch nach zwei Stunden darin glühte! Im Sommer hieß es dagegen, leicht verderbliche Speisen kühl zu halten. Reichte im Winter dafür die Speisenkammer oder einfach das aus dem Fenster Hinaushängen der bratfertigen Gans bis zum Festtag (vor dem Picken durch Meisen mittels Beuteln geschützt), so braucht man im sommer also einen Kühlschrank! Es gab zwar gewiß schon bemerkenswert gute Kühlschränke damals fast ein Linde-Monopol; aber sie

waren für viele einfach zu teuer - und dann, als Absorberkühlschränke, natürlich auch im Stromverbrauch! Den Sparsamen dienten hier wieder Kreativitäten von Tischlern und Klempnern. Das nötige Eis dafür brachte der Brauerei-Eiswagen in 50-kg-Stangen! Soviel man benötigte, wurde davon abgehackt, zerkleinert und in die Zinkwanne unter der Schrankplatte (plus



Salz und Decke) gefüllt - und dann blieb durch den fallenden Kältestrom alles im unteren Schrankteil Liegende für fast eine Woche lang frisch und kühl! Glaswolleinlagen isolierten, wo es erforderlich war!

Speiseeisherstellung ging natürlich auch zu Hause: Dafür bot die Firma Struwe in der Deutschen Straße kleine Eismaschinen an .Ein größerer Topf aus Metall enthielt einen, innen zentriert, kleineren. Den Zwischenraum füllte man mit Brauerei-Eis und Salz (Viehsalz) aus. Über ein klappbares Kurbel-

getriebe rührte man sodann die zentral eingefüllte Flüssigkeit, bis diese zur Eiscreme geworden war. Etwa 20 Minuten dauerte jene Kurbelei, mit Ablösung der Familienmitglieder untereinander!

Struwes verkauften auch den heute wohl schon vergessenen Schlagsahnebzw. Eisschnee-Schläger. Das war ein hohes, verchromtes Zylindergefäß, in dem man zwei (Abstand ca. 15 mm) an einer Mittelstange befestigte, dicht gelochte Metallscheiben rasch auf und nieder bewegte. - Heute, sich rückereinnernd, mag man glauben, daß sich weder mit Rührkübel (diese gab's schon damals), noch Schneebesen ein schnelleres Sahne- bzw. Eierschnee-Schlagen ergab! Jedoch, bei falscher Schlagsahne (aus Weizenmehl, Magermilch Gelatine, Aroma) versagte das Wunderding gegenüber dem Handkurbelschläger total - und verblieb fortan als unbrauchbar in einer dunklen Ecke des Kühlschranks!

Wer sich den Luxus gleichmäßig geschnittener Brotscheiben leisten wollte, der hatte die Brotschneidemaschine im Hause: Es war ein Gußeisengestell, worin ein winklig schräger Holztrog das Brot aufnahm. Ein schweres Falmesser mit gebogener Schneide schnitt dann unter zügigem Schwung die Brotscheiben ab! Es ging wohl nur bei fest gebackenem Brot gut; aber andere gab's ja nur wenig! Für etwas mehr Geld bekam man natürlich auch den Kurbel-Brotschneider mit kreisförmigem Schneidemesser. Ansonsten schnitt man die Brotscheiben mit einem langen Küchenmesser vor der Brust ab!

Die Reinlichkeit der Fußböden erzeugten zu angemessenen Anteilen entweder Schrubber mit Wischkodder oder derselbe mit Tuch und Bohnerwachs. Beides erforderte Schwerarbeit, gemessen am Staubsaugen! Die besten Staubsauger konnte man direkt von Firmenvertretern erwerben: Als erinnerlich verblieben da das Röhrenungetüm von Elektrolux und der Kübelstaubsauger "Protos". Andere Marken mag's auch schon gegeben haben, und extrem dauerhafte, wie die genannten, auch!

So viele Arten wie heute, gab es damals aber gewiß noch nicht! Einmal monatlich war Waschtag im Waschküchen-Keller. Da mußte man sich im Hause untereinander einigen, wer, wann den Waschkessel anheizen durfte: Kochwäsche rühren, dann "stukern", mit der Doppelglocke am Stiel, auf dem gewellten Waschbrett aus verzinktem Blech rubbeln, schließlich auswringen und zum Trocknen aufhängen, wozu man im Winter die Wäsche vom Keller über mehrere Etagen auf den Dachboden schleppen mußte. Dort hingen auch in luftigen Netzen die Zwiebelvorräte jeder Mietpartei! Wohl der Hausfrau, die sich Waschfrauen leisten konnten! An deren karg entlohnte Leistungen mag man heute bewundernd zurückdenken und betrübt an ihr Altersschicksal. Aber welcher Hochmut mag jetzt noch an solche menschlichen Zusammenhänge denken?! Neben elektrischem Strom verfügten aber die meisten Haushalte Tilsits auch über einen Stadtgas-Anschluß, der bis in die ersten Kriegsjahre hinein intakt blieb. Von unverschuldeten Unfällen bzw. Explosionen im Haushalt hörte man wenig, obwohl moderne Sicherheitsventile am Verbrauchsgerät kaum bekannt waren. Vielleicht lag es auch daran, daß das Stadtgas mit einem recht übelriechenden Aroma versehen war, wodurch man frei austretendes Gas sofort roch! Wie es sich aber mit Gas kochen oder backen läßt, das schätzen dessen damit versorgte Benutzer nach wie vor.

Das Anzünden der Gasflammen wirkte bei den nach heutigen Maßstäben geradezu verbotenen Geräten stets wie ein kleiner Schock: Erst Gasgestank, dann plopp, der Flammensprung!

Der Gas Backofen mußte mit einem Streichholz durch zwei winzige Öffnungen gezündet werden, wonach die Flämmchen von Loch zu Loch die Brennrohre entlang knatterten. Jene Rohre waren drehbar, die Flammen klein und groß regulierbar, so daß man, durch diese zwei Rohre alleine, zwischen den Blechwänden - außen und dem Back raum - Ober-, Unterhitze bzw. beides gemeinsam einstellen konnte. Ob Streuselpirak, Schweine- oder Gänsebraten; alles geriet darin aber hervorragend - womit nichts gegen die moderne Technik gesagt sei, die uns zur Zeit mit stetig neuen Verbesserungen beglückt.

Rudolf Kukla

Gesichert

Aus der Nestwärme
ins kalte Eis des Haffs
geworfen
In Geheimnischen
dennoch gesichert
für unstillbare Sehnsucht:
Bernsteinfeuer.
Schneewärme,
Wälderleuchten,
Seengeflüster,
und das Lachen
sich verströmender Weite.

Annemarie in der Au

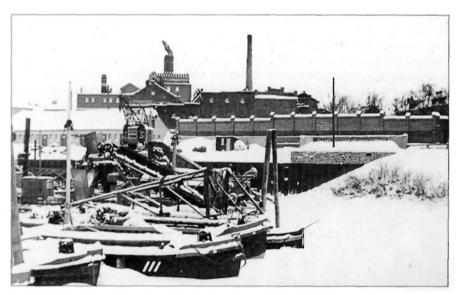
Die Actien-Brauerei

Unser Aufruf auf Seite 55 des 25. Tilsiter Rundbriefes, uns Informationen über die Tilsiter Actien-Brauerei (TAB) zu liefern, hatte Erfolg, zumindest Teilerfolg. Einige Tilsiter, damals noch im Kindesalter, können sich an Einzelheiten erinnern, die Gegenstand des nachfolgenden Berichtes sind. Bereits im 27. Tilsiter Rundbrief schilderte Waltraut Milde ihre Kindheitserinnerungen und das Wiedersehen mit den Resten der Brauerei nach 46 Jahren.

Die Eisgewinnung

Hierüber berichtet Karlheinz Wallat, der früher in der Ragniter Straße Nr. 76 wohnte:

Wenn die Eisdecke des Schloßmühlenteiches dick genug war, wurden durch die Brauereileitung in jedem Winter Fuhrwerksbesitzer und zusätzliche Arbeitskräfte zur Eisgewinnung eingesetzt. Von der Ragniter Straße zur Stadtseite hin wurde eine Zufahrt zur Eisfläche geschaffen. Wenige Meter vom Ufer des Teiches entfernt wurde das Eis aufgeschlagen und durch manuelles Eissägen in handliche Stücke geformt. Mit langen Stangen, an denen am oberen Ende Enterhaken angebracht waren, zogen mehrere Arbeiter die schweren Blöcke auf das Eis. Die Eisbrocken wurden in viereckige Stücke gehauen und auf die Kastenschlitten geladen. Feste Handschuhe - und zwar mehrere Paar - mußten die Arbeiter schon haben. Der Transportweg vom Mühlenteich zur Brauerei war nicht weit.



Der fiskalische Hafen im Winter. Im Hintergrund die Tilsiter Actien-Brauerei (TAB)
Foto: Rudi Waitschies



Eisernte auf dem Schloßmühlenteich. Lastschlitten transportieren die Eisblöcke zur Brauerei, Im Hintergrund das Landratsamt.

Foto: Oczeret

Das Eis kam in die Bunker eines Fabrikgebäudes. Dieses hatte starke Mauern und darin einige offene Luken, etwa halb so groß wie eine normale Tür. In den Luken der Eiskeller waren am Boden Rollen-Förderbänder eingebaut, die leicht geneigt in das Innere der Eiskeller führten und das Eis von den Lastschlitten in den Keller transportierten. Durch die Eigenkälte des Eises taute nichts auf. So konnte das Eis sogar von Saison zu Saison lagern und für die Kühlung verwendet werden. Die schwere Arbeit der Eisgewinnung dauerte oft Wochen. Zum Schutze der Wintersportler wurden die offenen Eisflächen auf dem Tilsiter Schloßmühlenteich durch Holzpfähle mit aufgepflanzten Strohbündeln abgesichert.

Die Gebäude

An den Gebäudebestand der Brauerei erinnert sich Margarete Hollstein. Sie wohnte mit ihren Angehörigen in der angrenzenden Fleischerstraße Nr. 15 bei August Millbrett. Ihr Vater arbeitete als Maschinenmeister bei der Brauerei. Zur Brauerei gehörten:

das Maschinenhaus, das Sudhaus, die Selteranlage, das Pförtnerhaus, der Eiskeller, der Pferdestall und das Bürohaus mit zwei Wohnungen für die Direktoren.



Friedrich Kibellus hier als Heizer im Kessel-Finsender: Franz Kibellus haus der TAB.



Werbung vor 67 Jahren. Diese Anzeige der Tilsiter Actien-Brauerei erschien großformatig in der Jubiläumsausgabe "50 Jahre TILSITER ALLGEMEINE ZEITUNG am 15. August 1931.

Der Transport

Friedrich Kibellus war für die Actien-Brauerei als Kraftfahrer tätig. Sohn Franz Kibellus kann sich an Einzelheiten des betrieblichen Ablaufs erinnern. So wurden Bier und Brause innerhalb der Stadt mit Pferdewagen ausgefahren. Gezogen wurden die Wagen von den typischen Brauereipferden. Auch einzelne Dörfer wurden mit Pferdegespannen angefahren. Für weiter entfernt liegende Ortschaften innerhalb des Kreises Tilsit-Ragnit wurden Lastkraftwagen eingesetzt. Diese Lastwagen waren vollgummibereift und erreichten ihr Ziel mit einer Höchstgeschwindigkeit von 25 km/h. Die Fahrzeuge waren ein Produkt der Autofirma Büssing NAG. Zur Besatzung gehörten der Fahrer und ein Beifahrer, der auch die geschäftlichen Angelegenheiten mit den Gaststätten regelte.

Da fast in jedem Ort ein bis zwei Gaststätten waren, bestand ein Konkurrenz-kampf zwischen der Vereinsbrauerei und der Actien-Brauerei. In den meisten Fällen hatten sich die Gaststättenbesitzer für eine der beiden Tilsiter Brauereien entschieden. In den dreißiger Jahren wurde der Fuhrpark modernisiert. Dabei kamen Dieselfahrzeuge von Mercedes-Benz zum Einsatz. Damit wurde eine schnellere Bedienung der einzelnen Gaststätten möglich. In der Stadt selbst wurde nach wie vor das Bier mit Pferdegespannen ausgefahren.



Kinder aus der Fleischerstraße vor

der Actien-Brauerei. Wie vielerorts, haben auch diese Kinder die Deichsel eines Fuhrwerks als beliebtes Spielgerät entdeckt - allerdings nicht immer zur Freude der Kutscher

> Einsender: Horst Kantermann

Mit Ausbruch des Krieges im Jahre 1939 wurden die meisten LKW eingezogen, ebenso Vater Friedrich Kibellus mit seinem Fahrzeug. Nach Teilnahme an den Feldzügen in Polen und Frankreich wurde Friedrich Kibellus aus dem Wehrdienst entlassen, so daß er seine Arbeit bei der TAB wieder aufnehmen konnte, diesmal allerdings als Heizer, weil keine LKW mehr zur Verfügung standen. 1942 wurde er dienstverpflichtet und mußte seine Tätigkeit bei der TAB beenden.

Franz Kibellus hatte als damaliger Schuljunge die Möglichkeit, seinen Vater während der Schulferien bei seinen Fahrten zu begleiten. Dadurch lernte er nicht nur seine Heimatstadt Tilsit näher kennen, sondern auch viele Orte des Kreises Tilsit-Ragnit. Bei einer Reise nach Tilsit im Jahre 1994 sah er auch die Reste der Tilsiter Actien-Brauerei wieder, wenn auch nur aus einiger Entfernung.

Vom Steinhuder Meer zur Memel

Erinnerungen werden wach, wenn die Rede auf Tilsit kommt. Hier hatte ich einen Opa Zander und einen Opa Rohde, mit den dazugehörigen Omas. Somit stammten meine Eltern beide aus Tilsit. Kein Wunder, daß ich ein Tilsit-Fan geworden bin.

Noch heute träume ich von dieser liebenswerten Stadt.

Die schönsten Schulferien meines Lebens verbrachte ich zusammen mit meiner kleinen Schwester in Tilsit. Sie war 8 Jahre jung und ich war 9 Jahre alt. Wir logierten in Kaikappen, dem Wohnsitz von Onkel Erich und Tante Martha, Rosemarie's Eltern. Also noch ein Vetter von Rosemarie. Sie hat uns viel geboten. Ich erinnere mich an einen wilden Garten, in dem wir uns gut verstecken konnten. Auch eine Tante Mimi gab es, die wir in unsere Spielchen mit einbeziehen konnten.

Aber der Gipfel war Rosemarie's Akkordeon, auf dem ich während der Ferien laut und andauernd spielen durfte (Am Golf von Biskaya). Musik verbindet; und darum wollte ich überhaupt nicht wieder weg von dort.

Und doch! Als ob ich es geahnt hätte, mußten wir unsere Ferien bei Rose - Gottseidank für nur eine Woche - unterbrechen. In Breslau fand ein großes Turnerfest statt, und da mußten Zanders hin. Also zogen wir beide für eine Woche in ein Ausweichquartier. Das war in Balgardehlen, eine stille und malerische Landschaft, die auch den Rohdes eine wunderschöne Heimat bot. Von hier stammte meine Mutter.

Das Herausragendste hier war außer dem Kohlenhandel, den Opa Rohde betrieb, das Kolonialwaren-Geschäft von seinem jüngsten Sohn Benno, für uns Onkel Benno, der allerhand in seinem Laden zu verkaufen (oder zu verschenken) hatte. Dieser ländlich-sittliche Tante-Emma-Laden hatte für uns immer Süßigkeiten bereitliegen und, was nicht uninteressant für uns war, Knallplättchen, mit denen wir uns mit Hingabe beschäftigten.

Schräg gegenüber, auf einem Bauernhof aus der weitläufigen Verwandtschaft, haben wir übernachtet. Die Memel floß wieder ganz in unserer Nähe, und so tobten wir nahe am Schloßberg umher, bis wir am Abend todmüde in die dicken Federbetten sanken. Dazu paßte das typische ostpreußische Hochdruckwetter, auf das wir uns jeden Tag verlassen konnten.

Wie alles, so ist auch das Breslauer Turnerfest zu Ende gegangen, und wir kamen in die letzte Runde unserer Schulferien; und immer noch zog uns der Strom an seinen Strand. Was war das für ein Spaß mit diesem großen Niveaball und dem großen runden Waschkessel, in dem wir Boot'che fahren konnten.

Ein Foto im 27. Tilsiter Rundbrief auf Seite 106 veranlaßt mich, noch einmal zurückzuschalten auf die Verwandten mütterlicherseits. Und zwar entdeckte ich hier meinen Vetter Gerhard Ludwig. (Der Ordnung halber: Text und Bild sind verwechselt worden.)

Jedenfalls wollte mir Gerhard's Mutter, also meine Tante Erika, die Luisenbrücke zeigen und das Gelände jenseits der Memel. Ohne Paß aber durfte ich nicht über die Grenze. Also kramte Tante Erika den auf Gerhard ausgeschriebenen Paß hervor und schleuste mich ohne weitere Schwierigkeiten an der Kontrolle vorbei. Gewissen Ähnlichkeiten mit meinem Vetter waren vorhanden.

Gerhard müßte inzwischen Rentner sein. Soviel ich weiß, lebt er in München und arbeitete bei BMW. Laut Rundbrief gehört Gerhard zum Restposten der Herzog-Albrecht-Schule.

Es gab also auch auf dieser Seite eine Vielzahl von Verwandten. Wie meine Mutter, so auch Tante Erika kamen aus der gemeinsamen Keimzelle derer (von) Rohde. Der weiter oben vorgestellte Onkel Benno ist leider im Krieg geblieben, vermißt. Er hinterließ zwei Töchter: Sabine und Roswitha. Beide treffe ich des öfteren in meiner Heimat Niedersachsen. An Gesprächsthemen mangelt es uns nicht.

Das waren ein paar Verwandte, ganz locker vorgestellt. Absichtlich habe ich ein paar Namen genannt. Man kann ja nie wissen: die Tilsiter Rundbriefe haben sicher schon so manches zustande gebracht.

Horst Zander



Foto: Linda von der Heide

Das Haus mit dem Ritter

Vielen Tilsitern ist es bekannt, das Haus mit der früheren Adresse Hohe Straße Nr. 10, gleich neben dem Vorschußverein, in unmittelbarer Nähe des Schenkendorfplatzes. Gemeint ist ienes Haus mit dem Ritter auf dem Balkon des dritten Obergeschosses. Aufmerksam auf das markante Markenzeichen dieses Hauses wurden die meisten Tilsiter allerdings erst nach dem Kriege, entweder durch Veröffentlichungen oder bei einem Spaziergang durch die Hohe Straße (heute heißt sie "Straße des Sieges") als Tourist nach Öffnung der Grenze seit 1991. Fragt man die "alten Tilsiter" danach, ob sie bereits früher, also bis 1944, den Ritter auf dem Balkon entdeckt hätten, erhält man zumeist

Fehlanzeige. Lediglich den früheren

Bewohnern aus der Nachbarschaft und natürlich den Bewohnern des Hauses Hohe Straße Nr. 10 selbst war der Anblick des eisernen Nachbarn vertraut. Einbeziehen darf man dabei die Menschen, die sich für die Architektur der Häuser in der Hohen Straße interessierten, die dabei nicht nur den Ritter, sondern auch andere Besonderheiten an den Hausfassaden der Hohen Straße entdeckten.

Woran lag es wohl, daß so viele Passanten so achtlos an diesem Haus mit dem Ritter vorbeigingen? Hierfür dürfte es mehrere Gründe geben, u.a. diese: Schüler und Berufstätige strebten ihren Schulen bzw. den Arbeitsplätzen zu. Sie hatten wenig Zeit für Beobachtungen. Ihre Blicke waren nach vorne und nicht nach Oben gerichtet. Sie durcheilten die Hauptstraße zu Fuß, mit dem Fahrrad oder mit der Straßenbahn, selten mit dem Auto. Mit Handtaschen bepackt strebten besonders die Frauen zum Wochenmarkt gen Schenkendorfplatz oder - bis 1939 - nach "drüben" (Übermemel) wo vieles billiger war. Natürlich nutzten die Tilsiter auch ihre Freizeit. Dafür bot sich besonders "die Hohe" an. Sie war nicht nur als Geschäftsstraße bekannt, sondern auch als Flaniermeile, und so flanierte man dort auch. Man sah, und man wollte gesehen werden. Auch der Ritter auf dem Balkon wollte gesehen werden, nur man sah ihn nicht, auch bei einem gemächlichen Stadtbummel nicht. Die Damen mögen sich mehr auf die Auslagen der zahlreichen Schaufenster und Geschäfte konzentriert haben, während sich die Herren (nicht alle) in der "Stadt der schönen Mädchen" nicht selten nach diesen umschauten.

Doch wie kam der oft übersehene Ritter auf den Balkon des Hauses Hohe Straße Nr. 10?

In der Hohen Straße Nr. 79, auf der Südseite der "Hohen", wohnte Herr Ritter. Er war kein Ritter, sondern hieß nur so und war Kupferschmied. Mitte des vorigen Jahrhunderts gehörte ihm und danach bis 1893 seiner Witwe das Haus. Bis 1897 waren dann die "Ritterschen Erben" Eigentümer des Hauses. Zuletzt gehörte es Frau Ruth Prinzen (Großwäscherei Prinzen) und danach Herrn Hans Reinke.

Herr Ritter hatte damals nicht nur Geld, sondern auch eine originelle Idee. Er wollte seinen Namen verkörpert wissen, mehr noch: Er wollte diese Verkörperung täglich sehen, wenn er aus dem Fenster schaut. Was lag da näher, als sich mit seinem originellen Wunsch an den Eigentümer des gegenüberliegenden Hauses zu wenden. Dieser hatte nicht nur offene Ohren für den ausgefallenen Wunsch des Kupferschmieds, sondern war von dessen Idee begeistert. Das mag wohl daran gelegen haben, daß Carl Latsch, so hieß der Hauswirt von gegenüber, ebenfalls dem Metallhandwerk verbunden war, denn er war Nagelschmied. So dauerte es nicht lange, bis der Rittersmann vom Balkon in der dritten Etage des Hauses Nr. 10 auf die Hohe Straße hinabblickte. Herr Ritter genoß es, seinen eigenen Namenspatron täglich von seinem Fenster aus sehen zu können, und Herr Latsch, der Nagelschmied, war stolz darauf, daß sein Haus durch diese überlebensgroße Figur ein Markenzeichen erhielt. Es war von nun an "das Haus mit dem Ritter".

Der Ritter hat die Zeiten überdauert. Herr Ritter, der Kupferschmied, war längst verstorben, und auch Herr Latsch, der verständnisvolle und hilfsbereite Nagelschmied gehört zur fernen Vergangenheit. Der eiserne Ritter aber überstand die Kriege, die Bombenangriffe und Kampfhandlungen des zweiten Weltkrieges, und auch die Eroberer fanden offenbar Gefallen an diesem Ritter, denn sonst hätten sie ihn demontiert.

Vielleicht schaut man jetzt öfter hinauf auf den Ritter in der dritten Etage, denn in den Schaufenstern gibt es nicht mehr viel zu schauen, sie wurden auf ein Minimum reduziert, und die Auslagen haben an Attraktivität viel eingebüßt. Die schönen Mädchen allerdings, die gibt es in Tilsit immer noch oder schon wieder. Nicht selten begegnet man ihnen mit einem gewissen Schick, auch wenn die Stadt heute Sowjetsk heißt.

Quelle: Häuserbuch der Stadt Tilsit, Katasterplan

Erinnern auch Sie sich an Ereignisse aus dem Tilsiter Alltag, die von allgemeinem Interesse sein könnten? – Dann schreiben Sie uns. Die Artikel werden im Falle einer Veröffentlichung ggf. von uns redaktionell überarbeitet.

Der Post-Sportverein Tilsit

Angeregt durch den Bericht "Eine Paddeltour auf der Memel" im 27. Tilsiter Rundbrief und dem am Anfang stehenden Vermerk "Heute weiß ich nicht einmal mehr, ob es eine Post-Sport-Gemeinschaft gegeben hat" kann ich mitteilen, daß es diese gegeben hat.

Mein Vater war als Post-Beamter in Tilsit auch Mitglied des Post-Sportvereins. Welche und wie viele Sparten es gab, weiß ich nicht. Ich selbst habe in der Kinderriege mitgeturnt, die von Fräulein Bartels, auch Postlerin, geleitet wurde. Im Winter turnten wir Kinder in der Turnhalle, wenn ich mich recht erinnere, lag sie gegenüber dem Stadt. Krankenhaus in der Kohlstraße. Im Sommer wurde das Turnen oft an die Memel verlegt. Hier hatte die Post bzw. der Post-Sportverein ein großes Grundstück unterhalb des Engelsberges auf der Anlage eines ehemaligen Wasserwerkes. Sehr schön angelegt mit Vereinshaus, gesonderter Terrasse, Umkleidekabinen, etlichen großen Bäumen und viel Rasen. Das war ein herrlicher Tummel- und Abenteuerplatz für uns Kinder, An vielen, vielen Nachmittagen in der Sommerzeit führte unser Weg am Schloßmühlenteich und der Brauerei vorbei, unten an der Memel entlang zum "Bootshaus", wie wir es nannten, Immer trafen wir da weitere Ehefrauen von Mitgliedern mit ihren Kindern an. Das Vereinshaus wurde von einem Ehepaar bewirtet. Ich erinnere mich noch daran, daß die Mütter Tütchen mit gemahlenem Kaffee mithatten und diesen im Vereinshaus aufbrühen ließen.



Die Kinderriege des Tilsiter Post-Sportvereins auf dem Gelände des Bootshauses. Untere Reihe, 2. v. r.: Annemarie Raeder. Oberste Reihe, 2. v. r.: Christel Weitshat. 4. v. r.: Günther Weitshat. 3. v. l.: Margot Gessat.

Einsenderin: Margot Ritter

Der Kuchen wurde mitgebracht, oder wir Kinder stiegen die vielen Stufen zum Engelsberg hinauf und kauften ihn in der Ragniter Straße gleich gegenüber ein.

Der Kaffee wurde auf der Terrasse eingenommen oder wenn es die Sonne zu gut meinte, im Schatten unter einem der vielen schönen Bäume, immer mit Blick auf die weite Landschaft über die Memel hinaus und natürlich auch auf die Memel. Irgendein Schiff, Paddelboot oder Ruderboot fuhr ja immer vorbei. Übrigens wurde von uns Kindern die rot oder grün gefärbte Limonade bevorzugt.

Auch fanden im Bootshaus etliche Veranstaltungen wie Anpaddeln oder Abpaddeln und einiges mehr statt. Viel Spaß gab es dann dabei, wenn es ans Sackhüpfen, Eierlaufen oder dgl. für uns Kinder ging, gab es doch immer kleine Preise. Die Erwachsenen führten dann u.a. Preisschießen durch. Spät am Abend in der Dunkelheit wurde der Heimweg an der Memel entlang angetreten. Wir durften dann Laternen oder Fackeln zum Beleuchten des Weges tragen. Später, als Zwölf- bis Vierzehnjährige, fuhren wir alleine mit dem Fahrrad ins Bootshaus zum Baden.

Nicht nur diese Unternehmungen an der Memel sind es allein, die mich an meine schöne Kinderzeit in unserem damals so schönen Tilsit erinnern. Nach 49 langen Jahren konnte ich endlich die alte Heimat wiedersehen. Natürlich durfte ein Spaziergang zum Bootshaus nicht fehlen. Den Weg entlang an der Memel gibt es nicht mehr. Die Ragniter Straße ist kaum wiederzuerkennen. Ich orientierte mich noch an dem alten, ausgebrannten Wasserturm. Statt der vielen Stufen führt nun ein von Autos befahrener breiter Weg zur Memel hinab. Nichts erinnert mehr an das ehemals schöne Gelände des Post-Sportvereins. Etliche unschöne Garagen zieren das Grundstück, und Abfall verlagert sich zur Memel hin.

Das letzte Rennen war eine Kosakenparade

- Zur Geschichte des Tilsiter Rennplatzes -

Jeder Tilsiter kannte den Rennplatz. Seit 1919 war er Schauplatz spannender Pferderennen und glanzvoller Reitturniere. Doch nicht davon soll hier die Rede sein. In diesem Beitrag geht es um das letzte Kapitel des Tilsiter Rennplatzes. Nach der Besetzung der Stadt durch die Rote Armee wurde er zur Szene eines spektakulären Geschehens. Gleich zwei sowjetische Marschälle beehrten ihn mit ihrem Besuch. Doch statt eines Reitturniers erwartete sie eine martialische Kosakenparade. Und das kam so:

Nachdem die Schüsse des 2. Weltkrieges verhallt waren, ging das Oberkommando der Sowjetarmee daran, zahlreiche Heeresverbände zu demobilisieren. Der Befehl erreichte auch das 2. Gardekavalleriekorps. Mit seinen drei Reiterdivisionen war es bis Mecklenburg gezogen, immer zur Flankensicherung schneller Panzerverbände eingesetzt. Nun wurde es zurückverlegt. Zu

seinem Demobilisierungsraum bestimmte man Tilsit. Den ganzen Herbst über traf ein Reiterregiment nach dem anderen hier ein, insgesamt neun an der Zahl, gefolgt von drei Artillerieregimentern und einem Werferregiment. Die Stadt und ihre Umgebung glich bald einem Ameisenhaufen. Es wimmelte von Soldaten, Pferden und Fahrzeugen. Die Kasernen platzten aus den Nähten und auf den Memelwiesen bei Schwedenfeld, Teichort, Kaltecken, Preußenhof sowie in Linkuhnen und Weinoten entstanden riesige Zeltlager.

Nicht ohne Grund war diese Gegend ausgesucht. Der Tilsiter Rennplatz sollte am Jahrestag der Oktoberrevolution zum Austragungsort einer Parade werden, Sieges- und Abschlußparade der Kavalleristen. Bis dahin wurde, wie sich Augenzeugen erinnern, geübt, geputzt und gestriegelt. Die Gardekavalleristen boten in ihren Paradeuniformen ein farbenprächtiges Bild. An schwarzen Reithosen prangten breite rote Biesen, auf krimmerbesetzten Kosakenmützen leuchteten grellrote Oberteile.

Am 8. November war es soweit. Tilsit bekam hohen Besuch. Mit großem Gefolge begaben sich Marschall Schukow und Marschall Wassilewski zum Rennplatz. Überall Ehrenspaliere, Transparente mit Losungen, hölzerne Triumphbögen und Fahnen. Über den Rennplatz schmetterte Marschmusik. Dann trat erwartungsvolle Stille ein, als die Generalität auf der Tribüne Platz nahm. Der Kommandeur des Gardekavalleriekorps, Generalleutnant Krjukin, meldete die Verbände zur Parade angetreten. Das Schauspiel nahm seinen Anfang.

Oberstleutnant Kusmin, der seinerzeit als junger Gardeoffizier der Parade beiwohnte, erinnert sich: "Die Spitze bildete eine berittene Fahnenabteilung, die Fahnen und Standarten wurden von jeweils zwei Fahnenbegleitern mit gezogenem Säbel flankiert. Es folgten Aufklärungs-, Pionier- und Nachrichteneinheiten, alle hoch zu Roß. Und dann begann die Erde zu dröhnen vom Hufschlag mehrerer tausend Pferde. Zuerst ritten die Regimenter der 3. Kavalleriedivision, angeführt vom Divisionskommandeur, Generalmajor Jagodin, an der Tribüne vorbei. Es folgten die Regimenter der 10. und der 17. Kavalleriedivision. Mehrere Stunden trommelten Pferdehufe über den leicht gefrorenen Boden. Den Abschluß bildeten Einheiten der Artillerie, Geschütze vom Kaliber 8,5 auf Selbstfahrlafetten SU 85 und Studebaker mit aufmontierten Geschoßwerfern, im Volksmund als "Stalinorgeln" bekannt. Mit dieser Parade endete die Geschichte des 2. Gardekavalleriekorps. Seine Auflösung vollzog sich bis Jahresende. Zwei Drittel des Mannschaftsbestandes wurden entlassen und kehrten in ihre Kosakendörfer an Don, Kuban und Terek zurück. Auch die Pferde wurden ausgemustert. Sie hatten aus militärischer Sicht ausgedient. Man stellte sie dem Ministerium für Landwirtschaft zur Verfügung."

Verlassen lag nun der Rennplatz da. Die Natur ergriff von ihm Besitz. Das Tilsiter Kleinod verkam zu einem militärischen Übungsgelände. Denn die Kosakenparade markierte nicht nur einen Schlußstrich, sie eröffnete auch ein neues Kapitel in der Geschichte Tilsits als Garnisonsstadt.

Das Gelände des ehemaligen Rennplatzes 1998

Die Zufahrt zum einstigen Standort der Tribüne. Heute befindet sich hier ein "Autodrom", eine Übungsstätte für größere Kraftfahrzeuge.





Nur noch Teilbereiche erinnern heute an den Tilsiter Rennplatz. Im Hintergrund einige Häuser der Graf-Keyserlingk-Allee.

Im Vordergrund, rechts von diesem Feldweg stand die Tribüne des Rennplatzes.

Fotos: Ingolf Koehler



Die Stadt war zum Standort einer mechanisierten Division ausersehen und die aufgelöste 17. Kavalleriedivision bildete deren Stammpersonal.

Diese Division paradierte übrigens noch einmal in Tilsit, das nun Sowjetsk hieß. Man schrieb das Jahr 1968. Im Bahntransport verlegte man sie in Bereitstellungsräume in den sächsischen Wäldern. Im August rollte sie über das Erzgebirge und besetzte das Egertal, um an der Niederschlagung des Prager Frühlings teilzunehmen. Anläßlich der Rückkehr in den Heimatstandort fand eine Siegesparade statt, diesmal nicht mehr auf dem Rennplatz. Den gab es nicht mehr. Nun war die Hohe Straße zur Paradestrecke geworden, auf der die Gefechtsfahrzeuge an einer Ehrentribüne vorüberrollten.

Seitdem ist Schluß mit Paraden, weder mit rasselnden Ketten noch mit stampfenden Pferdehufen. Und auch dem Rennplatz sieht man nichts mehr von seiner Vergangenheit an. Nur, wenn alljährlich im Mai die Traditionsstandarte des 2. Gardekavalleriekorps auf dem Anger aufmarschiert, erinnern sich ein paar Veteranen an das Spektakel von 1945 auf dem Tilsiter Rennplatz.

Hans Dzieran

Epilog zur Tilsiter Straßenbahn

Nur wenige Städte in Ostpreußen hatten eine Straßenbahn aufzuweisen. Tilsit hatte sie. Seit der Jahrhundertwende, seit Dezember 1900, durchquerte die "Elektrische" - wie sie von den Tilsitern liebevoll genannt wurde - die Stadt am Memelstrom. In ihren besten Jahren verzeichnete sie 9,8 km Streckenlänge. Mit den Jahren schrumpfte ihr Streckennetz, doch im Jahre 1944 befuhr sie immer noch eine 6,3 km lange Route von der Graf-Keyserlingk-Allee bis zum Engelsberg. Zur Geschichte der Tilsiter Straßenbahn gab es Beiträge in den Heften 11 und 12 des Tilsiter Rundbriefs. Alle enden mit dem Jahr 1944. Was ist eigentlich aus der Tilsiter Straßenbahn geworden? Was geschah nach 1944?

Antwort auf diese Fragen verdanken wir Prof. Rutman und seinem Historikerkollegen, Dr. Tarachov. Durch Einsichtnahme in Archivunterlagen und Befragung von Zeitzeugen wird das letzte Kapitel der Tilsiter Straßenbahngeschichte sichtbar.

Bekanntlich stellte die Straßenbahn mit dem Vordringen der Roten Armee bis an das jenseitige Memelufer im Oktober 1944 ihren regulären Betrieb ein. Tilsit wurde Frontstadt. Alles wurde Verteidigungszwecken untergeordnet, auch die Straßenbahn. Ihre Waggons klingelten nicht mehr gemütlich durch die Stadt, sondern wurden an verschiedenen Standorten zu Straßensperren und Sichtblenden umfunktioniert. Großen Nutzen brachten sie wohl nicht. Als im Verlaufe der Nacht vom 19. zum 20. Januar 1945 Tilsit von der Roten Armee besetzt wurde, war die Stadt arg gezeichnet. Zum desolaten Stadtbild gehörten nun auch die herumstehenden Straßenbahnwaggons. Frau Drewnowskaja, die um die Jahreswende 1945/46 nach Tilsit kam, erinnert sich: "Überall standen nicht mehr fahrtaugliche Straßenbahnwaggons herum,

Einige Oberleitungsmaste, wie hier, in der Splitterer Straße, erinnern noch an jene Zeit, als die Straßenbahn vom Waldfriedhof bis zum Engelsberg fuhr.

Foto: Ingolf Koehler



in der Hohen Straße, am Bahnübergang Stolbecker Straße und an der Graf-Keyserlingk-Allee."

An Straßenbahnbetrieb war nicht zu denken, Trümmer in den Straßen und ein zusammengebrochenes Energienetz ließen das nicht zu. Das Militär, welches die Stadt bevölkerte, benötigte ohnehin keine Nahverkehrsmittel und Zivilbevölkerung gab es kaum.

Immerhin befaßten sich die Strategen im Ministerium für Kommunalwirtschaft der RSFSR mit dem Problem der Wiederaufnahme des Straßenbahnverkehrs. Auf ihrer Sitzung am 19. Juli 1946 befanden sie, daß für Tilsit eine Straßenbahn nicht gerechtfertigt sei. Dem folgte einen Monat später die Anweisung, 10 Triebwagen und 10 Anhänger aus Tilsit als Beutegutlieferung an die Stadt Tallin zu übergeben. Die Anweisung blieb wie vieles andere ein Stück Papier. Weder war die genannte Menge an Wagen vorhanden noch bot sich die Möglichkeit ihres Abtransportes. So blieb alles wie es war. Die Wagen standen herum und wirkten auf die Neuankömmlinge wie ein stummes Zeugnis von Tilsits einstiger Vergangenheit.

Zwei Jahre vergingen, bis die Straßenbahn erneut in die 'Schlagzeilen geriet. Eine zivile Stadtverwaltung lenkte inzwischen die Geschicke der Stadt und ließ es an Plänen und Beschlüssen nicht fehlen. Einer datiert vom 26. 11. 1947, und er verfügt für das Jahr 1948 die Wiederaufnahme des Straßenbahnverkehrs. Um es vorweg zu sagen: Er blieb eine Luftnummer. Denn nun traten Kontrahenten auf den Plan. Im Streit über das Für und Wider einer Straßenbahn sammelte der Leiter der Energieversorgung, Hauptenergetiker

Urupin, die meisten Punkte. Energisch sprach er sich gegen die Straßenbahn als ein nicht mehr zeitgemäßes Beförderungsmittel aus. Er plädierte für Autobusse. Nun schob man die strittige Frage den Wissenschaftlern auf den Tisch. Das Moskauer Institut Dortransprojekt, eine Einrichtung des Ministeriums für Kommunalwirtschaft, nahm sich der Angelegenheit an und begann im März 1949 mit der Ausarbeitung eines recht verheißungsvollen Projekts für den Straßenbahnverkehr in der Stadt Sowjetsk. Es wurde nie realisiert, sondern verlief sich im Nirgendwo. Und so rosteten die Tilsiter Straßenbahnwaggons nutzlos weiter vor sich hin. Niemand brauchte sie. Sie hatten ausgedient, ihr letztes Stündlein hatte geschlagen.

Nachforschungen von Herrn Dr. Tarachov zufolge sind die Waggons in der Mitte der fünfziger Jahre abgewrackt und verschrottet worden. Die Gleisanlagen existierten noch bis zum Jahre 1958. Über ihr Schicksal befand eine Anordnung der Kaliningrader Gebietsverwaltung vom 25. 10. 1955. Darin wurde dem Königsberger Magistrat das Recht eingeräumt, die Tilsiter Gleisanlagen auf eigene Kosten zu demontieren mit der Auflage, die aufgerissenen Straßen anschließend instandzusetzen.

Es dauerte bis in das Jahr 1958 hinein, bis die Schienen mit einem Gesamtgewicht von 700 t nach Königsberg abtransportiert waren. Dort verwandte man sie zum Ersatz verschlissener Gleise und zum Bau einer neuen Strecke zum Jantar-Werk. Damit endete das letzte Kapitel der Tilsiter Straßenbahngeschichte.



Immer noch zieht der Winter auch in Tilsit an manchen Tagen sein Festkleid an, wie hier, am 5. Januar 1997 rund um die Neustädtische Schule (heute Internatschule Nr. 1). Im Vordergrund ein Wohnblock an der Johanna-Wolff-Straße/Ecke Stiftstraße. Foto: Jakow Rosenblum



Tilsit 1992. "Brücke über die Memel". Dieses Gemälde des russischen Malers Wladimir Kosoljow, Moskau, übergab Museumsdirektor Georgij Ignatow der Stadtgemeinschaft Tilsit als Gastgeschenk anläßlich des Bundestreffens der Tilsiter am 13. Oktober 1996 im Kieler Schloß. Der Standpunkt des Malers befand sich am Memelufer in Höhe des Engelsberges.



Abendstimmung am Ostseestrand in Nidden. Arthur O. Naujoks kam aus dem U.S.Staat Utah, um an einer Sonderreise der Stadtgemeinschaft Tilsit teilzunehmen, die auch einen dreitägigen Aufenthalt auf der Kurischen Nehrung beinhaltete. Er fotografierte diese Abendstimmung und schuf anhand dieses Fotos in seiner neuen Heimat Salt Lake City dieses Gemälde. Bekannt wurde der Tilsiter Hobbymaler bereits einem großen Tilsiter Leserkreis durch sein Gemälde "Das alte Tilsit".

Eine Postkarte gibt Auskunft

Sowietsk/Tilsit 1951. Abgesehen von der schlechten Bildqualität, gibt diese Postkarte einige interessante Aufschlüsse über den Zustand einiger Gebäude, sechs Jahre nach Kriegsende. Links oben der Turm der Katholischen Kirche, der in den achtziger Jahren gesprengt wurde. Das Kirchenschiff wurde bereits im Sommer 1944 durch Bombenangriffe zerstört. Rechts oben die Deutschordenskirche, die den Krieg ohne größere Schäden überstanden hatte. Das Kirchenschiff diente zeitweise als Holzlager und später als Altstoffsammelstelle. Der Turmhelm wurde 1952 heruntergerissen. Das Dach wurde zusehends undicht und verrottete, so daß die Kirche zu einer Ruine verfiel. Die Reste dieses einst stolzen Tilsiter Wahrzeichens wurden für Aufnahmen zu dem Film "Der Vater des Soldaten", im Jahr 1965 in Brand gesteckt und bald danach abgerissen. Wie bereits früher mitgeteilt wurde, konnte der Hochaltar der Kirche gerettet werden. Er wurde von polnischen Spezialisten liebevoll restauriert, montiert und befindet sich seit 1991 in einem ausgezeichneten Zustand in der Stadtkirche von Bartenstein, im polnischen Teil Ostpreußens, nahe der polnisch-russischen Grenze.

Links unten das Gebäude der Herzog-Albrecht-Schule, in dem nach Kriegsende deutsche Kriegsgefangene untergebracht waren. Danach diente das Gebäude als Kinotechnikum. Heute ist es eine Bildungsstätte für textilverarbeitende Berufe und für Friseure. Das Gebäude befindet sich in gutem



Zustand. Das Kinotechnikum wurde in das Gebäude der Polizeidirektion verlagert. Rechts unten die Hohe Straße (Straße des Sieges). Im Vordergrund die Kreuzung Saarstraße-Schenkendorfplatz. In Bildmitte das ehemalige Lichtspielhaus, das auch nach dem Krieg noch als "Kinotheater Spartak" Filme vorführte. Auch dieses Haus wurde Opfer des baulichen Verfalls und wurde Anfang der neunziger Jahre abgebrochen.

Der Computer macht's

In den Schalterhallen der Bahn und der Post, bei Behörden, in Arztpraxen, in Universitäten und Schulen, in den Geschäftsstellen von Vereinen und in vielen privaten Bereichen sind sie präsent und werden benutzt:

die Computer, auch PC's genannt, jene Geräte mit der umfangreichen Tastatur und den Monitoren, mit denen man schreiben und rechnen, ja sogar zeichnen kann. Hinzu kommt, daß man das Geschriebene, Errechnete und Gezeichnete speichern und auch "umsortieren" kann.

Längst bedient sich auch die Stadtgemeinschaft Tilsit dieses genialen technischen Hilfsmittels für die Bearbeitung und Aktualisierung der Tilsiter Heimatortskartei, für den Ausdruck von Adressen, für die allgemeine Korrespondenz und für die redaktionelle Arbeit.

Immer häufiger gehen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit Briefe ein, die mit dem PC geschrieben sind, wobei man sich verschiedener Schriftarten und Schriftgrößen bedient. Etwas besonderes ließ sich dabei unser Landsmann Hans-Günther Schönwald (fr. Tilsit, Dragonerstraße 9c), einfallen: Er hat den Text eines Nachrufes aus der "Tilsiter Allgemeine Zeitung" vom 30. September 1938 zum Ableben seines Pflegevaters, des Müllermeisters Fritz Böhm, aufbereitet. Als Schrift wählte er das Textformat der TAZ (fette Fraktur). Grundlage für diese Aufarbeitung war ein zerschlissener und vergilbter Zeitungsausschnitt aus dem Nachlaß seiner verstorbenen Pflegemutter Luise Böhm. Nachfolgend die Ergebnisse seiner Arbeit.

Unsere Geschäftsstelle ist umgezogen! Die neue Anschrift lautet:

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2 24143 Kiel • Telefon/Fax 0431/520668

Telefonnummer und Postleitzahl haben sich nicht geändert. Die Patenstadt Kiel hat uns Räume im Stadtteil Kiel-Garden in der ehemaligen Fröbelschule zur Verfügung gestellt. Der Umzug wurde erforderlich, weil das Gebäude in der Gaardener Straße, in dem sich die Geschäftsstelle mehr als 20 Jahre befand, in absehbarer Zeit abgebrochen wird. Jenes Gebäude befindet sich im Sanierungsgebiet "Südliche Hörn", wo in den kommenden Jahren neue Gebäude entstehen werden. Durch den Standortwechsel konnte sich die Geschäftsstelle unserer Stadtgemeinschaft räumlich verbessern.

Tilsiter Allgemeine Zeitung

Angeiger für Stadt und Land

Angeigenpreiflifte Ar. 06 011 1938

Begründet von Otto von Manderode 1881



Stadt-Muigabe

Tilfit. Freitag, ben 30. Ceptember 1938

57. Jahrgang

Bor einigen Tagen, am 23. September, ftarb Müllermeifter Fritz & ö h m. Mit ihm hat ein Mann die Angen für immer geschlossen, der in aller Stille jahrzehntelang bahnbrechend auf dem Gebiet des Müllereiwesens gearbeitet hat.

Müllermeifter Fritz Claufiufftrage 23. ift bereits in ber Rachwelt durch feine beiben Bücher: "Saferunb Reifmüllerei" "Sehälmüllerei" (Graupen-unb Grbfenmüllerei) befannigeworden. Geine Bücher erfehienen im Leibziger Berlag "Die Mühle". Bahlreiche Dant- und Anerfennungfichreiben aus allen Teilen ber Welt beweifen nicht nur bas Intereffe für feine Bücher, fondern fie geben auch Auffunft von dem Angehen, das diefer Mann in den Arcifen des Millereigewerbes befaßt. Rat und Anffunft holte man von ihm und nie hat ber Meifter feine Silfe verfagt. Seine Anficht war maggebend in der Machwelt. Der Unlaft, feine praftifchen Grfahrungen aufzuschreiben und in Buchform niederaulegen ift vor allem auf die Zatfache gurückzuführen, daß man fich auf diefem Gebiete bes Müllereiwefens mit einer Geheimnifframeret umgab, die eher irrführend als aufflärend war. Wenn jeder feine Renntniffe und Erfahrungen für fich bewahrte und damit feine Errungenschaften ängitlich gegenüber ber Ronfureng geheim halten wolte, jo ware der Ration wenig gedient. Rur durch die acaenseitiae Befanntgabe von Grfenntniffen, durch Auftaufeh von Gedanten auf diefem Gebiet

fonnte der Fortsehritt gefördert werden. Es ift das Berdienft unferes Tilfiter Meifters B ö h m. hier eine Brefche geschlagen gu haben. Er hat feine in mehrjähriger praftifcher Zätigfeit erworbenen Kenntniffe ber Offentlichfeit jur Berffigungg geftellt und damit Anregungen gegeben, für die ihm die Rachwelt immer danten wird. Galt in feinen eriten beiben Büchern Aufmertjamfeit vor allem der Schälmüllerei und der Reifmüllerei, fo wandte fich Meifter B ö h m am Enbe feines Lebenfabends der Heritellung fünftlicher Mühlsteine gu. Auch hier fam ihm die Lebenferfahrung feiner langen praftifchen Zätigfeit gugute. Die Devifen-Aunppheit gestattete es Deutschland nicht mehr, ben frangöfischen Quary, der für die Berftellung der Mühlfteine besonders geeignet erschien. einguführen. Es mußte beihalb auf ben beutschen Quary guruckgegriffen werben. Sier nußte eine Mifchungfverhaltnis gefunden werben, das bie Berftellung Mühlfteine fünftlicher foweit vervollfommuete, daß fie auch ftrengiten Aniprüchen genügten. Gbenfalls war es notwendig, die in der Mühlftein-Gerftellung ingwischen gemachten Erfahrungen und Fortfehritte gu berückfichtigen und gu verarbeiten. Boranffetzung Die für

Mühliteinen Seritelluna bon ift Berwendung bon eritflaffigen Magnefit. Diefes ermöglicht eine erhöhte Rumischung von Rörnung, wodurch die Seftigfeit bes Steines gehoben wird. Je nach der Sarte. die man ergielen will, fonnen die Bufatgmaterialien, wie Magnefit und Lauge, in einem entibrechend höherem Berhältnis genommen werben. IIm нин Dünnfluftiafeit ber Steine an vermeiben. mifcht man der Steinmaffe 1 1/2 Brogent feines Solamehl ober 2 1/2 Riefelgur bei. Riefelgur wirft flüffigfeitfanffangend und nimmt Aberichuft von Müffigfeit auf, um ihn bei ber Abbindung wieder abangeben. Es ift anfgeschloffen, daß durch den erhöhten Anfatz die Wafferanziehung vermehrt wird. Diefer Mall tritt nur ein, wenn mit zu hohen Temberaturen gearbeitet wird. Durch ben erhöhten Brogentsatz von Lange wird nicht allein nur die Reftigfeit des Steines anherordentlich erhöht fondern auch die Raumbeständigfeit, während die Rifgefahr faft vollkommen gebannt ift. Auf Dieje Art gelang es Berrn B ö h m Mühlfteine herzuftellen, die nicht nur an Weftigfeit und Haltbarfeit den anderen überlegen waren. fondern die auch bedeutend günftigere Aufmahl-Ergebniffe guließen. Wie in fo vielen Källen war auch bei Meister B ö h m die Praris fein befter Lehrmeifter. Als er por nunmehr dreieinhalb Jahrzehnten als Befelle in einer größeren Schälmühle tätig war, verging felten eine Woche, in der nicht ein Stein anigewechielt werben mußte. Gbenfalls fam es mitunter vor, daß ein Stein völlig aufeinanderrift und badurch Leben und Gefundheit ber Cchaffenden erheblich gefährdete. Schon damals erfannte er, daß die Befchaffenheit der Steine feineffalls den Anforderungen entiprach, die man an fie ftellte. Sier mußte alfo ein gründlicher Wandel geschaffen werden. Gine unendliche Aleinarbeit, gahlreiche Berfuche und forgfältige Prüfungen waren in diefer 30-jährigen Braris notwendig, ehe es ihm gelang, Mühlfteine herzuftellen, die

allen Bünschen gerecht wurden. Meister B ö h m hat dieses Broblem gelöst. Er hat Mühe инд Arbeit gefehent. Mühlenwerfe aus allen Teilen der Welt haben Meifter Bohm für feine Erfindung Muher ben Dantichreiben gahlreicher benticher Firmen finden wir กมร Dänemarf. Schweben. folche Rorwegen. Rinnland. ben Mittelmeerländern und aus den USA. Biele Runden haben bei Deifter Bohm Rat gefunden und beite Erfahrungen mit feinen fünftlichen Mühlfteinen gemacht, die heute überall in der Welt eingesetzt werben. Dem Müllereigewerbe in aller Welt hat er mit einen unfchätzbaren feiner Erfindung Dienft erwiefen.

Müllermeister Fritz B ö h m wurde unter Anteilnahme der Fachwelt auf dem historischen Waldsriedhof in Tilsit-Splitter beigesetzt.

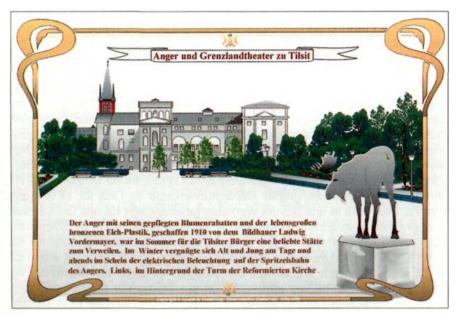


Die hier und auf der nachfolgenden Seite ebenfalls abgebildeten Computer-Grafiken gestaltete er auf seine Weise. Sie entstammen seinem Kaleidoskop "Album der Stadt Tilsit". Diese Grafiken schrieb Hans-Günther Schönwald mit dem Programm Corel Präsentation 7. Grundlage für diese Arbeiten waren einige Fotos vom alten Tilsit und die persönlichen Erinnerungen an seine Heimatstadt, die er im Alter von 12 Jahren verlassen mußte.





Nach Vorlagen mit dem Computer nachgezeichnet von Hans-Günther Schönwald.



Im Umfeld der Dragonerstraße

Eine Hommage an die "Stadt ohnegleichen"

Es sind nunmehr 54 Jahre vergangen, seitdem ich als 12iähriger 1944 meine Heimatstadt verlassen mußte. Unsere letzte Wohnung in Tilsit bis August 1944 befand sich in der Dragonerstraße 9c, unmittelbar am Kapellenfriedhof. Dieses große moderne Wohnviertel an der Ecke Stolbecker Straße/Dragonerstraße bestand aus drei selbständigen Wohngruppen mit vier- bis fünfgeschossigen Häusern. Große Innenhöfe mit Toreinfahrten verbanden diese Wohngruppen miteinander. Betrat man z.B. ein Haus in der Stolbecker Straße, konnte man das Wohnviertel auf der anderen Seite, in der Dragonerstraße, wieder verlassen. Für uns Gnosen boten die labvrintartigen Innenhöfe mit ihren vielen Möglichkeiten des Zutritts ideale Bedingungen für Versteck- und Greifspiele. Auch unsere Eltern haben sich hier wohlgefühlt. Dafür zeugte das schöne Wohnumfeld mit den alten Lindenbäumen im oberen Teil der Dragonerstraße und der große Baumbestand des Kapellenfriedhofes. Auch die gepflegte Parkanlage des Irrgartens mit der Reformierten Kirche und dem Evangelischen Frauenstift in unmittelbarer Nähe der Dragonerstraße haben dazu beigetragen.

Die Geschäfte für "Muttchens schnellen Einkauf" befanden sich alle in dem Teil der Stolbecker Straße, der zu unserem Wohnviertel gehörte. Es wurde im Süden durch die Stolbecker Straße mit dem Grenzland-Theater und dem Elektrizitätswerk begrenzt. Im Norden war der Kapellenfriedhof die Grenze. Für 10 Pfennige konnten wir Gnosen Abfallkuchen beim Bäckermeister an der Ecke kaufen. So nannten wir die Schnittränder von Blechkuchen, die man beim Bäcker billig erstehen konnte. Den Lorbassen und Marjellchens haben diese Kuchenreste jedenfalls gut geschmeckt. Ich erinnere mich noch sehr gut an das große Kolonialwarengeschäft KNOLL, wo wir unseren täglichen Bedarf an Lebensmitteln decken konnten. An der "stumpfen Ecke", wie wir den Geschäftseingang an der Einmündung Stolbecker Straße/Dragonerstraße nannten, hatte die Steinmetz-Firma PELZ ihr Verkaufsbüro. Dahinter befand sich die Werkstatt und das Lager mit Steinrohlingen, aus denen Grabsteine gefertigt wurden. In überdachten Buchten lagerten große Mengen Kieselsteine in den Farben Weiß, Grau und Anthrazit. Wenn es regnete, verkrochen wir Gnosen uns in diese Buchten und spielten mit den Kieselsteinen. Gegenüber dem Steinmetz hatte die bekannte Tilsiter Firma OPEL-TAUBERT ihren Sitz. Sie war die größte Reparaturwerkstatt in Tilsit für LKW's und PKW's. Alles was in und um die Werkstatt geschah, war für uns Gnosen von großem Interesse. Einmal waren es die Reparaturarbeiten in der Werkstatt. die unsere Neugier weckte. Ein anderes Mal interessierten wir uns für die LKW's, die auf dem Parkplatz abgestellt wurden. Diese Fahrzeuge waren oft nicht abgeschlossen. Wenn sich die Gelegenheit dazu bot, kletterten wir Gnosen in die Fahrhäuser und kurbelten am Steuer der Fahrzeuge. Wenn man den Fußschalter des Anlassers betätigte, bewegte sich der LKW. Manchmal waren es nur wenige Zentimeter .Mehr gaben die arg beanspruchten Starter-Batterien nicht her. Manche Batterie wurde so von uns Lorbassen nahezu entladen. Der günstigste Zeitpunkt für den Einstieg in die LKW's war der Sonnabend nachmittag und der Sonntag. An diesen Tagen war die Werkstatt geschlossen. Trotzdem mußten wir ständig darauf gefaßt sein, vom Chef der Firma oder einem seiner Mitarbeiter bei ihren Kontrollen erwischt zu werden. Schließlich waren unsere Aktivitäten nicht unbemerkt geblieben.

In den Sommermonaten verbrachte wir Kinder die schulfreie Zeit häufig an der Memel, Am Städtischen Hafen, in der Nähe der großen Eisenbahnbrücke. gab es am Memelufer mehrere "nicht offizielle" Badestellen. Sie boten alles, was sonnen- und badehungrige Tilsiter Lorbasse und Marjellchens sich wünschten: grüne Wiesen zum Sonnenbaden, feiner hellgelber Sand zum Herumtoben und zum Bauen von Burgen sowie dichte Weidenbüsche zum Versteckspielen. Oft spielten wir auch auf den Spickdämmen an der Memel. Die gefährlichen Sogstrudel an der Spitze dieser Dämme haben uns Gnosen iedoch damals nicht sonderlich beeindruckt. Wir kannten aber ihre Gefährlichkeit und waren deshalb sehr vorsichtig, wenn wir den Damm betraten. An der stadtseitigen Einfahrt zur Eisenbahnbrücke stand ein turmartiges Gebäude, das in die Konstruktion der Brücke einbezogen war. Zu Beginn des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion wurde auf den Brückenturm eine Vierling-Flak stationiert. Flak-Soldaten sicherten Tag und Nacht diesen strategisch wichtigen Eisenbahnübergang über die Memel. Beim Baden sahen wir Gnosen oft neugierig zu, wie die Soldaten das Waffen-Exerzieren an ihrer Vierling-Flak durchführten. Wir beobachteten, wie sie mit den Ferngläsern aufmerksam den Himmel nach russischen Flugzeugen absuchten. Auch junge Frauen, die an der Memel badeten oder sich mitunter barbrüstig hinter Weidenbüschen versteckt sonnten, waren beliebte Beobachtungsobjekte der Soldaten.

Von unserem Wohnhaus in der Dragonerstraße führte ein Weg zwischen dem Friedhof 1 und 2 des Evangelischen Kapellenfriedhofes zu einem hangartigen Gelände, das in nördlicher Richtung, zur Memel, stark abfiel. Die Bewohner aus der Stolbecker Straße/Dragonerstraße nannten dieses Gebiet "Bellevue" - schöne Aussicht. In den Sommermonaten verlockte dieses landschaftlich schöne Terrain die Einwohner der umliegenden Häuser zu erholsamen Spaziergängen, die bis an die Memel ausgedehnt werden konnten. Das Memelufer und der Städtische Hafen waren nur ca. 600 m entfernt. Im Winter war dieses Gebiet für uns Gnosen aus der Dragonerstraße ein bevorzugter Rodelplatz. Auf der "Stukerbahn" am Hang der "Bellevue" vergnügten wir uns bei Schlittenfahrten oder beim "Schorren". In der Mitte des Hanges durchschnitt ein guerverlaufender Weg die Rodelbahn. Bei der Abfahrt wirkte dieser Weg wie ein Sprungbrett. Unsere Schlitten hoben sich jedesmal mit einem mächtigen Satz in die Luft und knallten dann mit voller Wucht auf den Hang. "Stukern" nannten wir dieses Vergnügen, das immer so ein eigenartiges Kribbeln im Bauch verursachte, wenn sich unsere Schlitten in die Luft hoben.

Am Ende des Hanges stoppte der schon erwähnte Zaun am Lagerhof unsere Abfahrt. Beulen, zerschundene Kniescheiben sowie angebrochene Schlitten waren durchaus keine Seltenheit, wenn einmal die "Fußbremse" versagte.

Hinter dem Lagerhof, an seiner Nordseite, befand sich der Städtische Hafen. Zwischen dem Lagerhof und dem Hafengelände führte ein Gleisanschluß am Schlachthof vorbei bis zum Hafenspeicher. Auf diesem Gleis wurden manchmal Kesselwagen abgestellt, in denen sich Melasse befand. Melasse ist eine braune, süßklebrige Masse, ein Endprodukt aus der Zuckergewinnung, das zur Herstellung von Spiritus verwendet wird. An den "süßen" Abfüllstutzen dieser Kesselwagen haben wir Lorbasse uns solange gütlich getan, bis uns fast schlecht wurde. Gelegentlich füllten wir auch leere Gläser mit dieser Melasse und nahmen sie mit nach Hause. Auf dem Damm an der Einfahrt zum Hafen hatte in einem zweigeschossigen Gebäude der "Reichswasserschutz", die Wasserschutzpolizei in Tilsit, sein Domizil, Aus diesem Gebäude ließ sich das Hafengelände und der dazugehörende Memel-Abschnitt sehr aut beobachten und kontrollieren. Gefährliche Sogstrudel an den Spickdämmen der Memel konnten Badende zum Verhängnis werden. Wenn die Sicherheitslage es erforderte, waren die Beamten der Wasserschutzpolizei mit ihren schnellen Motorbooten in kurzer Zeit am Ort des Geschehens, um zu helfen oder die "Sünder" zu verwarnen. Wir Gnosen hatten für den "Reichswasserschutz" unseren eigenen Namen - "Reichswassertopp". Bei dem großen Respekt, den wir vor der Wasserschutzpolizei hatten, wagten wir nie, die kontrollierenden Beamten mit diesen Namen zu bezeichnen. Es kam vor, daß an der Uferböschung des Hafens ein herrenloser Kahn lag, der nicht angeschlossen war. Das reizte uns, mit diesem Kahn eine Hafenrundfahrt zu unternehmen. "Kahnchefahren" war unser Stichwort. Zum Paddeln benutzten wir Bretter oder Latten. Holz gab es ja genug im Hafengelände. Solche Hafenfahrten waren nicht ganz ungefährlich, wenn der Zustand eines Kahnes seine Verwendung zum "Kahnchefahren" nicht so ohne weiteres zuließ. Ein mit Wasser vollgelaufener Kahn deutete auf undichte Stellen hin. Im Hafen konnte er, beladen mit uns Lorbassen aus der Dragonerstraße, schnell versinken. Deshalb dichteten wir ihn mit teergetränkten Lappen oder Grasbüscheln nach seiner "Trockenlegung" ab. In den meisten Fällen hatten wir bei unseren mühevollen Vorbereitungen die Rechnung jedoch ohne den Wirt gemacht. Der "Reichswasserschutz" hatte unser Treiben von seiner überhöhten Position auf dem Damm bereits bemerkt und reagierte unverzüglich. Es kam auch vor, daß ein Patrouillenboot zufällig gerade von einer Kontrollfahrt auf der Memel zu seinem Liegeplatz am Damm zurückkehrte und uns Lorbasse beim "Kahnchefahren" im Hafen erblickte. Ehe wir uns versahen, hatte das Boot der Wasserschutzpolizei in schneller Fahrt an unserem Kahn angelegt. Wie begossene Pudel mußten wir die "Standpauke" der Beamten über uns ergehen lassen. Vorsorglich bugsierten sie dann unser Wasserfahrzeug mitsamt seiner Besatzung an das rettende Ufer. So endeten unsere Kahnfahrten meistens schon nach wenigen Paddelschlägen.



Einsender: Erich Schoenwiese



Stolbecker Straße 1/Ecke Dragonerstraße. Aus dem Bildband "Tilsit - wie es war". (Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.)

Es war zum Abschluß des Schuliahres 1943/44, einen Tag vor den Sommerferien. Mein Klassenlehrer. Studienrat Harbrucker, übereichte mir, dem Schüler der Klasse 1 des Staatlichen Gymnasiums in Tilsit, das Jahreszeugnis. Seine an mich gerichteten Bemerkungen vor der Klasse sind auf meinem Zeugnis, das ich wie ein kostbares Kleinod hüte, dokumentiert: "Das Streben auf körperlichem Gebiet war gut. Geistig hätte er etwas gleichmäßiger arbeiten können, doch hat der Gesamterfolg im vergangenen Schuljahr zur Versetzung in die Klasse 2 ausgereicht." Verlegen und mit rotem Kopf vernahm ich damals die mahnenden Worte meines Klassenlehrers bei der Zeugnisübergabe. Erleichtert packte ich mein "Giftblatt" ein und verließ zusammen mit den anderen Schülern das rote Backsteingebäude in der Oberst-Hoffmann-Straße. Auf dem Heimweg dachte ich frohen Herzens daran, daß ich das Gymnasium erst wieder nach acht Wochen betreten würde. Das Wetter zeigte sich von seiner besten Seite und ließ auf schöne und erlebnisreiche Ferientage hoffen. Meine Gedanken eilten der Zeit voraus. Mit meinen Freunden aus der Nachbarschaft sah ich mich schon am sonnendurchfluteten Memelstrand, am Hafen oder in Übermemel baden. Es sollte iedoch anders kommen. An ienem Tag konnte ich nicht ahnen, daß sich meine Erwartungen so nicht erfüllen würden. Hans-Günther Schönwald

* * *

Das Realgymnasium zu Tilsit vor hundert Jahren

Im Archiv des Berliner Instituts für Lehrerfort- und -Weiterbildung und Schulentwicklung (BIL) liegen in dicken Ordnern die Jahresberichte aller höheren Schulen Deutschlands, darunter auch die des Realgymnasiums zu Tilsit der Jahrgänge 1853 bis 1915 und 1921 bis 1940. In diesen alten Akten sind Schätze verborgen, die noch zu erschließen sind und Grundlage für eine noch zu schreibende Geschichte des Realgymnasiums zu Tilsit sein könnten. Ich will anhand der Jahresberichte 1896 bis 1898 den Versuch unternehmen, von der Schule vor 100 Jahren, die sich damals noch in dem Altbau in der Schulstraße befand, zu berichten.

Damals war Max Dangel Direktor des Realgymnasiums, der auch die Jahresberichte verfaßt hat. Neben dem Bericht über das jeweilige Schuljahr, das von Ostern bis Ostern des Folgejahres lief, enthalten die Jahresberichte meistens eine spezielle wissenschaftliche Abhandlung. Im Jahresbericht 1895/96 schreibt Oberlehrer Richard Polenz "Der Unterricht in Erdkunde in der Sexta" (25 Seiten), im Jahresbericht 1897/98 behandelt Oberlehrer Dr. Gustav Myska "Die Wortspiele in Gottfrieds von Straßburg Tristan" (36 Seiten). Im Jahresbericht 1896/97 gibt es ausnahmsweise keine wissenschaftliche Abhandlung.

Die Zahl der insgesamt erteilten wöchentlichen Unterrichtsstunden lag bei 230 im Realgymnasium und 54 in der Vorschule.

	Realgymnasium	Vorschule	
Religion	17	6	_
Deutsch und Geschichts-			
erzählungen	25	6	
Lesen		16	
Lateinisch	43		
Französisch	27		
Geschichte und Erdkunde	15		
Englisch	15		
Rechnen und Mathematik	37	12	
Naturbeschreibung	12		
Physik	9		
Chemie und Mineralogie	4		
Anschauung		2	
Schreiben		2	
Zeichnen	14		
Insgesamt	232	54	_

Über die Anzahl der Schüler gibt folgende Tabelle Auskunft:

Schüler zu	Schuljahr Realg.	95/96 Vorsch.	Schuljahr Realg.	96/97 Vorsch.	Schuljahr Realg.	97/98 Vorsch.
Jahresbeginn	298	49	320	53	311	55
davon ev.	275	48	295	51	282	54
kath.	2	-	3	-	3	-
Diss.	4	-	5	-	6	-
Jud.	17	1	17	2	20	1
Einheimische	151	39	156	39	144	44
Auswärtige	147	10	164	14	166	11
Ausländer	-	-	-	-	1	-

Ausführlich werden in jedem Jahresbericht die durchgenommenen Pensen, nach Klassen geordnet, dokumentiert. Hier einige Beispiele:

An erster Stelle stand damals der *Religionsunterricht*. Im Jahre 1896/97 z.B. wurden in der Prima Kirchengeschichte, das Johannesevangelium sowie Katechismus, Kirchenlieder und Sprüche behandelt. In der Obersekunda standen Apostelgeschichte, apostolische Schriften und alte Kirchengeschichte bis Bonifatius auf dem Lehrplan.

Im Deutschunterricht der Prima standen Lebensbilder aus der deutschen Literaturgeschichte von Luther bis Lessing auf dem Plan. Als Lektüre wurden Klopstocksche Oden, Fabeln und der Laokoon von Lessing gelesen. In der Obersekunda wurden Nibelungenlied, Sagenkreise des Mittelalters, Walter von der Vogelweide behandelt, und es gab Übungen im freien Vortrag. In der Untersekunda wurden einige Gedichte von Schiller, Goethes Hermann und Dorothea, Schillers Teil und Maria Stuart, Lessings Minna von Barnhelm gelesen, Gedichte wurden auswendig gelernt.

Interessant sind deutsche Aufsatzthemen, z.B. in der Prima: "Alles Leben ist Kampf", "Der Krieg als Feind und Freund der Künste", "Goethes geistige Entwicklung im elterlichen Haus",; in der Obersekunda: "Charakteristik Agamemnons und Achilles nach dem ersten Gesang der Ilias", "Herren und Knechte in Goethes Götz", "Worin gleichen sich Gebirge und Meer?"; in der Untersekunda: "Ist die Kenntnis der Zukunft für den Menschen wünschenswert?", "Worin beweist Tellheim seine edle Gesinnung?", "Wodurch hat der Große Kurfürst die Machtstellung des preußischen Staates begründet?". Im Geschichtsunterricht wurde in der Prima die Geschichte vom 30jährigen Krieg bis zur Gegenwart behandelt und vierteliährlich ein Klassenaufsatz geschrieben. In der Obersekunda standen die griechische Geschichte bis zum Tode Alexanders des Großen und die Römische Geschichte bis zum Untergang des weströmischen Kaiserreiches auf dem Unterrichtsprogramm. In der Mathematik haben sich die Primaner mit der analytischen Geometrie der Ebene, Elementen der Geometrie der Kegelschnitte sowie der Lehre von Maximum und Minimum beschäftigt, die Obersekundaner mußten sich mit ebener Trigonometrie, Stereometrie und Arithmetischen Reihen 2. Ordnung sowie Zinseszins und Rentenrechnung beschäftigen. In der Obertertia wurden die Lehre von den Proportionen, Potenzen und Wurzeln sowie Gleichungen ersten Grades mit mehreren und zweiten Grades mit einer Unbekannten behandelt.

Der Turnunterricht wurde im Schuljahr 1896/97 bei 10 getrennt zu unterrichtenden Klassen in 7 Turnabteilungen abgehalten, zu denen jeweils 40 bis 50 Schüler gehörten. Für den Turnunterricht stand zum Teil die Turnhalle nebst zugehörigem Turnplatz des Königlichen Gymnasiums zu festgesetzten Zeiten zur Verfügung. Eine eigene Turnhalle hatte das Realgymnasium erst mit dem Neubau 1913! Im Sommer wurde ein Teil der Turnstunden auf dem außerhalb der Stadt gelegenen Exerzierplatz erteilt, dort wurden Lauf- und Ordnungsübungen abgehalten und Turnspiele geübt.

In jedem Schuljahresbericht gibt es einen Abschnitt "Chronik der Schule". Für das Schuljahr vom 14. 4. 1896 bis 7. 4. 1897 wird u.a. berichtet:

- Es gab einige Veränderungen im Lehrerkollegium durch Versetzungen, Tod und Vertretungen.
- Der Gesundheitszustand der Schüler war befriedigend.
- Im Mai, Juni und September fielen an 15 Tagen einzelne Vormittags- und Nachmittagsstunden der großen Hitze wegen aus.

- Am 2., 8. und 9. Juni unternahmen die einzelnen Klassen unter Führung ihrer Klassenlehrer Ausflüge in die Umgebung
- Die patriotischen Gedenktage wurden in üblicher Weise durch Gesänge, Deklamationen und Festreden gefeiert.

Größere Feierlichkeiten fanden "aus Anlaß der einhundertjähren Wiederkehr des Geburtstages seiner Majestät des Hochseligen Kaisers Wilhelms des Großen" am 21. und 22. März 1897 statt. Die Schüler beteiligten sich auch an dem Festzug der Behörden, Schulen, Innungen, Gewerke und Vereine" durch die Hauptstraßen der Stadt bis zum Kriegerdenkmal, wo Oberbürgermeister Thesing eine Ansprache hielt. Zum Abschluß des Tages glänzten die Fenster der Stadt - auch die des Realgymnasiums in der Schulstraße - im festlichen Lichterglanz der allgemeinen Illumination.

In *Mitteilungen an die Eltern* werden die eltern der Schüler und ihre Stellvertreter jährlich auf einen wörtlich zitierten Auszug aus einem Cirkular-Erlass vom 27. Mai 1880 hingewiesen, um sie vor den verhängnisvollen Folgen der Teilnahme an verbotenen Schülerverbindungen zu warnen. Gleichfalls gewarnt wird vor Spielen mit Schußwaffen, wie Salonpistolen, Teschings u.a. Jeder Jahresbericht dokumentiert namentlich die *Abiturienten*. Ostern 1897 waren es z.B. Hans Chuseau, Ernst Enkert, Leo Liedtke, Ernst Meyer, Eugen Reimer, Erbst Schwedas, Martin Sellau, Paul Trautmann; Michaelis 1897 Fritz Hahn und Ostern 1898 Karl Arnhold, Hugo Bauszus, Bernhard Brandstädter, Paul Brandt, Albert Dechsling, David Gober, Herbert Krüger, Edwin Singelmann und Benno Walensky.

Schließlich enthalten die Jahresberichte Angaben über Anschaffungen und Schenkungen von Literatur für Lehrer- und Schülerbibliothek (nach Klassenstufen) sowie von Unterrichtsmaterialien für Erdkunde, die naturwissenschaftlichen Fächer, den Zeichenunterricht und die Musikstunden. Einige Beispiele aus den Jahren 1895 bis 1898:

- Schulwandkarten zur Geschichte des preußischen Staates, Deutschland im Jahre 1648, zum Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, Alt-Griechenland
- -Generalstabskarten der Kreise Osterode, Allenstein, Rastenburg, Heiligenbeil, Gerdauen u.a.
- ein Schul-Spektroskop auf Stativ mit Reagierglashalter, ein Voltmeter, ein Relief-Mond-Globus.

Herr Oberstleutnant von Lichtenberg schenkte der Schule Geologische Karten der Provinz Preußen, Sect. Memel und Tilsit. Andere Geschenke waren ein Profil des Tilsiter Untergrundes bis 124 m Tiefe, bestehend aus 19 Erdproben vom artesischen Brunnen der Actienbrauerei, zahlreiche ausgestopfte Tiere, ein Rehgeweih, der Schädel eines Elches u.a.

Zur Begleitung des Gesanges bei den täglichen Morgenandachten wurde 1896 ein Orgel-Harmonium angeschafft: zur weiteren Ausschmückung der Aula dienten zwei Bilder: Fürst Bismarck und Kaiserproklamation in Versailles. Das alles war vor hundert Jahren. Ich finde, es lohnt sich, einen Blick in die Geschichte und in noch vorhandene Dokumente aus alten Zeiten zu werfen.

Heinz-Günther Meyer



Erwin Spieß wurde 88

Gegen Ende 1990 saß ich in irgendeinem amtlichen Wartezimmer in Westberlin und versuchte, mich in der für mich neuen, anderen Bürokratie zurechtzufinden. Zeitschriften lagen umher. Von den offenherzigen Bildern war ich gesättigt; Politiker sagten immer das gleiche und taten dasselbe nicht. Langeweile. Von Tarantelstichen hatte ich bisher nur gehört, aber plötzlich glaubte ich zu wissen, was das ist. Jemand hatte eine Zeitschrift gezogen und eine Zeitung freigelegt: Das Ostpreußenblatt! Erbarmung, was ist das? Ich kannte

das bisher nicht, konnte ja auch nicht. Es war schon eine gewisse Begierde, mit der ich darin blätterte. Fast hätte ich übersehen, daß ich mit so einer elektrischen Nummer an der Wand aufgerufen wurde. Zum Lesen war ich gar nicht gekommen, schon die Überschriften faszinierten mich. Als ich aufstand, nahm ich die Zeitung mit. Sicherlich war es ein Diebstahl, aber ein schöner. So gründlich hatte ich dann wohl noch nie eine Zeitung gelesen. Allein eine Notiz über eine Stadtgemeinschaft Tilsit, die es in Berlin geben sollte, machte mich unruhig. Unterschrieben hatte ein Herr Spieß. Mein Gott. Aus Tilsit kannte ich eine Familie Spieß, mit der meine Eltern und auch wir Kinder befreundet waren, aber wie viel Spießens gibt es auf der Welt. Der Herr Spieß, den ich kannte, war der Chef des großen Umspannwerkes in Tilsit, das das ganze Memelgebiet bis weit nach Litauen hinein mit Elektrizität versorgte. Auf dem Werkhof standen neben den Gebäuden mit den riesigen Transformatoren zwei große Gradierwerke zum Kühlen der Anlagen. Wichtiger für uns war, daß man darin auch baden konnte. Das Wasser war immer leicht erwärmt, sogar im Winter.

Aber noch wichtiger für uns, meinem Schulfreund Harry Spieß und mir, waren die riesigen leergespulten Kabeltrommeln und die nur noch mit Holzwolle gefüllten Kisten, in denen vorher riesige Isolatoren waren. Wie es wohl in Kriegszeiten sein mußte, bauten wir daraus unüberwindliche Festungsanlagen und kontrollierten die am Gelände vorbeiführenden Eisenbahnstrecken nach Königsberg, Insterburg und Pillkallen. Es hätten sich ja Partisanen versteckt haben können, denn die Front war schon langsam auf dem Nachhauseweg.

Alle diese Erinnerungen kamen plötzlich und regten mich auf. Ob das wohl der Spieß ist? "Frag' mal", sagte meine Frau.

Vorher war es bei uns nicht erwünscht, daß Menschen aus dem russisch und polnisch besetzten Ostpreußen sich als Ostpreußen bekannten - oder gar trafen. In der Zeitung fand ich dann eine Telefonnummer in Kiel und rief bei einer Frau Waßner an. Sie bestätigte, daß es in Berlin einen Herrn Spieß gäbe, aber ob das einer war, der was mit Strom zu tun hatte, wüßte sie auch nicht. "Aber gehen Sie doch einfach ins Deutschlandhaus und fragen, dem-

nächst haben die Tilsiter dort eine Weihnachtsfeier", meinte sie. - "Wollen wir hingehen?" "Versuchen wir es", riet meine Frau. Komisch war mir schon. Ängstlich war ich eigentlich nicht, aber so ganz sicher war ich mir auch nicht. Einmal wußte ich nicht, ob die hier mit Ostberlinern überhaupt sprechen und außerdem war Westberlin trotz aller Wende immer noch so ein wenig Ausland für uns.

Wir standen dann an der Tür eines Saales im Deutschlandhaus in der Stresemannstraße in Berlin; am Rednerpult stand ein älterer Herr im dunklen Anzug und war umschart von Damen mittleren Alters. Bekannt war mir niemand. Der Saal war voller Leute, die Kaffee tranken und lauthals plachanderten. Ich ging zu dem Manne am Pult hin, stellte mich vor, vielleicht etwas undeutlich. Er glubschte mich an. Ich fragte trotzdem höflich, ob hier vielleicht die Weihnachtsfeier der Tilsiter sei? Er gnurrte schroff "Ja". Na, ob er vielleicht einen Tilsiter Herrn Spieß kenne? "Ja". Zufällig auch einen Herrn Spieß, der der Chef des Umspannwerkes in Tilsit war? "Ja, den kenne ich sehr gut". Wieder Stille. Na, ob er mir wohl sagen könnte, wo ich den finde? "Ja, hier steht er, aber was wollen Sie überhaupt?", grummelte er, Erbarmung, na so ein Glumskopp, wärst du man bloß nicht hierher gegangen, dachte ich. Ich sagte nochmal, wer ich war - vielleicht etwas deutlicher als vorher - und fragte, ob er auch einen Harry Spieß, meinen Schulkumpel von der Kallkapper Schule, kenne? Erwin Spieß bekam ein neues Gesicht, sein Mund reichte plötzlich bis zu den Ohren. Aus seinen Augen strahlte die Sonne. Er hätte nichts weiter zu sagen brauchen. Das mußte der Spieß sein. Erkannt hatte ich ihn nach fast einem halben Jahrhundert zwar nicht mehr, aber auch zu Hause hatte er Harry und mich in diesem Ton angeblabbert, wenn wir zu viel Unsinn gemacht hatten, war dann aber befriedigt grinsend davongegangen.

Das Eis war gebrochen. Zwei, drei gemeinsame Erinnerungen ausgetauscht und ein kurzes Gespräch mit seiner freundlichen Frau, die uns Jungens oft Schmalzstullen geschmiert hatte, überbrückten ein halbes Jahrhundert. Nach 46 Jahren hatten wir uns wiedererkannt. So ein lieber Mensch. Daß er uns die Aufnahmeanträge für den Heimatkreis erst beim nächsten Kreistreffen in die Hand gedrückt hat, wundert mich heute noch.

Helmut Willumelis

Anmerkung der Redaktion: Erwin Spieß ist das älteste und dienstälteste Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., deshalb aber nicht weniger aktiv, als seine jüngeren Mitstreiter. Über seine Aktivitäten und hohen Auszeichnungen wurde in den Tilsiter Rundbriefen wiederholt berichtet.

Wir danken allen Spendern für die freundliche Unterstützung unserer ehrenamtlichen Vereinsarbeit. Ihre Spende sichert die Herausgabe aller Rundbriefe und Sonderdrucke. Unser Konto: Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. Sparkasse Kiel

BLZ 210 501 70 M Konto-Nr. 124644

Ein Leben für die Musik und mit der Musik

Dr. Werner Schwarz starb am 25. April 1998 im 92. Lebensjahr. Am 21. August 1906 wurde er in Tilsit als Sohn des Lehrers und späteren Konrektors Otto Schwarz und dessen Ehefrau Gertrud geb. Kerbstat geboren. Die Liebe zur Musik bewies er schon im frühen Kindesalter. Bereits mit sieben Jahren hatte er Klavierunterricht. Im letzten Schuljahr am humanistischen Gymnasium Tilsit wurde er vom Musikstudienrat Walter Schories mit der Harmonielehre vertraut gemacht. Nach dem Abitur studierte Werner Schwarz in Königsberg und Berlin Musikwissenschaft und Schulmusik und promovierte zum Doktor der Philosophie. Von 1933 bis 1939 wirkte er als Studienassessor für Musik an verschiedenen höheren Schulen in Ostpreußen, bevor er 1939 an die Oberschule für Jungen (Realgymnasium) wieder nach Tilsit kam. Nach Zerstörung dieser Schule durch einen Luftangriff im Sommer 1944, bis zur Vertreibung im Januar 1945, war Dr. Schwarz an der Aufbauschule in Hohenstein tätig.

Aus seiner Ehe gingen fünf Kinder hervor. Die Flucht aus seiner Heimat Ostpreußen verschlug ihn nach Schleswig-Holstein. Hier betätigte er sich zunächst als Organist und Privatmusiklehrer. Zwischenstation seines beruflichen Wirkens war u.a. Detmold. Ab 1954 lehrte er am Gymnasium Kiel-Wellingdorf und schließlich an der Käthe-Kollwitz-Schule, einem Mädchengymnasium, wo er 1969 als Oberstudienrat pensioniert wurde. Auch über sein hauptberufliches Wirken hinaus war der Musikpädagoge erfolgreich. In "seinen" Schulen hat er sich als Chor- und Orchesterdirigent sowie an der Volkshochschule als Dozent bewährt. In Schleswig-Holstein war er Mitbegründer und bis 1968 Vorsitzender des Landesverbandes der Schulmusikerzieher. Außerdem leitete er bis 1968 die Landeswettbewerbe "Jugend musiziert". Mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande wurde eine Tilsiter Persönlichkeit geehrt, die sich um die Pflege der Musik große Verdienste erworben hat.

Einige Jahre nach der Pensionierung zog er mit seiner Frau in sein 1965 erbautes Haus auf die Nordseeinsel Amrum. 1974 verlor er seine Frau. Nach Amrum zog es ihn deshalb, weil ihn der breite Strand dieser Insel an seine geliebte und damals oft besuchte Kurische Nehrung erinnerte.

Ein Ruheständler wurde der Pensionär Dr. Werner Schwarz auch auf der Insel nicht. Er betätigte sich zuweilen als Organist und arbeitete am häuslichen Schreibtisch an musikwissenschaftlichen Abhandlungen. Auch war er Begleiter des oft in seinem Haus zur Erholung weilenden Kammersängers Hermann Prey, der ebenfalls kürzlich verstorben ist.

Zu den musikwissenschaftlichen Arbeiten von Dr. Schwarz gehörte auch die "Pommersche Musikgeschichte", für die ihm 1994 der Pommersche Kulturpreis für Wissenschaft verliehen wurde. Trotz seiner vielfältigen Arbeiten fühlte sich der Musikpädagoge und Wissenschaftler seiner Heimatstadt Tilsit und seinen Tilsiter Landsleuten immer verbunden. Der Tilsiter Rundbrief verdankt ihm wertvolle Beiträge über das Musikleben in Tilsit. Oft traf man Dr. Schwarz



Dr. Werner Schwarz auf der Wattseite der Nordseeinsel Amrum, seinem letzten Wohnort, wenige Wochen vor seinem Lebensende.

bei Veranstaltungen der Stadtgemeinschaft Tilsit und einigen Schulgemeinschaften.

Nicht vergessen ist seine Beteiligung an der Feier zum 150jährigen Jubiläum des Tilsiter Realgymnasiums in der Kieler Hebbelschule, wo er, der einstige Musikpädagoge des Tilsiter Realgymnasiums, mit seinem einstigen Schüler und damaligen Sprecher der Schulgemeinschaft, dem unvergessenen Werner Szillat, vierhändig am Flügel das Andante aus der Sonate A-Dur von W. A. Mozart und danach solo das Menuett aus der Sonate A-Dur von E.T A. Hoffmann spielte. Dieser Auftritt war zugleich sein letzter in einem größeren Kreis ehemaliger Tilsiter.

Mit dem Oberstudienrat a.D. Dr. Werner Schwarz ist auch der letzte ehemalige Pädagoge des Tilsiter Realgymnasiums (Oberschule für Jungen) heimgegangen.

Margarete-Poehlmann-Schule. Schülerinnen der Untersekunda im März 1932. Von rechts: Charlotte Schellhammer, Grete Babeleit, Johanna Wetzel, Eva Endrigkeit und Erika Sellnat

Einsenderin: Johanna Amtmann geb. Wetzel





Zwei echte Tilsiter

Da stehen sie nun, die beiden Tilsiter, allerdings nicht in Tilsit vor dem Gemäuer der Dragonerkaserne. in sen Nähe der eine einst wohnte, sondern dem Rathaus in Berlin-Köpenick: der eine in dessen Licht Bronze. bereits im Jahre 1922

erloschen ist und der Einsender: Ulrich Reinhardt andere, der die lebendige Gegenwart verkörpert. Der eine in der Uniform des Hauptmanns von Köpenick, mit einem inhaltsreichen Strafregister belastet und der andere in Zivil mit lupenreiner weißer Weste. Der eine hieß Wilhelm Voigt und der andere heißt Ulrich Reinhardt. Als Wilhelm Voigt Tilsit endgültig verließ, war das bauliche Umfeld seiner Heimatstadt noch heil, während Ulrich Reinhardt bei seinem letzten Tilsit-Besuch in der letzten Phase des 2. Weltkrieges sein Elternhaus in der Deutschen Straße Nr. 58 nur noch als Ruine vorfand. Tilsit hatte im Sommer 1944 durch fünf Bombenangriffe schwer gelitten.

Eines hatten Wilhelm Voigt und Ulrich Reinhardt gemeinsam: Tilsit als Heimatstadt und Berlin als späteres Domizil. Beim jeweiligen Domizil gab es allerdings gravierende Unterschiede. Während Wilhelm Voigt fast dreißig Jahre seines Lebens in den Zuchthäusern verbrachte, lebte Ulrich Reinhardt als unbescholtener, freier Bürger in der alten deutschen Hauptstadt. Stolz konnten die Tilsiter auf ihren Landsmann, den Schuster und späteren Pseudo-Hauptmann Wilhelm Voigt, wegen seiner vielen Vorstrafen gewiß nicht sein. Dennoch hat er sich im Volke - und nicht nur bei den Tilsitern gewisse Sympathien dadurch erworben, daß es ihm durch die militärische Besetzung des Köpenicker Rathauses am 16. Oktober 1906 gelang, den Untertanengeist wilhelminischer Prägung und die Ehrfurcht der Soldaten vor der Uniform bloßzustellen und seine "Köpenickade" in die Schlagzeilen der Weltpresse und mit seiner Aktion die Welt zum Lachen zu bringen. Dabei hatte Voigt es bei seiner "Aktion Köpenick" in erster Linie auf die Beschaffung eines Passes abgesehen, der ihm von den Behörden immer wieder verweigert wurde. Enttäuscht mußte er zur Kenntnis nehmen, daß Köpenick, das damals noch nicht zu Berlin gehörte, über keine Paßabteilung verfügte. Immerhin konnte er durch seine Aktion die Öffentlichkeit auf sich und sein Problem aufmerksam machen. Kein geringerer als Carl Zuckmayer setzte dem "Hauptmann von Köpenick" ein Denkmal - nicht dieses vor dem

Der Circus Sarassani sorgte für den Erhalt und die Pflege der Grabstätte des Wilhelm Voigt auf dem Limpoltsberger Friedhof in Luxemburg. Der Grabstein trägt die Inschrift

"Hauptmann von Köpenick". Eine Gedenktafel an der Friedhofsmauer enthält folgenden Text: "Wilhelm Voigt, genannt .Hauptmann von Köpenick' 1850-1922 / Gewidmet vom Circus Sarassani, September 1961".

Die Tilsiterin Elfie Metz geb. Dargies besuchte das Grab im April 1997.

Einsenderin: Elfie Metz



Köpenicker Rathaus, sondern ein literarisches -, als Theaterstück, das am 5. März 1931 im Deutschen Theater Berlin uraufgeführt wurde. Carl Zuckmayer nannte es "ein deutsches Märchen". Es zog dann seinen Siegeszug fort auf den Bühnen bekannter und weniger bekannter Theater, sowie auf der Leinwand und auf den Bildschirmen des Fernsehens.

Namhafte Darsteller erweckten den "Hauptmann von Köpenick" immer wieder zu neuem Leben. Hierzu gehörten Max Adalbert, Werner Krauß, Heinz Rühmann oder Rudolf Platte. Aktualität erfuhr dieses deutsche Märchen erneut durch die Wiederaufnahme in das Spielprogramm eines Berliner Theaters mit Harald Juhnke als Hauptmann. Wieder wurde das Theaterstück verfilmt, diesmal ebenfalls mit Harald Juhnke in der Hauptrolle. Dabei konnten einige Szenen zum ersten Mal am Ort des Geschehens, also am und im Köpenicker Rathaus, gedreht werden. Inzwischen lief der Film im ersten und als Wiederholungen in einigen dritten Programmen der ARD über die Bildschirme. Neu ist auch das Denkmal vor dem Rathaus.

Nie hätte es sich Ulrich Reinhardt träumen lassen, hier, an historischer Stelle, neben seinem eisernen Landsmann zu stehen. Das Foto entstand kurz nach Enthüllung dieses Denkmals. U. Reinhardt konnte berichten, daß seine Schwiegermutter als kleines Mädchen jenen militärischen Handstreich des "Hauptmanns von Köpenick" noch miterlebt hat.

Ingolf Koehler

Der nächste Tilsiter Rundbrief erscheint im November 1999.

Schuppnis - ei, wie das schmeckt!

Wenn man älter wird, gehen die Gedanken zwangsläufig immer öfter in die Kinder- und Jugendzeit zurück. Auch bei uns, in der Gegend von Schulen, gab es früher fast in jedem Haus zu Fastnacht das traditionelle Mittagessen, nämlich Schuppnis mit geräuchertem Schweinefleisch. Ich glaube, jede Hausfrau hatte hier ihr eigenes, individuelles Rezept, vielleicht schon von der eigenen Mutter oder gar von der Großmutter überliefert.

Wie oft habe ich mich in den langen Jahren seit 1944/45 an dieses köstliche Mahl erinnert, und hätte es gerne gegessen. Aber wie - wenn man das Rezept nicht kennt., und Eltern und Verwandte aus der damaligen Erlebnisgeneration nicht mehr sind, die man befragen könnte. Nun, dank des Artikels "Ein ostpreußisches Fastnachtsessen" von Alfred Rubbel im letzten Tilsiter Rundbrief, sind wir der Sache schon viel näher gekommen. Den Artikel haben wir mit großem Interesse gelesen. Schon stand der Entschluß fest: Morgen oder übermorgen kommt Schuppnis auf den Tisch. Obwohl es bis zur Karnevals- oder Fastnachtszeit noch eine Weile hin ist, kann es ia nicht schaden, es mit Schuppnis schon mal zu probieren ... Es war die Woche zwischen Weihnachten und Neuiahr. Die kalte Jahreszeit stimmte schon mal. Meine Frau und ich waren bei meiner Schwester und meinem Schwager in Barnstorf im Kreis Diepholz zu Besuch. Die beiden Frauen wollten in Gemeinschaftsarbeit Schuppnis zubereiten. Die Zutaten sollten wir Männer besorgen. Wir machten uns auf den Weg in den nächsten Supermarkt, um gelbe geschälte Erbsen zu besorgen. Wir fanden keine und fragten eine der Verkäuferinnen, welche die Regale neu befüllen. "Gelbe Erbsen ... ich weiß nicht". Dann rief sie laut durch den ganzen Supermarkt nach einer Kollegin: "Haben wir gelbe Erbsen . ..???" Auch die wußte es nicht. Wir sollten mal an der Kasse nachfragen, die Kassiererin müßte es wissen. "Leider nicht" war die Antwort der Kassiererin, "die Edeka-Kette hat gelbe Erbsen aus dem Programm genommen, weil es sich wegen mangelnder Nachfrage nicht lohnt". Also, auf zum nächsten Supermarkt. Auch hier Fehlanzeige. "Die werden zu wenig gekauft". So ging es uns in allen Geschäften in Barnstorf. Wir ließen uns aber nicht entmutigen und begaben uns in die Nachbarorte. Aber überall das gleiche Ergebnis: gelbe Erbsen nicht vorrätig, in einigen Geschäften sogar unbekannt. Ein nettes Erlebnis in einem Supermarkt: "Erbsen, im letzten Regal im zweiten Gang rechts ..." Die Suche war vergebens. "Ach, gelbe Erbsen möchten Sie . . .?? Sollen das etwa Knallerbsen für Silvester sein? Gelbe Erbsen zum Essen haben wir nicht!! Wer soll die denn schälen?"

In Wildeshausen im Oldenburgischen bekamen wir endlich unsre gelben Erbsen - allerdings ungeschält, aber daran wollten wir unser Schuppnis-Essen nicht scheitern lassen. Wir kauften ganze zwei Pfund (mehr hatte das Geschäft auch nicht vorrätig), da wir mit vier Personen davon essen wollten, wie Alfred Rubbel vorgegeben hat.

Nun ging alles wie am Schnürchen. Die Erbsen wurden am Abend eingeweicht und quollen und quollen. Zu Mittag des nächsten Tages stand

Schuppnis auf dem Tisch. Das Ritual glich dem aus der Heimat. Die Kuhle im Brei wurde mit dem Löffel schön tief geformt, um genügend Platz für die Fettsoße zu schaffen. In der rechten Hand den Löffel für den Brei, in der linken Hand die Gabel mit dem darauf aufgespickten Stück Rauchfleisch, um davon einfach abbeißen zu können. Es schmeckte herrlich, - fast wie früher zu Hause.

Aber es blieb noch so viel davon übrig, so daß ich noch weitere drei Mahlzeiten davon essen durfte. Hat der gute Alfred Rubbel sich da nicht vertan? Zwei Pfund Erbsen mag für ostpreußische Verhältnisse gerade recht gewesen sein, als unsere Landarbeiter noch schwer arbeiten mußten; z.B. im Winter Holz oder Stubben hacken, das ganze Vieh versorgen, Schweine füttern usw. "Beschicken" nannte man das früher.

Wie es der Zufall so will, das Thema Schuppnis sorgte bei uns noch die nächsten Wochen für Gesprächsstoff. Da bekam ich von unerwarteter Stelle noch ein Rezept für Schuppnis - aber Schuppnis mit Majoran!! Wie konnte unser Landsmann Alfred Rubbel das nur vergessen ...

Manfred Hofer

Das andere Rezept lautet:

Zutaten für 6 bis 8 Personen:
500 g gelbe Erbsen,
4 Zwiebeln,
5 Gewürzkörner,
Salz,
1 Esslöffel Majoran,
1 Schweinskopf geräuchert
(oder 800 g Schweinefleisch,
geräuchert),
1 kg Kartoffeln,
Pfeffer

Die Erbsen waschen und über Nacht in 11/2 Liter Wasser einweichen. Die Erbsen im Einweichwasser mit den kleingeschnittenen Zwiebeln, den Gewürzkörnern, Salz, dem Majoran und dem Schweinskopf weichkochen. In einem anderen Topf die geschälten Kartoffeln in Salzwasser garen, abgießen und abdämpfen. Fleisch und Erbsen sind ungefähr zur gleichen Zeit gar. Das Fleisch aus der Brühe nehmen, etwas abkühlen lassen, von den Knochen lösen, die Schwarte abschneiden. Das Fleisch in mundgerechte Stücke schneiden. Die Kartoffeln zu den Erbsen geben und beides zu Brei zerstampfen. Dann das Fleisch in den Brei geben und noch einmal mit Pfeffer und Salz abschmecken.

Ein Kaufmann in der Lindenstraße

Der Artikel "Die süßen Tage in der Stiftstraße" im 27. Tilsiter Rundbrief hat in mir Erinnerungen geweckt, so daß ich dazu noch einiges ergänzen möchte Ich wohnte mit meinen Eltern im Haus Heinrichswalder Straße Nr. 13 und hatte von unseren Fenstern aus einen direkten Blick auf die Hoffront und den Hof des in o.a. Artikel erwähnten Lebensmittelgeschäfts. Es handelt sich um das Geschäft FRITZ NICKEL in der Lindenstraße Nr. 11.

Anläßlich meines Besuches in Tilsit entdeckte ich zufällig in der Lindenstraße das Haus, das den Krieg überstanden hat, auf dem - zwar sehr verblaßt - noch der Name des Inhabers zu erkennen ist. Nickel war unser Kaufmann. Wir hatten von uns aus einen direkten Zugang über den Hof.



Der Aufgang zum einstigen Laden von Fritz Nickel in der Lindenstraße.

Die Aufnahme entstand im Sommer 1994.

Foto: Ingolf Koehler

Im Haus nebenan war die Bäckerei Röpke, wohin wir die von unserer Mutter vorgefertigten Brote zum Ausbacken tragen mußten. Unmittelbar neben der Bäckerei war - ebenfalls im Kellergeschoß - eine kleine Milchhandlung, deren Name mir nicht mehr bekannt ist.

Die Stanzen für die Marzipanherstellung holten wir natürlich auch bei Nickel. Da diese Geräte eine lange "Umlaufzeit" hatten, kam mein Vater auf die Idee, die Stanzen selber zu fertigen. Es gelang ihm auch, aus Hartholz und Weißblech relativ gut funktionierende Geräte herzustellen. Die Herzen wurden natürlich nicht so akkurat, aber für uns Schmeckermäuler war das nicht so wichtig. Wichtig war, daß wir mit der Marzipanherstellung nicht auf die stanzen warten mußten.

Die eigentliche Marzipanherstellung hat Reinhold Haasler so anschaulich geschildert, daß ich dem nichts hinzufügen muß. Er regt nur meinen Appetit auf unser Marzipan an. Zuletzt habe ich zusammen mit meinen Eltern anläßlich meines letzten Fronturlaubs im Jahre 1943 im Keller des Hauses Nickel Schutz gefunden.

Georg Krieger

Ein Baum der Heimat Tilsit - Lindenstraße

Er war so jung, wie sie ihn pflanzten, den Lindenbaum am Straßenrand, als Mücken sein Geäst umtanzten, herbstlich, - dort, wo ich ihn fand.

Da wurde er mir zum Bekannten, der bald schon neue Blätter trieb, als Kinderhände noch umspannten ein Stämmchen, das so schmal nicht blieb.

Wie oft, inmitten ält'rer Brüder an der Lindenstraße Bahn, fiel sodann sein Laub hernieder, bevor das Wachstum neu begann?

Krank, mit abgesprengten Zweigen, ein Abbild von zerborst'nem Glück, als wolle er dem Tod sich neigen; so blieb er in der Stadt zurück!

Viele Jahre sind vergangen, da glaubt' ich wieder ihn zu seh'n, stark, - und dicht mit Laub behangen, als sei ihm nie ein Leid gescheh 'n.

Als einst, im Herbst mich harte Winde verwehten, wie des Baumes Blatt, bewahrte Heimat eine Linde, die lebend überdauert hat!

Rudolf Kukla

Grüße aus London

Liebe ehemalige Mit-Tilsiter!

Der 27. Tilsiter Rundbrief, für den ich Ihnen ganz herzlich danken möchte, und über dessen Ankunft ich mich sehr gefreut habe, liegt auf meinem Nachttisch. So kann ich allabendlich bald diesen bald ienen Artikel noch mal lesen. -Beetenbartsch. Sehr schön und auch gesund. Ich werde es demnächst meinem lieben David vorsetzen. Die rote Beete kennt man hierzulande nur als viel zu sauer eingelegtes Gemüse. - Schuppnis hat meine Mutti nie gekocht. Der Artikel ist aber eine richtige Freude. Sicher ist es ein sehr schmackhaftes Gericht. Wenn doch nur das viele tierische Fett "in der Kuhle" nicht so kollesterinreich wäre! - Königsberger Marzipan mache ich auch, aber die Marzipanmasse kann ich hier schon fertig im Supermarkt kaufen, weil ein englischer Weihnachtskuchen eine Schicht Marzipan unter der Zuckerglasur hat. Meine Königsberger Marzipanherzen kommen auf die bunten Teller der Familie oder werden kleine Vorweihnachtsgeschenke. Sie sind auch ein nützlicher Unterhaltungspunkt, wenn jemand fragt, wo denn Königsberg zu finden sei. Gute Freunde von uns wissen es natürlich schon, denn Königsberger Klopse sind meiner Mutti Leibgericht und die koche ich öfters.

Besonders gern lese ich den Artikel "Es war einmal auf der Deutschen Straße". Rudolf Kukla erzählt von den Gerüchen in seiner Tilsiter Jugendzeit und da gehe ich in Gedanken gleich am katholischen Friedhof vorbei und der Duft der grenzebildenden Lebensbäume ist mir in der Nase. Ein paar Schritte weiter zur Memel hin, da riecht man schon das aufgestapelte Holz des Sägewerks. Wenn mein Opa mich fragte: "Möchte mein Schäfchen weiden gehn?", dann schlug mein Herz vor Freude. Er ging mit mir zum Bonbontisch und ich durfte zweimal wählen. Meistens griff ich nach Elefantenschnürsenkel. Das war aufgerollte Lakeritze mit einem weichen Bonbon in der Mitte. Die zweite Wahl waren die Schokoladen-Pfefferminzplätzchen. Da hatte man Schokolade, den Geschmack von Pfefferminz und bunte Zuckerperlen obendrauf.

Vielen Dank für all Ihre Arbeit und die große Freude, die der Tilsiter Rundbrief macht.

Mit herzlichen Grüßen bin ich Ihre Inge Veecock

Der Kreis unserer Leser – insbesondere aus den neuen Bundesländern – erweitert sich ständig.

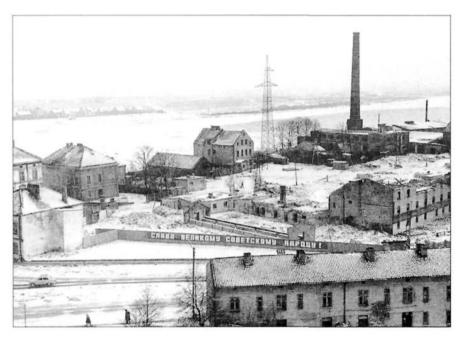
Kennen Sie Interessenten, die den Tilsiter Rundbrief bisher nicht erhalten haben? Nennen Sie uns bitte Namen und Anschrift dieser Personen.

Das Königin-Luise-Haus

Liebe Stadtgemeinschaft, die beigefügte Adressenänderung meines Bruders möchte ich zum Anlaß nehmen, Herrn Mertineit einen ganz besonderen Dank für seinen interessanten Artikel "Der Tilsiter Friede" zu sagen. Zum Königin-Luise-Haus haben meine Brüder und ich ein ganz besonderes Verhältnis. Fünfzehn Jahre wohnten wir mit unseren Eltern im Haus Ludendorffplatz 4. Wir sind dort geboren, und das Begegnungszimmer Königin Luise/Napoleon war unser Wohnzimmer, 36 irr groß.

Viel wußte ich über den Tilsiter Frieden; aber ich habe auch eine Menge dazugelernt. Ich erinnere mich noch: Es muß im Jahre 1936 oder 1937 gewesen sein, als der Reichssender Königsberg bei uns erschien und eine Reportage für den Sender machte. Sinngemäß sind mir noch diese Worte in Erinnerung: "130 Jahre nach dem Tilsiter Frieden befinden wir uns in dem Zimmer, in Tilsit im Königin-Luise-Haus, wo sich Luise und Napoleon begrüßten. Heute ist das Zimmer modern möbliert und läßt nur noch einen Hauch jener Zeit erahnen". Ich grüße Sie in heimatlicher Verbundenheit Elfriede Fielitz geb Kirschning

Anmerkung: Der Artikel "Der Tilsiter Friede - die Begegnung der Monarchen" erschien im 27. Tilsiter Rundbrief. Die Redaktion



Der Ludendorffplatz im Winter des Jahres 1977. Die Mauerreste in Bildmitte waren die letzten steinernen Zeugen des Königin-Luise-Hauses. Heute befinden sich dort Wohnblocks. Foto: Isaak Rutman

Jetzt aber wetzt die Zungen Ostpreußische Leibgerichte

Kartoffelsuppe mit Würstchen und Königsberger Fleck, die Roggenmus und Keilchen mit ausgebratenem Speck.

Drei Teller Bartsch von Beeten und Bratwurst hinterher, am End auch lieber Funsen, die waren nicht so schwer.

Die Sauerampfersuppe mit Rindfleisch und mit Ei war auch ein Leibgerichtchen, dem alle blieben treu!

Und auch die reifen Erbsen mit surem Kumst dazu, als Schuppenis zu Fastnacht zerstörten oft die Ruh.

Jetzt aber wetzt die Zungen, Ostpreußens Freunde ihr, zu Königsberger Klopsen, die jeder Köchin Zier!

Schwarzsauer mit Gekröse Glumskeilchen rund und glatt, das waren Leibgerichte! Die machten froh und satt. Dazwischen mal 'nen Hering auch Flundern oder Stint und sauersüße Bohnen wenn sie am dicksten sind.

Piroggen, Schaltinoßen, gab's auch wohl dann und wann und abends Schmand mit Glumse und Husenbier für'n Mann.

Kartoffelbrei mit Spirkeln war auch kein schlechter Fraß, obgleich der Magen knurrte: "Nun haltet aber Maß!"

Wo sind die Leibgerichte aus unserer Heimat hin, die heute uns noch locken mit heuchlerischem Sinn!

Nicht freut sich mehr der Gaumen an ihrem Wohlgeschmack, doch ihrer zu gedenken ich niemals lassen mag!

Fahrt wohl, ihr Leibgerichte, die ihr uns oft erfreut, ihr bleibt uns unvergessen, auch in der Leidenszeit!

A. A.

Verfasser unbekannt

Die Fähnlein an den Lanzen . . .

Tilsit an einem Frühsommertag der zwanziger Jahre. Noch liegt morgendliche Stille über Stadt und Strom. Nur wenige Geschäfte sind schon geöffnet, um den Bedarf früher Kunden zu decken. Gemächlich rattert eine Straßenbahn von der Stolbecker- in die Kleffelstraße und bringt die wenigen frühen Fahrgäste an deren Zielort.

Hier und dort löst sich eine Gestalt aus dem Hauseingang, blinzelt in die Morgensonne und schreitet den gewohnten Weg zur Dienst- oder Arbeitsstelle. Schulkinder, deren Schulweg weiter entfernt liegt, durcheilen vereinzelt oder in kleineren Gruppen, teils nachdenklich und besinnlich, teils munter plaudernd, die Straßen.

Es ist das vertraute Bild unserer Heimatstadt, der liebenswerten Stadt am Memelstrom, der Stadt voller Seele und Leben, das sich uns an diesem jungen Tag, wie schon so oft, in seiner Einzigartigkeit, in der ganzen Fülle seiner Schönheiten, offenbaren möchte.

Jedoch auch einen völlig überraschenden und nicht alltäglichen Anblick soll dieser so herrlich anbrechende Sommermorgen für viele Tilsiter bereithalten.

Lenkt man den Blick, sofern der Weg durch die Kleffelstraße führt, in die Bahnhofstraße, etwa dorthin, wo in der Dragoner- oder Yorck-Kaserne die in Tilsit stationierten Eskadrons des 1. (Preußischen) Reiter-Regimentes untergebracht sind, so entdeckt man eine wartende, sich ständig vergrößernde Menschenansammlung.

Natürlich, einigen Tilsitern war es bekannt und schnell hatte es sich auch herumgesprochen, daß an diesem Morgen das Regiment zu einer Übung, wahrscheinlich zum großen Truppen-Übungsplatz Arys, ausrücken würde.

Das mächtige eiserne Tor ist bereits geöffnet. Vom Kasernenhof her hört man Kommandos, Marschmusik ertönt, und schon sieht man sie aus dem großen Kasernenhofplatz herausreiten, an der Spitze des Trompeter-Corps, sämtliche Blicke auf sich ziehend, der bei allen Tilsitern so beliebte, prächtige Paukenschimmel, dessen Reiter aus den nach oben gestreckten Armen heraus die Schlegel wechselweise auf die zu beiden Seiten des Schimmels angebrachten Kesselpauken führte.

Angeführt von den Offizieren der Eskadrons reiten die Kavalleristen an der Menschenmenge vorbei, die nun dichtgedrängt ein regelrechtes Spalier gebildet hat.

Aus weit geöffneten Fenstern schauen und winken Frauen und Kinder den vorüberreitenden Soldaten nach. So manches Mädchenauge sucht und findet das vertraute Gesicht dessen, dem ihr Herzschlag gehört und verstohlen wird ein verständnisinniger Blick gewechselt.

"Regiment seine Straße zieht..." ein immer wieder begeisterndes Bild bietet sich den vielen Zuschauern beim Anblick der Soldaten, wie sie daherreiten auf ihren prächtigen und gepflegten Pferden, die sich diszipliniert ihren geschulten Betreuern unterordnen.

Aber noch etwas gibt es da, etwas, das außer dem Paukenschimmel, den vielen Reitern und deren Pferde unsere Blicke ganz besonders auf sich lenkt und ebenfalls einen unvergeßlichen Anblick bietet: Es sind die von den Soldaten mitgeführten Lanzen mit ihren weiß-schwarzen Fähnchen, das "Symbol damaliger kavalleristischer Herrlichkeit!"

Doch halt - fällt da nicht auf, daß diese, an den Lanzenspitzen befestigten kleinen Flaggen von weiß-schwarzer Farbe sind, während doch die preußischen Landesfarben bekanntlich Schwarz-Weiß waren? Bereits damals, als wir noch in Tilsit wohnten und ich mit meinen Freunden so manchesmal voller Begeisterung ein derartiges militärisches Schauspiel, einen Ausritt unseres Reiterregimentes erleben durfte, machte ich mir über diese Gegensätzlichkeit so einige Gedanken.

Auch war mir aufgefallen, daß nicht alle Soldaten das gleiche weiß-schwarze Fähnchen an ihren Lanzen trugen, sondern einige ganz weiß waren und mit einem schwarzen Adler darin. Wieder andere, aber nur ganz wenige, führten überhaupt keine Lanzen mit sich.

Derartige Beobachtungen ergaben natürlich Diskussionsstoff, die unterschiedlichsten Meinungen wurden geäußert, von denen jedoch keine so recht überzeugen konnte.

Die Erklärung für die weißen Fähnchen mit dem schwarzen Adler darin, war schnell und auch treffend gefunden: Solche wurden nur von den Unteroffizieren mitgeführt, während die Masse der Soldaten, also die Mannschaftsdienstgrade, eben weiß-schwarze Fähnchen an deren Lanzen trugen. Gar keine Lanze mitzuführen war das Privileg der Wachtmeisterdienstgrade. Zu lösen war indes das Rätsel mit den kleinen weiß-schwarzen Flaggen.

Warum nicht Schwarz-Weiß? Hieß es doch in dem 1832 von Bernhard Thiersch gedichteten Lied der Preußen: "Die Fahne schwebt mir schwarz und weiß voran!"

War das Schwarz etwa aus praktischen Erwägungen heraus deshalb unten angebracht um zu verhindern, daß die Farbe bei Regenwetter in den unteren weißen Teil ablaufen könnte? Eine solche Erklärung war natürlich unzutreffend. Einstweilen blieb diese Frage unbefriedigend beantwortet, denn mit einer Auskunft wie etwa: "Das war schon immer so" oder "Ist doch egal, ob weiß oder schwarz oben" war nicht viel anzufangen.

Erst einige Jahre später, als die Lanzen bereits eingezogen waren (1. Juni 1927) konnte ich aus einem Buch u.a. auch interessante Einzelheiten hierzu entnehmen.

Sehr erfreut war ich, als vor einiger Zeit unser Tilsiter Landsmann Richard Ney im Zuge unserer Korrespondenz über die Tilsiter Garnisonen meine Erinnerungen auch hinsichtlich der Lanzenflaggen auffrischte, eigenes Wissen hierüber untermauerte aber auch ergänzte. Hier nun die Erklärung, warum Weiß-Schwarz:

Geht man von der heraldischen (wappenkundlichen) Regel aus, so hat in einer Fahne immer die Farbe des jeweiligen Wappenschildes die oberste, also



Tilsit 1913

Das Dragonerregiment "Prinz Albrecht von Peußen (Litthauisches) Nr. 1" in Paradeaufstellung, nach einer Zeichnung von Erich R. Döbrich-Steglitz.

Einsender: Harry Goetzke

die vornehmste Stelle, einzunehmen. Das preußische Wappen zeigte einen schwarzen Adler im weißen Felde, somit bestand bei der preußischen Fahne die Farbenanordnung Schwarz-Weiß auch zu Recht.

Warum nun die Gegensätzlichkeit bei den Lanzenflaggen? Hatte diese eventuell etwas mit dem viergeteilten, weiß-schwarzen Hohenzollern-Schild zu tun? Jedoch - das Zusammentreffen mit den Farben des Hohenzollernhauses war nur rein zufällig. Ursächlich für das Abweichen von der heraldischen Regel bei den Lanzenflaggen unseres Reiterregimentes dürfte ein Befehl König Friedrich Wilhelm III. vom 13. März 1815 sein, in welchem dieser anordnete, daß sämtliche Ulanen-Regimenter, einschließlich die der Garde, an den Lanzen einheitliche Flaggen zu führen hätten und nach ausdrücklichem königlichem Willen unten Schwarz und oben Weiß sowie von der Größe der russischen Ulanen-Flaggen. Eine entsprechende Musterflagge sei zu entwerfen und sämtlichen Regimentern zuzuleiten.

Die bis zu diesem Zeitpunkt hin in Erscheinung getretene Verschiedenartigkeit der Flaggenfarben an den Lanzen dürften das Mißfallen des Königs erregt haben und somit auch die Ursache des königlichen Befehls zur Vereinheitlichung derselben gewesen sein. In diesem Zusammenhang möchte ich unseren Kameraden und Landsmann Richard Ney zu Wort kommen lassen, der mich in einem Briefwechsel und mehreren Telefongesprächen zum Thema "Reiter-Regimenter" wissen ließ, daß, nachdem der königliche Befehl zwar vorlag, iedoch die angeordnete Vereinheitlichung der Lanzenflaggen noch nicht bei sämtlichen Regimentern zum Tragen gekommen war, weil offenbar zeitlich gesehen die Musterflagge nicht überall berücksichtigt werden konnte, sich das Kriegsministerium einschaltete und - so Landsmann Ney - unter dem 16. IV. 1816 folgende Verfügung erließ: "Des Königs Majestät haben bei dem am 4. d. Mts. hier stattgefundenen Manöver bemerkt, daß die Ulanen-Regimenter die Flaggen mitunter nicht vorschriftsmäßig trugen, indem es Höchstdero Absicht sei, daß diese Flaggen durchgängig unten Schwarz und oben Weiß geführt werden sollen!" Eine derartige Anordnung des Kriegsministeriums dürfte in seiner klaren Wortfassung noch eventuell bestehende Unsicherheiten beseitigt und somit eine Vereinheitlichung der Lanzenflaggen nach des Königs Willen geschaffen haben.

Indes - mehr als 150 Jahre sind seitdem vergangen und mehr als 60 Jahre seit jenem Morgen, an dem unser Reiterregiment ins Manöver zog. Viele Tilsiter haben damals gleich mir den reitenden Soldaten nachgeschaut - einige werden sich auch heute noch daran erinnern und beim Lesen vorstehender Zeilen mag ein solches Erlebnis in allen seinen Einzelheiten gegenwärtig werden - vielleicht etwas wehmütig, aber doch irgendwie voller Dankbarkeit, eine derartige Erinnerung mit sich genommen zu haben.

Die Fähnlein an den Lanzen - schon lange gibt es sie nicht mehr und sie "flattern nie mehr im Morgenwind!" Aber sie waren einmal da, genau so, wie unser ehren- und ruhmvolles Reiterregiment einmal dagewesen ist, das zu uns, zu unserer Heimatstadt Tilsit gehörte und das uns für alle Zeiten unvergessen bleibt!

Harry Goetzke

Der Senator

Mein Vetter Eduard war ein bemerkenswerter Mann. In seinem langen Leben hatte er viel erreicht, viel mehr, als die meisten seiner Altersgenossen, von denen es nur noch wenige gab. Man konnte ihn einen Erfolgsmenschen nennen, und, nur wenige Jahre älter als ich, war er noch immer eine äußerst stattliche Erscheinung, groß, mit energischen, mit ein wenig abweisenden, harten Gesichtszügen, dazu wortkarg, besonders, wenn es um persönliche Belange ging.

Seine Herkunft lag für die meisten Leute, mit denen er umging, im Dunkeln. Wenn er redete, so ging es fast immer um reale, geschäftliche Dinge. Er war stolz auf seinen Besitz und auf seine Familie. Erfolg, wirtschaftlicher Erfolg, galt ihm alles. "Man muß etwas vorzeigen können" war seine Devise, und danach lebte er. Und er hatte wahrhaft viel vorzuzeigen, eine Villa an der Elbchaussee, hoch über dem Fluß, der die Lebensader Hamburgs ist, der

Stadt, die ihm nach dem Krieg zur zweiten Heimat geworden war, dazu eine bekannte, bedeutende Firma (Im- und Export, versteht sich). Seine einstmals attraktive Frau, aus entsprechenden hanseatischen Kreisen, ruhte nun schon seit einigen Jahren an bevorzugter Stelle im Familiengrab des Othmarscher Friedhofes. Die beiden Kinder waren wohlgeraten. Jens. der Jurist. lebte seit ein paar Jahren in den USA, wo er in der Firma von Geschäftsfreunden volontierte, um Eduard dann später im eigenen Betrieb zu entlasten, bevor er den Vater einmal ganz ablösen sollte. Jenny, schon als Sprachstudentin Mitarbeiterin einer bekannten Frauenzeitung, war drauf und dran, in diesem Metier auch das Fernsehen zu erobern, zumal sie auch äußerlich den erwarteten Voraussetzungen entsprach. Eduard fühlte sich längst als alter Hanseat und hatte schon bald, umsichtig wie er war, auch seinen Familiennamen, der in der Endung ein wenig die ostpreußische Herkunft verraten konnte, entsprechend abgeändert. Seine diversen Autos trugen alle stolz das Kennzeichen "HH", er selbst hatte durch intensives Training den gemütlichen, breiten Akzent seiner alten Heimat fast vollständig abgelegt. Nur seine Familienangehörigen wußten noch, daß seine Wiege dereinst in Tilsit, jener einstmals so blühenden Stadt an der Memel, gestanden hatte.

Freunde hatte er kaum, wenn man von sogenannten Geschäftsfreunden absieht, die eigentlich nur Partner waren und die er meist in seinem wenig geschmackvollen, pompösen Büro empfing. Er liebte die Repräsentation und war sehr darauf bedacht, sich wenigstens während der "Audienz" gerade zu halten, zu imponieren, was seine langjährige, schon etwas ältliche, aber unheimlich tüchtige Sekretärin noch immer ein wenig belustigte.

Ach, alles war ja so wohl bestellt; Vetter Eduard schien sich mit sich und seinem Leben in vollem Einklang zu befinden. Er war noch immer überzeugt, seinen Wohlstand, seinem Ehrgeiz und seiner Tüchtigkeit zu verdanken, und wenn sein Herz schon einmal stolperte, wenn irgendein Organ seine Arbeit verweigern wollte, er konnte sich die besten Ärzte leisten, mit denen er sich oft auch privat verbunden fühlte, mit denen er sich in exklusiven Clubs traf oder doch wenigstens gelegentlich Golf spielte.

Aber dann kam jener Abend, an dem wir, die Restfamilie und einige seiner sogenannten Freunde, auf der Terrasse seines Hauses saßen. Eine herrliche Sommernacht kündigte sich an, als sich die Sonne anschickte, zwischen Fabrik- und Werftgebäuden, zwischen den Kränen am anderen Elbufer im Dunst zu verschwinden.

Die Konversation plätscherte gelangweilt dahin. Einige der Anwesenden schienen inzwischen recht müde zu sein, das Abendessen war wohl doch eine Spur zu üppig gewesen, Langeweile kam auf, bis schließlich einer der Gäste einen rettenden Einfall hatte. Orientierten sich die Gespräche bisher nur an Tagesereignissen, ging es um Wirtschaft, Politik und Technik, wollte man nun in die Vergangenheit eintauchen, in die Nostalgie, und jeder Anwesende sollte reihum eine Begebenheit aus seiner Schulzeit erzählen, was nach anfänglichem Zögern gerne akzeptiert wurde.

Es mag sein, daß der gute Portwein die Zungen beflügelte, jedenfalls wagte niemand, sich auszuschließen und man war gespannt darauf, wie Eduard reagieren würde, sobald er an der Reihe war. Einen Moment schien mein Vetter zu zögern, aber da er vorher den anderen mit wachsendem Interesse zugehört hatte, begann er doch leise, stockend seinen Bericht:

"Nicht viele meiner Freunde wissen wohl, daß meine Wiege weit im Osten stand, an der Memel, einem Fluß, an den sich nicht mehr allzu viele erinnern werden, wenn ihr Name nicht wieder in unserer Nationalhymne erwähnt würde, auch wenn er lange nicht die Bedeutung unserer Elbe hatte. Am Memelufer lag meine Heimatstadt Tilsit, die als bedeutender Handelsplatz vor dem ersten Weltkrieg eine wichtige Aufgabe hatte, denn sie stellte die Verbindung zwischen dem Deutschen Reich, den baltischen Staaten und Rußland her.

Ich kam aus einer sogenannten "Gut-Bürgerlichen-Familie", da mein Vater eine leitende Stellung im wohl größten Betrieb der Stadt innehatte, einer Fabrik, die hauptsächlich Zellstoff herstellte und deren Name weit bekannt war. Ich war ein überdurchschnittlich guter Schüler, besuchte ein ausgezeichnetes Gymnasium, mein Lebensweg schien vorgezeichnet zu sein. Ich sollte Jurist werden, im schlimmsten Fall Mediziner." -

In diesem Augenblick, da mein Vetter eine kleine Besinnungspause einlegte, wurde er unterbrochen. Es war ausgerechnet seine Schwester Ottilie, die entsetzt einwarf: "Ach lieber Eduard, was ist in dich gefahren, du willst uns doch etwa nicht die kleine Liebelei, die Jugendaffaire mit dieser kleinen Verkäuferin auftischen, durch die unsere Familie beinahe auseinandergebrochen wäre?" "Nun, liebe Otti", er nannte seine jüngere Schwester nur dann so, wenn er sich ihr gerade besonders überlegen fühlte, "du hast es damals nicht verstanden und wirst es auch heute nicht begreifen, daß es manchmal Dinge im Leben gibt, die einen bis zum Ende belasten können, und du hast sie ja ohnehin nie gemocht, jene Elise". Auch geschwisterliche Eifersucht kann bisweilen Jahrzehnte überdauern.

"Ja, wir waren kaum achtzehn, als wir uns zum ersten mal sahen. Es war an einer Badestelle der Tilszele, jenem kleinen Flüßchen, das unweit meiner Heimatstadt entsprang und sich durch die umliegenden Wiesen, dann durch die Stadt schlängelte, um endlich in die Memel zu münden. Unweit einer kleinen Brücke lag ich im hohen Gras und las in einem Buch, an dessen Titel ich mich noch ziemlich genau erinnern kann, weil es damals zur verbotenen Literatur gehörte. Es waren Heines Novellen. Ich hatte es in Vaters Bücherschrank gefunden, obwohl dieser den Schlüssel dazu sorgsam hütete. Aber in diesem Alter findet man immer Mittel und Wege. —

Die Sonne, die auf die weißen Buchseiten schien, blendete mich, machte mich schläfrig, aber als ich dann benommen aufsah, sah ich Elise über die winzige Brücke direkt auf mich zukommen. Plötzlich verharrte sie, stützte ihre Hände auf das Geländer, schaute auf die glitzernde Wasserfläche. Ich sah ihren Rücken, ihr Halbprofil, ihr leicht rötliches Haar, das ihr weich in den

Nacken fiel, ihre zarte Jungmädchengestalt. Ihr Gesicht konnte ich kaum erkennen." -

Eduard schwieg einen Atemzug lang, ehe er fortfuhr: "Ich liebte sie vom ersten Augenblick an. Als ich mich aufrichtete, wandte sie sich mir zu, erschrak, da sie sich beobachtet fühlte. Sofort wollte sie weitergehen, aber ihr Weg führte an mir vorbei. Da nahm ich allen meinen Mut zusammen und sprach sie an, bat sie, sie begleiten zu dürfen, da wir wohl den gleichen Weg hätten." -

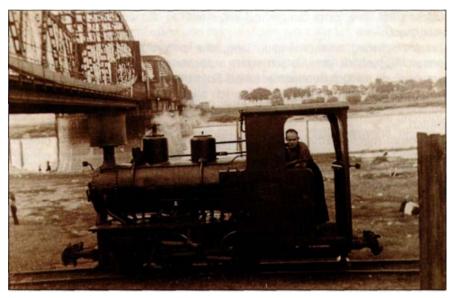
Wiederum machte Eduard eine Pause, suchte nach Worten: "Von diesem Zeitpunkt an sahen wir uns oft, trafen uns fast täglich, und nach einigen Wochen durfte ich sie sogar daheim abholen. Sie wohnte weit draußen in der Vorstadt, wo ihre Eltern ein winziges Häuschen besaßen. Ihr Vater arbeitete auf der "Zellstoff", wie alle Welt die Zellulosefabrik nannte. Ich glaube, er fuhr eine der Werkloks. Ihre Mutter versah den kleinen Haushalt, Elise hatte keine Geschwister. Seit fast drei Jahren ging sie jeden Tag in das damals sehr bekannte Modehaus B. und hatte ihre Lehrzeit fast beendet. Sie galt als äußerst tüchtig und war daher sehr beliebt und trotz ihrer Jugend schon ein angesehenes Mitglied jener Firma. Ihre Eltern hatten einerseits nichts gegen unsere Freundschaft, wie sie es nannten, andererseits machten sie sich Gedanken darüber, daß ihre Tochter ausgerechnet mit dem "Einzigen" des Technischen Direktors "ging".

Meine Mutter indessen war ja mit ihren gesellschaftlichen Aktivitäten so ausgefüllt, daß sie sich kaum um mich kümmerte, aber endlich mußte sie doch gemerkt haben, daß ihr Sohn an den Wochenenden kaum noch in seiner "Bude" anzutreffen war, jedoch das war ihr nicht so wichtig.

Mein Vater dagegen war quasi mit seinem Betrieb verheiratet. Seine Familie interessierte ihn nicht übermäßig. So etwas "hatte" man eben: eine möglichst repräsentative Gattin und ein, zwei wohlgeratene Kinder natürlich. Für später hatte er sehr genaue Pläne, was den Lebensweg von meiner Schwester und mir anbetraf. Er dachte nur an Karriere, an Anpassung, wenn es um's berufliche, gesellschaftliche Fortkommen ging und war durchaus bereit, die Vertreter dieser eigenartigen braunen Farbe, die sich im Alltag immer mehr verbreiteten, zu akzeptieren.

Meine Wochenenden gehörten inzwischen fast nur noch Elise. Und alle wußten es und hatten sich daran gewöhnt, meine Mitschüler, die Lehrer, Elises Kollegen. Ich bemühte mich, die Schule nicht zu vernachlässigen, denn ich glaubte, ein festes Ziel zu haben, eine Zukunft, die ich mir nur an der Seite meiner Freundin vorstellen konnte, die ich jeden Abend vom Geschäft abholte. Wir verlebten eine herrliche, unbeschwerte Zeit, bis, ja bis dann doch die unerwartete Wende kam.

Das begann an einem Nachmittag in jener kleinen Konditorei, in der auch meine Mama gelegentlich verkehrte, wenn sie nach der für sie so wichtigen, anstrengenden Einkauferei eine Verschnaufpause einlegen mußte. Während Elise und ich uns an einem kleinen Marmortischchen gegenübersaßen, die



Eine Lokomotive der "Zellstoffwerke Waldhof" am Tilsiter Holzhafen. Links im Bild die Eisenbahnbrücke. Foto: A. Plogsties

Füße den Kontakt suchten, den unsere Hände nicht finden konnten und selig unser Eis löffelten, öffnete sich die Drehtür, und meine Mutter, mit Tüten und Päckchen überladen, rauschte herein. Die Lage sofort überblickend steuerte sie mit hochgezogenen Brauen auf uns zu. Elise schaute mich fragend an, ich sprang auf, stotterte irgendetwas, was niemand verstand, aber Mama, ganz Dame von Welt, wie sie das nannte, begrüßte meine Freundin fast so liebenswürdig, als ob sie sie schon ewig kennen würde. So vermied man peinliches Aufsehen, so machte man es. Ein paar belanglose Worte, dann hatte sie ihren Kaffee getrunken und verabschiedete sich, wir schieden in voller Harmonie ...

Aber ich ahnte längst, was mir bevorstand. Zuerst passierte garnichts, doch nach zwei Tagen klopfte das Hausmädchen nachmittags an meine Tür und brachte mir die Nachricht. daß meine Eltern mich umaehend Herrenzimmer erwarteten. So kam es wie es kommen mußte. Meinem Vater war es nicht schwer gefallen, sich eingehend über Elises Familie zu informieren. Er hatte ja seine Verbindungen. Während Mutter mit indignierter Miene in ihrem Sessel am Fenster saß, begann er ohne Umschweife, freundlich, aber geschäftsmäßig: "Also, mein Sohn, um's kurz zu machen, diese Sache, ich möchte das Wort Affaire vermeiden, muß natürlich ein Ende haben. Wir haben garnichts gegen deine kleine Freundin, deine Mama findet sie sogar ganz nett, und schließlich war ich auch einmal in deinem Alter, aber du wirst einsehen ..." In diesem Moment ergriff mich eine unbeschreibliche, ungekannte

Wut, ich sprang auf, raste zur Tür, stürzte mit wenigen Sätzen die Treppe hinunter. Als ich mich auf der Straße wiederfand, schöpfte ich tief Luft. Mein erster Gedanke war, zu Elise zu eilen, aber das war in diesem Zustand unmöglich, zudem hatte sie noch nicht dienstfrei, und ich beschloß, zuerst mit mir selbst ins reine zu kommen. So war ich eine halbe Stunde später an der Tilszele, an der kleinen Brücke, wo wir uns zum erstenmal begegnet waren. Das Gras war längst gemäht, ich warf mich in die Stoppeln. Jetzt erst spürte ich, daß der Sommer vorbei war. Ich schrie, schrie meine Verzweiflung in den Wind, Ermattung kam über mich. Ich schlief ein. Als ich wieder zu mir kam, war es Nacht geworden. Ich schlich mich nach Hause, die Hintertreppe hinauf in mein Zimmer. Auf meinem kleinen Schreibtisch fand ich einen Brief. Die steile Handschrift meines Vaters war unverkennbar, die unverhältnismäßig großen Initialen. "Mein Sohn, Du hast eine Woche Zeit, das ist ein Entgegenkommen!" Der Brief trug keine Unterschrift. Ich warf mich auf's Bett, heulte in meine Kissen, vor Verzweiflung, vor Wut. -

Einer Aussprache mit Elise wich ich aus, aber nach ein paar Tagen schrieb ich ihr. Umständlich versuchte ich, ihr die Ereignisse zu erklären, bat sie um Verständnis. Sie antwortete nicht, oder hatte man den Brief abgefangen? Meine Eltern sah ich kaum, versuchte, ihnen nicht zu begegnen, aber gelegentlich teilten sie mir mit, daß ich im kommenden Monat Tilsit verlassen würde, weil ich im Internat einer Privatschule in K. angemeldet sei. Es war eine der gefürchteten "Pressen", in die man sogenannte hoffnungslose Fälle gab.-

Wenige Jahre später. Der Sommer 44. Der Krieg hatte seinen Kulminationspunkt längst überschritten. Die Front rückte näher und näher. Ich war längst Soldat, hatte einen sogenannten Heimatschuß, trug meinen linken Arm in einer Schiene, man nannte so etwas "Stuka", weil es an die Form der vom Gegner so gefürchteten Sturzkampfbomber erinnerte, und ich durfte einen Genesungsurlaub in Tilsit verbringen. Mein Vater war kürzlich auch eingezogen worden, war inzwischen bei einem Divisionsstab im Westen. Sogar meine Mutter hatte sich in eine Art Hilfsschwester verwandelt und schien zum ersten mal in ihrem Leben auf dem Bahnhof einer nützlichen Tätigkeit nachzugehen. Der Luftkrieg erreichte nun auch meine Heimatstadt, aber im Vergleich zum Westen waren die Schäden noch ziemlich gering.

Kaum angekommen, dachte ich sogleich an Elise. Vergeblich hatte ich mehrmals in der Zwischenzeit versucht, sie über die Feldpost zu erreichen, bis ich es endlich aufgab. Schon gleich nach meiner Ankunft in Tilsit eilte ich voller Unruhe in die Vorstadt, wo sie gewohnt hatte. Ich hatte erfahren, daß diese Gegend bisher am meisten unter den Luftangriffen gelitten hatte. Ich mußte zu Fuß gehen, Taxis gab es ja keine mehr, und mein Fahrrad konnte ich verständlicherweise auch nicht benutzen. Von weitem sah ich schon die Trümmer der Straßen, der Kasernen, der Häuser, die in ihrer Nähe gestanden hatten, und die nur provisorisch weggeräumt waren. Eine ungeheure Angst schnürte mir die Kehle zu, als ich an der Stelle stand, an der Elises Haus gewesen sein

mußte. Es war ein riesiger Trümmerhaufen, aus dem nur der Schornstein noch gespenstisch in den Himmel ragte. Aber da die ganze Gegend ähnlich aussah, war ich mir durchaus nicht sicher, ob dieses der Ort war, den ich gesucht hatte. Ich wollte Menschen finden, Nachbarn, die ich fragen konnte, aber ich sah niemanden außer ein paar streunenden Hunden und Katzen. Schon am nächsten Tag war ich auf dem Einwohnermeldeamt. Eine ältere Frau sah meine Verwundung, das mochte sie aufgeschlossener gemacht haben. Geduldig schaute sie lange Listen durch. Hinter vielen Namen stand der Vermerk "Vermißt". Auf meinen fragenden Blick zuckte sie die Schultern: "Sie waren oft unkenntlich, die große Hitze, aber ein paar sind auch zu Freunden und Verwandten in den Westen gegangen, ich kann Ihnen keine bessere Antwort geben, es ist Krieg, noch immer". "Wem sagen Sie das", schrie ich und rannte davon. Ohne zu zögern ging ich zum Waldfriedhof, sah viele frische Gräber und wußte nicht, ob ich vor Elises letzter Ruhestätte stand. -



Ich habe den Krieg überstanden, habe ein paar Auszeichnungen erhalten und bin im Grunde doch nicht sicher, ob ich nicht ein Feigling war, der nur ein bißchen Glück hatte."

Mein Vetter schwieg, wir alle schwiegen, am gegenüberliegenden Elbufer waren eine Menge Lichter ausgegangen. In der Dunkelheit der näheren Umgebung wurde ein Sessel

zurückgeschoben, das Geräusch war unverkennbar. Ich erkannte die gebeugte Silhouette Eduards, die sich schemenhaft gegen den Nachthimmel abhob. Er schien mir nicht mehr der gleiche zu sein. Ich hörte den rhythmischen Takt eines Krückstockes, den ich bisher noch nie bei ihm bemerkt hatte. "Die andere Verwundung, sie macht sich bisweilen doch noch bemerkbar" hörte ich Eduard flüstern. "Gute Nacht", seine Stimme klang leise, heiser, schien von weit herzukommen. Das klopfende Geräusch wurde kaum vernehmbar, irgendwann klappte eine Tür zu. Irgendwo in der Ferne schien ein Auto vorüberzufahren. -

Eine meiner Cousinen kam heran, breitete sorgsam eine Decke über mich aus. Ich wußte nicht, ob diese Geste mir angenehm oder lästig war. Cousins und Cousinen haben manchmal ein eigenartiges Verhältnis zueinander, besonders dann, wenn sie sich an der Schwelle zum Erwachsensein befinden. Vielleicht hatte sie an Zeiten gedacht, die mir kaum noch in der Erinnerung geblieben waren. Sie war noch immer eine attraktive Frau, und ich fand es angenehm, als sie sich zu mir setzte und unsere Hände sich unter dem wärmenden Tuch trafen. Wie seltsam, auch sie hieß Elise.

Martin Günther

Unser Bild - Auf dem Fletcherplatz im Winter

Im Sommer 1997 sind meine Frau und ich zum dritten Mal nach Öffnung des Königsberger Gebiets in meiner Heimatstadt Tilsit. Damit verbunden ist auch ein Besuch bei Tatiana und Jakow. Diesmal haben sie eine Überraschung für uns. Sie überreichen mir ein kleines Gemälde, das die Leiterin der Tilsiter Kunstschule nach einem alten Foto aus den dreißiger Jahren gemalt hat. Jenes Bild ist als Schwarz-Weiß-Foto in dem Bildband "Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern" - Rautenberg-Verlag 1955 - enthalten. Zu diesem Bild haben meine Familie und ich eine besondere, ganz persönliche Beziehung. Wir schauten oft in den Bildband, um zu erinnern oder Bilder aus der ostpreußischen Heimat anderen zu zeigen. Und so sah auch meine Frau - eine Hamburgerin - wieder und wieder die Aufnahmen aus vergangener Zeit. Schließlich begann sie, sich auch für die Personen zu interessieren, die auf den Tilsiter Ansichten zu sehen sind - so auch auf dem Foto der verschneiten Deutschen Kirche. Als sie wieder einmal das Bild betrachtete besonders den Mann und das Kind, die einen Schlitten ziehen - glaubte sie in dem Jungen eine Ähnlichkeit zu unserem ältesten Sohn zu erkennen und fragte mich: "Könntest du das Kind sein, das hier abgebildet ist? Der Junge sieht aus wie unser Thomas."

Diese Frage gab den Anstoß, meinen verlorenen Erinnerungen nachzugehen, und dann wußte ich: Der Mann und der Junge sind mein Vater, der Fleischermeister Max Lehnert und ich, der damals achtjährige Bruno. An jenem Tag, als mein Vater und ich über den Fletcherplatz gingen, herrschte starker Frost, und es war sehr kalt. Meine Mutter hatte mir einen warmen Schal um Kopf und Hals gewickelt und die dicke Pudelmütze darüber gezogen. Vater trug seinen pelzgefütterten Wintermantel mit dem breiten, wärmenden Pelzkragen. Wir kamen aus der Deutschen Straße und befanden uns auf dem Heimweg durch die Dammstraße zur Fabrikstraße, wo an der Ecke zur Kohlstraße unser Haus stand.

Im Laufe der Zeit fanden sich dazu weitere Erinnerungen. So sehe ich vor mir den Fotografen hinter seinem Fotoapparat, den Kopf unter einem großen schwarzen Tuch. Ich habe das quietschende Geräusch der Räder in meinen Ohren, wenn die elektrische Kleinbahn durch die Schienenkurve zog, um zur Königin-Luise-Brücke und weiter ins Memelland zu fahren.

Das Foto ist im Winter 1937/38 entstanden. Es ist das letzte Bild von meinem Vater, der kurz vor Weihnachten 1938 nach längerer Krankheit verstarb.

So wurde es "Unser Bild", zu dem wir über 50 Jahre später noch eine weitere, ganz persönliche Beziehung fanden.

1992 machten meine Frau und ich den ersten Besuch an der Memel - in Sowjetsk, das alte Tilsit und die Stätten der Kindheit suchend. Wir gingen meine alten Wege durch die Stadt, zur Altstädtischen Schule und zur Oberschule für Jungen, um den Schloßteich und zu der Stelle, wo früher der Schlachthof stand. In dessen Nähe liegt auf dem Kapellenfriedhof - heute



Ein Gemälde von Galina Karkatschowa, der Direktorin der Kunstschule Sowjetsk/Tilsit. Als Vorlage für das Gemälde diente das Winterfoto vom Fletcherplatz mit der Deutschordenskirche, auf dem sich Bruno Lehnert als der kleine Junge wiedererkannte.

Einsender: Jakow Rosenblum

unter einer Asphaltdecke - mein Vater begraben. Fast ohne Orientierungsprobleme fand ich viele alte Gebäude und Plätze, die ich aus der Kindheit in Erinnerung behalten habe und die ich meiner Frau zeigen konnte. Dabei durfte ich dankbar erfahren, in welch hohem Maße meine Frau eine "gelernte" Ostpreußin und Tilsiterin geworden ist.

Bei der Stadtrundfahrt hielt unser Bus am Fletcherplatz. Damals, 1992, gab es dort noch keine Grenzstation und keine Grenzzäune zu Litauen. Unsere russische Reiseleiterin erklärte: "Und hier hat einmal die Deutsche Kirche gestanden …" und hielt ein Foto in die Höhe: Unser Bild! Da rief ich: "… und der Junge vorn im Bild - das bin ich!" - Großes Erstaunen bei den Mitreisenden - aber auch bei einigen Bürgern des heutigen Tilsit, wie wir bald erfuhren. Denn am nächsten Tag stellte die Reiseleiterin mir einen jungen Mann vor und fragte: "Erlauben Sie, daß er von Ihnen einige Fotos macht? Man ist in Tilsit sehr verwundert, daß der "Junge von dem Bild" hier als Besucher weilt". - Wir gaben uns die Hand, und mit den Worten: "Ich bin Jakow" und "Ich bin Bruno" begann eine Bekanntschaft, die sich zu einer guten Freundschaft entwickelte.

Am Tag der Heimreise, als schon alle Reisenden im Bus saßen und auf die Abfahrt warteten, kam noch einmal die Reiseleiterin hereingeeilt und rief: "Wo dem Bild? Man bittet um seine Junge von Einige Wochen später traf in Hamburg ein Brief mit den Fotos aus Tilsit ein. Er war von Jakow und seiner Frau Tatiana und wurde der erste der anhaltenden Korrespondenz. Auch Besuche und Gegenbesuche folaten Und nun hängt im Wohnzimmer unseres Hauses in Hamburg "Unser Bild" von einer in Tilsit lebenden Künstlerin gemalt und uns von den heutigen Tilsiter Bürgern Tatjana und Jakow geschenkt. Es ist eine ständige Erinnerung an meinen Vater und an meine Kindheit in Tilsit, an liebe Menschen, die wir heute dort finden können und die großenteils - wie auch ich - in Tilsit geboren und aufgewachsen sind.

So ist dies Gemälde für uns ein Sinn-Bild für die gemeinsame Heimat und ihre leidvolle Geschichte.

Fischreichtum im alten Tilsit

Glücklicherweise - für die Fische - gehöre ich zu den wenigen, menschlichen Exemplaren, welche diese nicht essen dürfen: Ihr Verzehr ergäbe nämlich gravierende, allergische Begleiterscheinungen. Trotzdem mag ich diese Lebewesen auf ihre Art zumindest genau so, wie eben fast alle anderen Kreaturen auch! - Man muß ja nicht alles das zum Fressen gerne haben, was interessiert oder einigermaßen geliebt wird.

Noch vor kurzer Zeit gab es im Nachbarstädtchen ein gutes Fischgeschäft, in dem man mancherlei Fischarten - tot oder lebendig - in ihrer ganzen Gestalt finden konnte. Jetzt gibt es nur noch die Spezialabteilung im Supermarkt mit den schmackhaften Fragmenten ihrer ehemaligen Lebensformen!

Was das eigentlich mit Tilsit zu tun hat?? Ach ja, - in der Fischabteilung eines solchen Kauftempels fragte eine ältere Kundin, ob es denn irgendwann auch einmal Zander oder Brassen zu kaufen gäbe; - gewissermaßen also Flußfische.

Jene Fischnamen - und dann noch im gelinden Ostpreußisch ausgesprochen - lösten scheinbar längst vergessene Erinnerungen aus:

Das Memelbollwerk unweit des Hafenspeichers, angetäute Fischerboote oder -kähne, Kisten und Wannen voller frisch gefangener Fische - und daneben eine Gruppe am Einkauf interessierter Tilsiter. - Bilder aus der Kindheit - etwas unscharf, was z.B. die genaueren Umstände betrifft - aber dennoch in manchen Einzelheiten kristallklar erinnerlich. Dickfleischig groß, im silberschimmernden Schuppenkleid, seitlich etwas rosa getönt und mit Flossen in tieferem Braunrot präsentierten sich Brassen. In Längen von bis zu 60 cm wurden sie gelegentlich als "Bierfisch" zum beliebten Mittagsmahl. Im Gegensatz zu solchen Großfischen gab es dann für etwas schmalere Geldbeutel die kleinsten: Stinte - aus dem Haff kommend, ebenso wie die Brassen. In Form einer glitschigen, silbrigen Masse schöpfte man die schlanken, nur wenige Zentimeter langen Fischleiber in mitgebrachte Eimer, um sie dann zu Hause als Suppen oder Pfannengerichte zu verzehren. Aus der Memel und ihrem Delta mit Gilge und Ruß stammten dagegen die dichtgeschuppten Flußkarpfen, silbrig grün-braun schillernd.

Bedrohlich wirkten die feinzähnig bewehrten, schnabelartigen Mäuler der Hechte, welche angeblich bis zu drei Meter lang werden könnten - falls sie den Fangkünsten der Fischer lange genug zu widerstehen vermochten.

Dickköpfig glotzten die unbeschuppten Quappen aus Zinkwannen heraus vielleicht gemeinsam mit einem zufälligerweise mitgefangenen Wels, lange fadenartige Fühlerfäden um sein breites Maul tragend. Etwas weniger groß gerieten die goldbraun geschuppten Karauschen, silbern die dunkelgeschneckt glänzenden Zander (auch Schill genannt) und Barben. Nach diesen rangierten die Fluß- und Kaulbarsche (Barse genannt), Bleie, Schleie und Rotfedern. Kleinere Fische bekam man preiswerter, wie Plötze, Ukelei und Bitterlinge (letztere, nur etwa 12 cm klein, auch bekannt als Schneiderkarpfen). Kostspieliger wurden wiederum Flußaale, sowie ihre kleineren Verwandten - die selteneren Neunaugen. Genießer liebten geräucherte Neunaugen als ganz besondere Delikatesse, wie auch Bachforellen aus der Tilse. Im Mühlenteich schwammen neben Plötzen nur wenige Teichkarpfen. Beugte man sich über das Geländer der Holzbrücke, dann zeigten sie sich nahe der Wasseroberfläche, sofern man Brotkrumen hinunterwarf oder aber, in Ermangelung derer, einfach nur hinabspuckte.

Gab es gewiß auch noch weitere, mir nicht mehr erinnerliche Fischarten, so verdeutlichen zumindest schon die genannten, welchen Reichtum Memel, Haff und Nebengewässer damals zu bieten hatten. Dazu gehörten allerdings auch die Flußkrebse aus der Memel und Tilse als zusätzliche Besonderheit. Jenen stellten spezielle Krebsfischer nach, um damit ihr wahrlich sauer verdientes Brot zu erwerben. Zwar galten auch Krebse als Delikatesse, waren aber in Tilsit scheinbar kaum gewinnbringend absetzbar. Im kleinen Hofbereich unserer zeitweiligen Angerpromemadenwohnung lebte ein solcher Krebsfischer unter ärmlichen Umständen. - Uns Kindern erklärte er gelegentlich das "Krebsen": Stein für Stein müsse im Wasser umgedreht werden, um ein evtl. darunter verborgenes Tier schnellsten Zugriffs zu fangen. Geübte

Tritte veranlaßten den Krebs unter größeren Steinen zur Flucht in's freie Wasser - oder aber, man müsse auf Knien und Ellenbogen an grasbenarbten Uferstellen in etwaigen Unterhöhlungen nach den heftig um sich kneifenden Kreaturen umhertasten.

Auf mühsamen Wegen von Haus zu Haus oder Geschäft mußte die frische. schnell verderbliche Ware möglichst umgehend abgesetzt werden; - aber schwärzlich-braune Gewimmel vermittelte ienes SO trotz zugebundener Krebsscheren wohl nur selten begehrliche Eindrücke, denn erst beim Kochen entwickelte sich nämlich die appetitliche Röte der Schalenpanzer! Vielleicht lag's am Unangenehmen ihrer Zubereitung, daß es zu wenige Kunden für Flußkrebse gab. - Dieses zu übernehmen, um dann nur ihr Fleisch aus Schwanz und anzubieten. iedoch Scheren. Rückenschild war den Krebsfischern nicht gestattet! Dagegen boten Feinkostgeschäfte ihrerseits fertiggekochte Krebse verhältnismäßig teuer an.

Insgesamt gesehen konnten sich also nicht nur die Tilsiter Memelanlieger mit reichhaltiger Artenvielfalt versorgen - addiere man geräucherte Ostsee-Flundern oder -Sprotten hinzu - soweit dieses zu Friedenszeiten eben noch möglich war.

Von preiswerter Fischkost profitierten natürlich auch die Tilsiter Hauskatzen - und, wer eben Katzen mag, schätzt gewiß auch deren Eigenständigkeit, Freiheitsliebe sowie angelegentliche Zuwendungsbereitschaft - (und ist evtl. erfreut darüber, daß auch sie Fische "zum Fressen gerne" haben!).

Rudolf Kukla

Rückkehr

Vergraben Erinnerungen am geborstenen Straßenknick meiner Kindheit. Betonerstarrt nimmt graue Fremdheit teil. Ein einziges Fenster blinzelt mir zu. Mein Herz entschließt sich zurückzuwinken.

Annemarie in der Au

Die Bäckereien

Arnold, Hildegard, Fleischerstraße 7

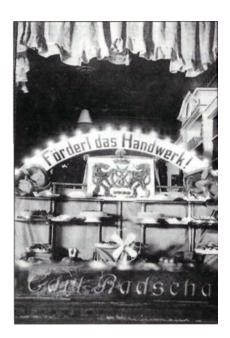
Becker, Julius, Clausiusstraße 23 Behrendt, Hans, Wasserstraße 9. Niederlage: Schloßmühlenstraße 7 - Herbert, Kasernenstraße 15 - Kurt. Deutsche Straße 51 Bellgardt, Otto, Teichort 30 Borkowski, Viktor, Jägerstraße 16 Borm, Kurt, Rosenstraße 22 Brahmann, Willi, Rosenstraße 26 Budweg, Otto, Am Anger 4 b Buttgereit, Gustav, Kasernenstraße 36, Dommick, Heinrich, Landwehrstr. 15 Eckert, Friedrich, Stolbecker Straße 24 Engel, Walter, Ragniter Straße 75 Eroms, Werner, Gr.-Gerberstr, 13/14 Funk, Ewald, Stiftstraße 11 Gardlo, Otto, Schlageterstraße 39 Grigoleit, Artur, Stolbecker Straße 81 Gronau, Ernst, Clausiusstraße 39 Groneberg, Käte, Friedrichstraße 21 Hermenau, Heinrich, Schenkendorfpl. 3 Jankowsky, Paula, Angerpromenade 2 Jonat, Friedrich, Ludendorffplatz 1 Klein, August, Fabrikstraße 6 Laser, Ewald, Splitterer Straße 23 Lehmann, Erich, Langgasse 15 Licht, Otto, Flottwellstraße 16 Masurat, Franz, Kallkapper Straße 16 Maureschat, Marta, Oberst-HoffmannMeyer, Albert, Landwehrstraße 37 Müller, Max, Lindenstraße 12 Nabrotzky, Franz, Bahnhofstraße 10 Nadzeika, Paul, Deutsche Straße 35 Oltersdorf, Artur, Kleffelstraße 2 Oppermann, Herbert, Clausiusstr, 34 Oschlies, Adolf, Ragniter Straße 17 - Viktor, Ragniter Straße 30 a Palm, Fritz, Jägerstraße 11 Pauls, Gustav, Hohe Straße 86 Pasenau, Ulrich, Schlageterstraße 50 Preuß, Kurt, Stolbecker Straße 40 Prusseit, Rudolf, Jägerstraße 30 Radschat, Paul, Landwehrstraße 51 Rodmann, Martha, Goldschmiedestraße 50 Schenk, Franz, Ballgarden 6 Franz, Clausiusstraße 13 Schunk, Walter, Wasserstraße 22 Singelmann, Gustav, Stolb. Str. 129 Sprang, Waldemar, Stiftstraße 19 Stringe, Richard, Garnisonstraße 27 Szag, Kurt, Ragniter Straße 13 Vongehr, Erich, Niederunger Str. 52 Wendel, Otto, Hospitalstraße 7 Westphal, Max, Inselstraße 4 Wohlgemuth, Otto, Fritz, Hohe Str. 38 Ziplies, Fritz, Schenkendorfplatz 6

- Gustav, Deutsche Straße 18

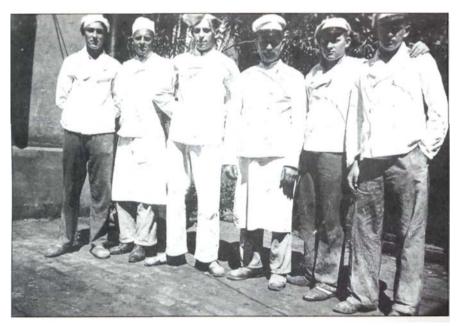
Besuch in ostdeutschen Heimatstuben und Museen

In den letzten Jahrzehnten wurden bundesweit Heimatstuben und Abteilungen in Museen eingerichtet, die sich u.a. auf unsere ostdeutschen Heimatprovinzen beziehen. Unsere Tilsiter Landsleute haben dort bei ihren Besuchen zuweilen Tilsiter Exponate vermißt. Wenn Sie künftig bei Ihren Besuchen solcher Einrichtungen vergeblich nach Tilsiter Exponaten suchen, sprechen Sie mit der jeweiligen Museumsleitung darüber, ob Interesse an solchen Exponaten besteht. Sollte das der Fall sein, teilen Sie uns das bitte mit. Aufgrund unseres umfangreichen Bildarchivs sind wir in der Lage, auch großformatige Fotos an die betreffenden Einrichtungen zu verschicken. Unsere Anschrift:

Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel



Das Schaufenster der Bäckerei Radschat in der Landwehrstraße 51. Bäckermeister Radschat war langjähriger Obermeister der Tilsiter Bäckerinnung.



Die Belegschaft der Bäckerei Radschat. Vierter von links ist Bäckermeister Otto Kendelbacher, der Werkmeister der Firma, bei der er mehr als 20 Jahre tätig war.

Einsender: Horst Kendelbacher

Die Sattler- und Tapeziererinnung um 1939

Sattler

Brandt, Kurt, Kasernenstraße 22
Butschat, Gustav, Landwehrstraße 50
Frank, **Paul**, Deutsche Straße 43
Ciebler, Gustav, Deutsche Straße 27
Hubert, Max, Deutsche Straße 24
Keckstadt, Ernst, Goldschmiedestraße 40
Killat, August, Hohe Straße 2
Köslin, Ernst, Schlageterstraße 2
Kügler, Ferdinand, Stolbecker Str. 115
Schattner, Otto, Tapezierer,
Deutsche Straße 42
Schimansky, Karl, Angerpromenade 6
Vormeyer, Walter, Polsterwerkstatt,
Deutsche Straße 35

Tapezierer

Albrecht, Johann, Polstermöbel, Dekorationen, Reinigung von Teppichen u. Polstermöbeln, Garnisonstraße 52, Ruf 3287 Blitzner, Emil, Schulstraße 21 Dehn, Willy, Hohe Straße 21 Hakelberg, Otto, Schulstraße 21 Henke, Kurt, Hohe Straße 64 Henke, Oskar, Goldschmiedestraße 16 Lehmann, Georg, Garnisonstraße 16 Leidigkeit, Wilhelm, Scheunenstraße Lemke, Otto, Langgasse 8 Pekan, Eduard, Gartenstraße 35 Sommer, Artur, Kleiststraße 13 Tummescheit, Bernhard, Meerwischpark 7 Vongehr, Karl, Bahnhofstraße 10 Wachsmuth, Bruno, Hohe Straße 69 Wahrenberg, Artur, Oberst-Hoffmann-Straße 3



Der Festwagen der Sattler- und Tapeziererinnung Tilsit während des Festumzugs am 1. Mai 1932. Einsenderin: Ruth Tretter

Besondere Ehrung für Prof. Dr. Joachim Kaiser

Am 4. Dezember 1997 erhielt der Musik- und Literaturkritiker Prof. Dr. Joachim Kaiser den kulturellen Ehrenpreis der Stadt München, der jährlich einmal vergeben wird.

Prof. Kaiser ist gebürtiger Ostpreuße und in Tilsit, wo sein Vater Arzt war, aufgewachsen.

Überreicht wurde der Preis in einem Festakt im großen Saal des Alten Rathauses der Landeshauptstadt.

Bei einer launigen Begrüßungsansprache nannte der Oberbürgermeister Ude Preisträger früherer Jahre, u.a. Prof. August Everding, der auch anwesend war.

Prof. Dr. Wapnewski hielt die Laudatio. Er war ein Weggefährte von Prof. Kaiser. Sie kennen sich seit vielen Jahren und gehören zur Gruppe 47 deutscher Literaten. Im Anschluß dankte der Geehrte in einer geschliffenen Rede. Am gleichen Tag war eine sehr bemerkenswerte Gratulation von Günter Grass in der Süddeutschen Zeitung zu lesen. Sie war voller Lob über den gebürtigen Ostpreußen. Er hätte ihn oft kritisiert, aber nie verletzt. Auch wäre Kaiser schon ein "versierter Formulierer" gewesen, als er, Grass, zu der Gruppe 47 kam.

In der Ausgabe 24 des Tilsiter Rundbriefes von 1994/95 berichteten wir ausführlich über Prof. Dr. Joachim Kaiser, als er in der Frankfurter Paulskirche den Ludwig-Börne-Kritiker-Preis erhalten hatte.



Foto: Archiv

Annemarie in der Au t

Noch am 7. Juli d. J. führten wir mit ihr ein Ferngespräch. Grund dieses Gespräches waren die Vorbereitungen für den Sonderdruck TILSITER IN KIEL 1998. Bei diesem Gespräch klagte Annemarie in der Au über die ständige Verschlechterung ihres Gesundheitszustands. Auch habe sie den so frühen Tod ihrer Tochter, der bereits einige Jahre zurückliegt, wie sie sagte, nicht verwinden können. Die nachlassenden Kräfte erlaubten es ihr auch nicht mehr. an Veranstaltungen teilzunehmen.

Dennoch lag uns damals die Befürchtung fern, daß jenes Gespräch mit ihr das letzte gewesen sein könnte. Annemarie in der Au starb am 19. August 1998 im Alter von 74 Jahren. Ihre letzte Ruhestätte fand sie auf dem Hauptfriedhof in ihrem Wohnort Krefeld.

Ein arbeits- und segensreiches Leben liegt hinter der gebürtigen Tilsiterin, wo sie auch ihre Kinder- und Jugendjahre verlebte. In Hamburg legte sie das Examen als Schauspielerin ab, bevor sie sich dem Studium der Literatur-, Kunst- und Theatergeschichte widmete. Aus der Ehe mit dem Intendanten

und Schauspieler Ottomar in der Au ging die Tochter Dietlind hervor. In Krefeld war AIDA, so nannte sie sich in Kurzform oft selbst, jahrzehntelang als freie Journalistin und Schriftstellerin tätig. Durch ihre Arbeiten für Presse, Rundfunk und Bühne, besonders aber durch ihre Bücher und Lyrik wurde sie weithin bekannt. In mehr als 50 Anthologien ist sie mit ihren literarischen Arbeiten vertreten. In Krefeld war sie Präsidentin des dortigen Autorinnenclubs. Neben ihrer literarischen Tätigkeit war Annemarie in der Au in Krefeld etliche Jahre beim DEUTSCHEN ROTEN KREUZ Leiterin der weiblichen Bereitschaft und zugleich Pressereferentin. Ihre Mitgliedschaft beim DRK begann bereits 1942 in Tilsit, als sie noch Annemarie Westphal hieß.

Mit zahlreichen Ehrungen und Auszeichnungen wurde ihr vielseitiges Schaffen gewürdigt. Hierzu gehörten u.a. der Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen für Literatur, das Bundesverdienstkreuz, das Stadtsiegel der Stadt Krefeld und nicht zuletzt der Bronzeelch mit Widmung, als höchste Auszeichnung der Stadtgemeinschaft Tilsit. Ihr vielfältiges literarisches Schaffen kam auch unserer Stadtgemeinschaft zugute. Trotz ihrer beruflichen Inanspruchnahme hat sie auch unsere kulturelle Arbeit uneigennützig mitgestaltet. Mit heimatbezogenen Erzählungen und mit Lyrik ist die Tilsiterin in vielen Ausgaben des Tilsiter Rundbriefes vertreten; aber auch persönlich drückte sie ihre Heimatverbundenheit aus, indem sie oft zugegen war, wo Tilsiter sich trafen: beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf, beim Bundestreffen der Tilsiter in Kiel, beim Treffen ehemaliger Sportler in Barsinghausen oder beim Treffen ehemaliger Schülerinnen der Tilsiter Königin-Luise-Schule in Essen.

Ein persönliches Erlebnis bleibt dem Verfasser unvergessen: Als er im Sommer 1991 mit einer Tilsiter Reisegruppe, mit dem Bus aus Memel kommend, die Kurische Nehrung besuchte und den oberen Parkplatz der hohen Düne von Nidden erreichte, kam der Gruppe zufällig Annemarie in der Au mit ihrer Tochter vom Gipfel der Düne entgegen. Beide Damen verlebten in Schwarzort einige erholsame Tage und machten an jenem Sommertag ebenfalls einen Tagesausflug nach Nidden.

Die Teilnehmer jener Tilsiter Reisegruppe werden sich an diese zufällige Begegnung erinnern.

Mit Annemarie in der Au ist nach Charlotte Keyser die zweite Tilsiter Kulturpreisträgerin der L.O. heimgegangen. Ihren Namen und ihr Wirken wird die Stadtgemeinschaft Tilsit in dankbarer Erinnerung behalten. Ingolf Koehler

Im 27. TILSITER RUNDBRIEF

erschien auf den Seiten 21 bis 23 der Artikel "Die Christianisierung Ostpreußens und das Franziskanerkloster zu Tilsit". Leider fehlt unter dem Artikel der Name des Autors. Dieser Artikel stammt aus der Feder von Heinz Kebesch. Herr Kebesch ist, wie vielen Lesern bekannt ist, in den meisten Ausgaben des TILSITER RUNDBRIEFES mit heimatkundlichen Beiträgen vertreten. Die Schriftleitung bittet den Fehler zu entschuldigen.

Reiseerlebnisse

Auch 1998 konnte die Stadtgemeinschaft Tilsit wieder zwei Sonderreisen nach Ostpreußen durchführen: eine Flugreise im Juli und eine Busreise im August. Es waren die 32. und 33. Reise dieser Art. Tilsit an der Memel und Nidden auf der Kurischen Nehrung waren die Ziele eines mehrtägigen Aufenthaltes.

Was die Qualität dieser Reisen ausmachte, waren nicht nur das Programm und die relativ guten Wetterbedingungen, sondern auch die Reisegruppen selbst, die sich durch Harmonie, Disziplin und Aufgeschlossenheit besonders auszeichneten. Deshalb sei auch an dieser Stelle allen Teilnehmern dieser Reisen nochmals hierfür herzlich gedankt. Abgesehen von den Zwischenübernachtungen bei den Busreisen, war das Reiseprogramm bei beiden Reisen gleich, und so konnten die Reisen auch programmgemäß durchgeführt werden. Darüber hinaus war es möglich, ohne Preisaufschlag einige "Zugaben" kurzfristig und ohne größeren Aufwand einzuschieben. So konnte einem Fall während der Anreise eine kleine Stadtrundfahrt durch Königsberg und in einem anderen Fall im Rahmen der Drei-Städte-Tour auch Abstecher zum ehemaligen Pferdegestüt Trakehnen sowie Zwischenaufenthalt auf der Windenburger Ecke am Kurischen Haff mit Besichtiauna der dortiaen Vogelwarte durchaeführt Nachfolgend soll nicht der gesamte Ablauf der beiden Reisen geschildert werden. Vielmehr wird von kleinen Erlebnissen berichtet, die sich während der Reisen ergaben. Dabei wird sich jeder Reiseteilnehmer an weitere Eindrücke und Begebenheiten erinnern, die er bei seinen privaten Unternehmungen erlebt hat und die es vielleicht auch verdient hätten, in einer Veröffentlichung erwähnt zu werden.

Die Stadtrundfahrt

Eine dreistündige Rundfahrt durch Tilsit und Umgebung am Tag nach der Ankunft gehört schon seit etlichen Jahren zum Programm der Sonderreisen. Als der Reiseleiter bei der Juli-Reise während der Fahrt durch die Stolbecker Straße auf die Lücken und die wenigen, noch bestehenden und sanierungsbedürftigen Häuser hinwies, rief plötzlich ein Teilnehmer: "Hier habe ich gewohnt!" Darauf ein Herr auf einem der benachbarten Sitze: "Und ich wohnte im Haus nebenan!" So konnten diese beiden Mitreisenden nach mehr als 50 Jahren feststellen, daß sie ihre Kinderjahre in ihrer Heimatstadt und damit auch in der Stolbecker Straße vielleicht nicht gerade miteinander aber doch nebeneinander verlebt hatten.

Die Störche

Bekanntlich gibt es in Europa kaum anderswo so viele Störche zu sehen, wie im südlichen und nördlichen Ostpreußen. Vom Bus aus sah man sie auf den Feldern bei der Nahrungssuche, in ihren Nestern auf den Telegrafenmasten,

auf den kleinen eisernen Wassertürmen, auf den Kirchtürmen oder einfach auf den Dachfirsten der Häuser. Den Wunsch vieler Mitreisender, während der Tagesfahrt nach Gumbinnen doch einmal anzuhalten, um die Störche zu fotografieren oder zu filmen, konnte Viktor, der freundliche russische Busfahrer, schnell erfüllen. Er stoppte den Bus in der Ortsmitte von Breitenstein (Kraupischken). 10 oder 12 Storchengehege mögen es gewesen sein, die man alleine im Umkreis von 200 m beobachten und im Bild festhalten konnte. Alleine auf dem Kirchturm hatten sich mehrere Storchenfamilien niedergelassen. Selbst auf den starken Ästen der großen Bäume waren Störche in ihren Nestern zu beobachten, die sich durch die deutsche Touristengruppe nicht aus der Ruhe bringen ließen.

Die Erkennungsmarke

Die Drei-Städte-Tour Ragnit-Gumbinnen-Insterburg neigte sich dem Ende zu. Zurück ging es von Insterburg über Kreuzingen nach Tilsit. Am ehemaligen Gestüt Georgenburg, kurz hinter Insterburg, wo auch heute wieder Pferdezucht betrieben wird, wurde angehalten, so daß jeder Mitreisende Gelegenheit hatte, sich das Gelände mit den umfangreichen Stallungen, soweit sie noch bestehen, von außen anzuschauen. Beim Rückweg zum Bus gab ein Teilnehmer einem ihn begleitenden jungen Russen eine Mark. Daraufhin übergab der Junge dem Teilnehmer die Erkennungsmarke eines gefallenen deutschen Soldaten. Jeder Kriegsteilnehmer kennt diese ovalen Blechschilder mit eingestanzten Buchstaben und Zahlen, die der Soldat in Kriegszeiten ständig bei sich tragen mußte. Wenn er tödlich getroffen wurde, mußte die untere Hälfte von seinen Kameraden abgetrennt und zur Übermittlung der Todesnachricht an die zuständigen Stellen übergeben werden.

Unser Mitreisender stellte fest, daß jene Erkennungsmarke noch vollständig erhalten war und sah eine Chance, durch Weiterleitung an den Suchdienst vielleicht ein Vermißtenschicksal aufklären zu können. Dem jungen Russen hatten sich inzwischen einige gleichaltrige Spielgefährten hinzugesellt. Sie erkannten offenbar das besondere Interesse unseres Landsmanns und den damit verbundenen dokumentarischen Wert der Erkennungsmarke. Sie forderten daraufhin einen höheren "Kaufpreis" oder die Rückgabe der Marke. Unser Landsmann ließ sich zurecht auf dieses makabre Geschäft nicht ein und behielt die Marke für den schon erwähnten Zweck.

Offenbar können diese jungen Menschen nicht begreifen, daß man mit der Aufklärung von Menschenschicksalen keinen Straßenhandel betreibt.

Die Napoleonlinde

Im Süden der Stadt, im Vorort Senteinen, befindet sich die höchste Erhebung von Tilsit, der "Drangowskiberg". Hier steht auch das 1993 in Betrieb genommene Hotel "Drangowskiberg", in dem auch viele Tilsiter Reisegruppen logiert haben. Nur wenige Schritte von diesem Hotel entfernt, steht die



Auf dem Drangowskiberg.

Diese umfassende Maßnahme läßt den Stammumfang der Napoleonlinde erkennen. Als "Stammhalter" betätigen sich hier: Christa Benger, Hans-Axel Benger und Heide Hellmann.

Foto: Ingolf Koehler

Napoleonlinde, die auch im Meßtischblatt der Stadt Tilsit gekennzeichnet ist. Die meisten Gäste dieses Hotels verlassen die Stadt nicht, ohne sich diesen geschichtsträchtigen Baum angesehen zu haben. So machten sich eines Abends, nach einem Tagesausflug, auch vier Personen der Tilsiter Flugreisegruppe auf, um sich "die Linde" aus allernächster Nähe zu betrachten. Dabei tauchte die schon oft gestellte Frage auf: Wurde die Linde wirklich schon gepflanzt, als Napoleon die Stadt 1807 belagerte? Die Vierergruppe wollte es genau wissen. Sie nahm Tuchfühlung mit dem Stamm auf und betrachtete diesen von allen Seiten. Die Jahresringe am Stamm konnte man verständlicherweise nicht zählen, aber Zustand und Umfang des Stammes und des gesamten Baumes lassen durchaus den Schluß zu, daß dieser Linde das Alter von mehr als 190 Jahren durchaus zuzutrauen ist. Dieses vierköpfige Team ergriff nun "umfassende Maßnahmen", umarmte den Baumstamm und bildete dabei einen Kreis um den Baum herum. Zu viert ging das noch problemlos. Beim nächsten Versuch, mit drei Personen, mußten - wie auf dem Foto ersichtlich - die Arme schon kräftig gestreckt werden. So macht auch dieses Foto deutlich, daß am Alter der Linde nicht zu zweifeln ist.

Der 70. Geburtstag

Neben allen positiven und negativen Eindrücken dieser beiden Sonderreisen 1998 gab es auch fröhliche Stunden, und es wurde auch gefeiert. Ebenfalls im Hotel auf dem Drangowskiberg gab es einen besonderen Grund zum Feiern. Ein gebürtiger Tilsiter, der heute seinen Wohnsitz im sonnigen Portugal hat, vernahm aus der Reisewerbung des 27. Tilsiter Rundbriefes, daß die erste diesjährige Sonderreise der Tilsiter, mit Flug von Hannover nach Königsberg genau in die Zeit seines 70. Geburtstages fällt. Schnell reifte in ihm der Gedanke, diesen runden Geburtstag in der Stadt zu feiern, in der er 1928

geboren wurde, die er aber schon im frühen Kindesalter verlassen mußte. Die anfängliche Abneigung seiner Frau gegen dieses Vorhaben konnte bald überwunden werden, und so konnte auch sie sich mit der Idee ihres Mannes identifizieren, und die Geburtstagsfeier in Tilsit und auf dem Drangowskiberg konnte stattfinden. Die örtliche Reisebetreuerin Duscha kam mit einem großen Blumenstrauß. Ein Mitreisender hatte schon zu früher Stunde Blumen, die auf ostpreußischem Boden gewachsen waren, gepflückt und sie zu einem farbenprächtigen Strauß liebevoll zusammengestellt. Dieser Landsmann war es auch, der die gut vorbereitete "Festansprache" hielt. Der von dem Jubilar spendierte Umtrunk mit russischem Sekt entsprach der Würde des Tages. Dieser Landsmann aus Portugal, seine Ehefrau und die mitgereisten Gäste werden sich sicher gerne an diese besondere Geburtstagsfeier erinnern.

Funsen auf der Windenburger Ecke

Die zweite Tilsiter Reisegruppe, die von Hannover über Hamburg und Bernau bei Berlin in den russischen und vier Tage später in den litauischen Teil Ostpreußens eingereist war, machte bei ihrer Fahrt durch das Memelland einen Abstecher zur Windenburger Ecke. Viele Touristen sahen diesen Landzipfel am Ostufer des Kurischen Haffs schon in frühen Jahren, zumeist vom Wasser aus während der Schiffsreise vom Memeldelta über das Haff oder umgekehrt. Diese Windenburger Ecke war bei den Fischern und anderen Schiffern gefürchtet, wenn das aufgewühlte Haff bei starkem Sturm in diesem



Die Bus-Reisegruppe der Tilsiter im August 1998 vor der Marienburg mit Reiseleiterin Hannelore Waßner (2. v. r.) und Busfahrer Udo Grass (letzte Reihe, Mitte)

Picknick der Tilsiter Busreisegruppe neben dem Leuchtturm auf der Windenburger Ecke. Fotos: Peter Kempkens





gefährliche Strömungen verursachte. Bereich Interessant ist auch Landgang auf der Windenburger Ecke. So hatte auch diese Tilsiter Reisegruppe Gelegenheit, sich auf der Windenburger Ecke umzuschauen, die Vogelwarte zu besichtigen und (wer mochte) den Leuchtturm zu besteigen. Dieser Abstecher war kurzfristig beschlossen und beim Leuchtturmwärter angemeldet worden. Er und seine Frau waren nicht untätig und zauberten unter freiem Himmel auf die Holztische, was Küche und Keller hergaben. Ihr Vorhaben, die aus Tilsit angereisten Gäste vor der Weiterfahrt nach Memel und Nidden weder hungrig noch durstig davonziehen zu lassen, ging vollauf in Erfüllung. Da wurden Mehlflinsen (Eierpfannkuchen) serviert, die wegen ihrer besonderen Würze geschmacklich nicht zu übertreffen waren. Dazu gab es Speck. Gurken, Schmand mit Glumse (Quark) und eine nicht weniger schmackhafte Buttermilch. Und das alles war verbunden mit einem herrlichen Blick auf das Kurische Haff und die goldgelben Dünen der Kurischen Nehruna.

Kein Abschied von dieser Ecke ohne Schnaps, einer Spezialität des Leuchtturmwärters, an der kaum ein Gast vorbeikommt. Manchem Besucher dürfte dieses Getränk noch heute gedanklich und genüßlich auf der Zunge liegen.

Sonnenuntergang bei Regenwetter

Während des Aufenthaltes in Nidden machte ein vielen Tilsitern bekannter Landsmann aus Bergheim am vorletzten Tag deutlich, daß er großen Wert darauf lege, am Abend den Sonnenuntergang an der Ostsee zu erleben. Schließlich bot das Wetter günstige Voraussetzungen dafür. Während einer geplanten und durchgeführten Schiffsreise über das Haff vertröstete man diesen Landsmann und einige der Gäste, die sich seinem Wunsch angeschlossen hatten, auf den nächsten Abend.

Der nächste Tag brach an - mit einem wolkenverhangenen Himmel und mit Regenschauern. Es regnete auch noch am Abend. An einen Sonnenuntergang war nicht zu denken. Doch die Zusage, mit dem Bus auf die Hohe Düne zu fahren wurde eingehalten. So entschied sich ein Teil der Reisegruppe, mit dem Regenschirm bewaffnet, mitzufahren und gute Miene zu diesem undurchsichtigen Spiel zu machen. Ermutigt wurde diese Gruppe noch durch die Aussage der Enkeltochter eines Mitreisenden: "Ich komme mit. Etwas passiert bestimmt." Der Bus fuhr hinauf, und mit aufgespanntem Regenschirm in der Hand spazierte man dann die letzten Meter hinauf bis zum Gipfel der Düne und schaute gen Westen in Richtung Ostsee. Dann passierte tatsächlich etwas. Am westlichen Horizont rötete sich der Himmel, die Wolkendecke brach auf, und die Sonne kam zum Vorschein. Die im Regen stehenden Gäste auf der Hohen Düne konnten nun zuschauen, wie der rote Feuerball langsam im Meer versank, als wollte er sagen: "Ich wollte Euch da oben auf der Hohen Düne von Nidden nicht enttäuschen." Die vorsorglich mitgebrachte Wodkaflasche machte die Runde. Ihr Inhalt wurde fachgerecht entsorgt mit einem freundlichen "I Sveikata-kommt von Herzen." Ingolf Koehler

"Crew von Jakobsruh" beim Treff vor Ort

Mehr als fünfzig Jahre ist es her, seit die Crew von Jakobsruh in alle Winde verstreut wurde. Die gemeinsamen Erlebnisse einer unbeschwerten Kindheit sind das Band, das sie heute noch zusammenhält. Über das Treffen im Vorjahr in Bad Hersfeld gab es einen ausführlichen Bericht im Tilsiter Rundbrief (Nr. 27, S. 112/113).

In diesem Jahr **nun**, im September 1998, fand ein Treffen in der Vaterstadt Tilsit statt. Es war ein bewegendes Wiedersehen mit dem einstigen Kinderparadies an der Adolf-Post-Straße/Parkstraße.



Die Fotos zeigen die Crew vor dem Laden Louis Westphal (v. l. n. r. Werner Vellbinger, Lilo Skowronnek geb. Vellbinger, Hans Dzieran, Chris Kujus, Bernhard Eschment)

und beim Schwelgen in Erinnerungen auf dem Hof ihres Wohnblocks, begleitet von Kameramann Jakow Rosenblum.

Fotos: Regina Dzieran



Bilder vertauscht

Im 27. Rundbrief wurden auf Seite 106 die beiden Farbfotos gegeneinander vertauscht. Die meisten Leser haben bereits erkannt, daß das Foto mit den Damen der Cecilienschule nach oben und der "Restposten" der Herzog-Albrecht-Schule in die untere Hälfte jener Seite gehört. Die Schriftleitung bittet, den Fehler zu entschuldigen.

Für die Nachwelt aufbewahren

Unterlagen über die ostpreußischen Feuerwehren gesucht

Die Vereinigung Ostpr. Feuerwehren e.V. richtet hiermit nochmals an alle Landsleute die Bitte, nicht nur an alle Kameraden der Feuerwehren, sondern auch an die gesamte Bevölkerung Ostpreußens, mitzuhelfen, die Geschichte der ostpreußischen Feuerwehren aufzubauen, um für die Nachwelt eine Chronik über das ostpreußische Feuerlöschwesen hinterlassen zu können. Der Krieg, die Bombennächte, der Einsatz bei allen Katastrophen, aber auch die Vertreibung aus der Heimat forderte von der Feuerwehr einen Blutzoll, wie ihn die Geschichte des Feuerlöschwesens bisher nicht zu verzeichnen hatte. Die Angehörigen der Feuerwehren wurden in alle Winde zerstreut, soweit sie nicht schon vorher ihre Pflicht mit dem Tode besiegelten. Diese Geschichte zu erhalten, die Tradition zu wahren und die Kameradschaft aus Zeiten in der Heimat der heutigen Jugend auch ietzt vorzuleben und zu beweisen, ja sogar weiterzugeben, ist Verpflichtung unseren toten Kameraden gegenüber. Jeder wird wohl mal eine Übung, einen Einsatz oder eine sonstige Begegnung mit der Feuerwehr beobachtet oder miterlebt haben. Teilen Sie uns Ihr Erlebnis mit. Teilen Sie uns auch mit, in welchem Ort Ihres Kreises eine Feuerwehr, eine Jugendwehr oder eine weibliche Feuerwehrgruppe bestanden hat. Soweit Ihnen noch bekannt, das Gründungsjahr und die Ausrüstung der Wehr, die Namen der Mitglieder, auch der bereits verstorbenen, die Anschriften von noch lebenden Feuerwehrleuten, von den Witwen unserer Kameraden oder von Hinterbliebenen. Das Schicksal jedes einzelnen ist ein Teil der Feuerwehr-Chronik. Auch wären wir sehr dankbar für die Überlassung von Bildern, Fotos, Ehrenzeichen, Feuerwehrpässen, Urkunden und Dokumenten, Zeugnissen der Feuerwehrschule, sonstigen Auszeichnungen, Dienstverpflichtungen, Soldbüchern der Feuerwehr-Regimenter und von sonstidem Feuerwehrmaterial. Das von Ihnen gelieferte Material wird in unserem Feuerwehr-Archiv für die Nachwelt aufbewahrt. Auf besonderen Wunsch werden die uns überlassenen Sachen nach Auswertung wieder zurückgegeben.

Bitte, unterstützen Sie uns bei der so schwierigen Arbeit. Sie brauchen nur in schlichter Form Ihre Erfahrungen, Beobachtungen, Erlebnisse usw. zu schildern. Schreiben sie so, wie Sie es vermögen und schicken sie Ihren Bericht an die Vereinigung Ostpr. Feuerwehren e.V. (Vorsitzender Werner Liedtke), Thorner Straße 16, 40599 Düsseldorf. Falls Sie irgendeine stehen Auskunft wünschen. wir gern zu Ihrer Verfügung. Angehörige des Feuerschutzpolizei-Regiment 3 Ostpreußen, Feuerwehr-Regiment 4 Ukraine, Werkdienst für die Ukraine und Werkdienst beim Reichskommissar I, werden gebeten, sich zu melden. Um das Schicksal dieser Einheiten klären zu können, ist eine Erfassung seiner Angehörigen vorgesehen. In diesem Zusammenhang bitten wir auch um leihweise Überlassung von Schrift- und Bildmaterial zur Vervollständigung des Feuerwehr-Archivs.

VON DEN SCHULEN



Ehemalige Schüler der Teichorter Schule.

Von links nach rechts: E (= Ehepartner) mit Elfriede Buddras, E mit Edelgard Szalinski, Sabine Szalinski mit E, E mit Walter Gailus, Robert Buddrus mit E, E mit Erich Papendick, E mit Frau Papendick, Walter Nelamischkies mit E, Erich Erwied, Ernst Josupeit.

Finsender: Walter Nelamischkies

Anfang Juni 1998 trafen sich neun der "Ehemaligen" der Teichorter Volksschule mit ihren Ehepartnern bei Erich und Gisela Papendick in der war auch bei dem wiederholten Rhön. Treffen ein freudiges Beisammensein in privater Atmosphäre mit vielen Erinnerungen und Fragen nach dem Motto: "Weißt Du noch?" Es ist bereits angeplant, ein solches Treffen im Jahr 2000 wieder so um die Pfingstzeit in Gersfeld zu wiederholen. Weitere Teichorter sind dazu schon ietzt herzlich eingeladen. Erich P., Telefon (06654)382 besorgt bei rechtzeitiger Anmeldung sicherlich preiswerte Walter Nelamischkies Privatquartiere.

Kennen Sie weitere Interessenten, die den TILSITER RUNDBRIEF bisher nicht erhalten haben, dann teilen Sie uns bitte die Anschriften mit. Wir versenden unsere Druckerzeugnisse auch nach Übersee.

Unsere Anschrift: Stadtgemeinschaft Tilsit e.V Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.



Freiheiter Schule. Eine Klasse, vermutlich Ende der dreißiger Jahre. Obere Reihe: Hildegard Schemnonek, -?-, Irmgard Schmidt, -?-, Erika Beckmann, Dora Grube, Marga Endrulat, Edith Böttcher, Elfriede Bode, -?-, Rita Dangeleit, Irmgard Perkuhn. Mittlere Reihe: Lehrerin Göhrke, -?-, Martha Narusch, -?-, Ulla Gaidys, Hanna Waitschies, Gerda Stahlfeld, Ursula Hoffmann, Inge Deutschamnn, Erna May, -?-, Gertrud Pschitarsky, Hildegard Dobschat, -?-, Betty Damalaks.

Untere Reihe: Edith Retat, -?-, Waltraut Broßeit, Waltraut Luther, Anneliese Donath, -?-, Ruth Kuhrau, Charlotte Sieloff, Grete Vomrat, -?-, Edith Göhrke, Lieselotte Schakols, -?-, -?-, Waltraut Geschewski (?)

Über Nachrichten der "Ehemaligen" würde sich freuen: Waltraut Milde geb. Broszeit, Küstriner Straße 5, 25524 Itzehoe/Holstein.

Grenzübergang ausgebaut

Am 2. März wurde eine Brücke am russisch-litauischen Grenzübergang Tschernyschewskoje (Eydtkuhnen)-Kibartaj feierlich in Betrieb genommen. Somit wurden die Bedingungen für die Grenzabfertigung beträchtlich verbessert. Zuvor gab es nur eine Straße, die über die Grenze führte. Mit der Brücke wurde sie zu einem zweispurigen Weg ausgebaut. Täglich überqueren rund fünfhundert Fahrzeuge und Tausende Fußgänger die Staatsgrenze. Man rechnet jetzt mit einer Kapazitätserhöhung um das Doppelte.

Interessant ist die Tatsache, daß alle akzisepflichtigen Einfuhren fortan über den Zoll Tschernyschewskoje-Kibartaj abgewickelt werden. Erstens soll damit die renovierungsbedürftige Königin-Luise-Brücke in Sowjetsk, die jetzt mit einem großen Verkehrsaufkommen beansprucht wird, entlastet werden. Zweitens ist die Durchlaßkapazität des ausgebauten Grenzüberganges viel größer als in Sowjetsk. Die gesamten Kosten beim Ausbau betrugen 1 Million Rubel (307 TDM)

Aus Königsberger Express Nr. 4/98.



Großschulgemeinschaft Schwedenfeld

Schwedenfeld - Splitter - Kaltecken Stadtheide - Stolbeck

Wie bereits im Sonderdruck TILSITER IN KIEL berichtet wurde, fand unser Wiedersehenstreffen

vom 5. bis 7. Juli 1998 in Barsinghausen statt. Obwohl wir erstmalig dieses Treffen im Jahresrhythmus durchführten, verlief es durchaus erfolgreich. Bereits jetzt bereiten wir uns auf das nächste Treffen vor, das vom 4. bis 6. Juni 1999, wie immer, in Barsinghausen stattfindet.

Beim diesjährigen Bundestreffen der Tilsiter am 10. und 11. Oktober in Kiel, war unsere Schulgemeinschaft im Gegensatz zu früheren Bundestreffen leider nur schwach vertreten. Wir hoffen deshalb, daß wir uns bei einer großen Beteiligung in Barsinghausen gesund und munter wiedersehen.

Ab Mitte Dezember werden wir unser Rundschreiben, verbunden mit einer Einladung, an Euch auf die Reise schicken. Seid alle recht herzlich gegrüßt von

sowie von Lena und Alfred Hische

Episoden am Rande unseres neunten Schulausfluges im August 1998

(Königin-Luisen-Schule - Kreis ehemaliger Schülerinnen)

Gut gelaunt stiegen wir in unseren Bus, der uns bei schönem Wetter über Insterburg und Gumbinnen nach Trakehnen bringen sollte. Während unserer bisherigen acht Schulausflüge hatten wir diese Gegend noch nicht aufgesucht. Insterburg erschien uns wesentlich freundlicher als Tilsit. Häuser und Straßen sind besser erhalten, man sieht mehr Leben und Treiben in der Stadt. Wir wurden etwas neidisch. In Gumbinnen streichelten wir in Ermangelung unseres Elches, der noch immer im Königsberger Zoo auf seine Heimkehr nach Tilsit wartet, den Gumbinner Elch und fuhren dann durch eine wunderschöne Landschaft, am Rande der Rominter Heide entlang, über Tollmingen nach Trakehnen. Unterwegs Wald, Wiesen, Blumen in leuchtenden Farben, die uns wieder ein Lied anstimmen ließen, so schön war es. In der "Alten Apotheke" in Trakehnen, einer gemütlichen Gaststätte, hatten wir Beetenbartsch bestellt, bekamen jedoch eine Kohlsuppe, die aber auch ausgezeichnet schmeckte. Wir schauten uns danach das "Gestüt" an, d.h. wir wanderten durch die ehemaligen Anlagen, besuchten das Haus des ehemaligen Landstallmeisters, in dem ein "Museum" und eine Schule untergebracht waren; von Pferden war allerdings nichts zu sehen. Auf einmal hörten wir von ferne Marschmusik, und zwar zogen mit Pauken und Trompeten die "Alten Kameraden" durch den herrlichen alten Baumbestand. Neugierig geworden

gingen wir den Klängen nach und entdeckten ordensgeschmückte russische Veteranen im trauten Verein mit deutschen Zivilisten beim Grillen. Folklore wurde geboten, die beiden Nationalhymnen wurden gespielt. Es war schon ein sonderbares Gefühl, alte Männer zu beobachten, die sich vor mehr als 50 Jahren feindselig in einer der größten Schlachten des 2. Weltkrieges gegenüberstanden und die heute friedlich vereint zusammensaßen, ihren Grill betätigten, ihren Wodka tranken und Erinnerungen austauschten. Wir sollten uns dazugesellen, leider ließ unsere Zeit das nicht zu. - Ist es nicht sehr vielversprechend und hoffnungsvoll, solche völkerverbindenden Zusammenkünfte zu erleben?

Aber es gibt auch gegenteilige. Und die erlebten wir in Palmnicken. Normalerweise ist das Gebiet um Palmnicken immer noch "Sperrgebiet"! Aus diesem Grunde verzeihen wir auch dem Herrn studierten Bergbauingenieur Schlosser, einem Rußlanddeutschen, sein Benehmen, an dem scheinbar die letzten Jahre mit Perestroika und Glasnost spurlos vorübergegangen sind. Wir zahlten unser Eintrittsgeld von 5- DM zur Besichtigung des Bernsteinmuseums und der Fabrikation, die besonders Irene interessierte, da sie dort



Ein Teil der Reisegruppe mit einem Teil der Ferienkinder im Ferienlager der Internatsschule vor der Speisebaracke des Lagers, die mit Unterstützung der Schulgemeinschaft der KLS wieder aufgebaut wurde.



Hygiene ist wichtig.
Die Außenwaschstelle für die Gäste. Die jungen "Handtuchhalter" stehen bereit.

Fotos: Helmut Lang

während ihrer Gefangenschaft Bernstein bearbeiten und schleifen mußte und machten uns in lockerer Reihenfolge auf den Weg. Auf einmal dröhnte eine Stentorstimme: "Gehen Sie gefälligst in Reih und Glied und nicht so undiszipliniert wie ein herrenloser Haufen, und Sie da hinten, bewegen Sie sich mal ein bißchen schneller!" Gemeint war Helga, die am Stock ging. Wir versuchten ihm klarzumachen, daß wir freie Bürger eines freien Landes wären und er sich bitte eines anderen Tones zu befleißigen habe. "Und außerdem", so meinte er, "die richtigen Deutschen (so wie er), wären hiergeblieben und nicht aus Ostoreußen geflohen!" Also, uns verschlug es die sonst immer vorhandene Sprache. Nachdem wir zum sogenannten Museum in die vierte Etage hochgekeucht waren, bot sich uns lediglich ein kleiner Raum mit nur wenigen Exponaten, die uns schon überall, selbst an den Straßenrändern zum Verkauf angeboten wurden, denn die Arbeiter des Bernsteinwerks erhielten anstelle ihrer wohlverdienten Rubel Bernstein, den sie überall zu verkaufen versuchten. "Ich bin ein studierter Bergbau-Ingenieur, hören Sie mir gefälligst zu." Wir hörten ihm gefälligst nicht mehr zu, denn wir hatten in Königsberg und vor allem in Polangen viel viel bessere Ausstellungsstücke gesehen und wollten nun gerne die Fertigungshalle sehen, wie man es uns versprochen hatte. "Das kommt überhaupt nicht infrage, das ist geheim", tönte unser Leniverschnitt. Er hatte, so wie Lenin eine Schiebermütze aus Leder auf dem Kopf und den Mund voller silberner Zähne (ob Lenin die nun auch hatte, weiß ich nicht). Auf jeden Fall durften wir nicht in die Halle, worauf ein Streit mit meinem Mann entbrannte, in den sich auch noch unsere freundliche russische Reiseleiterin Ludmilla einmischte, die der studierte Bergbauingenieur einfach an die Seite drängte und unflätig beschimpfte, woraufhin mein Mann sie in Schutz nahm und meinte, so ginge man nicht mit Frauen um. Da ertönte es von der Gegenseite: "Sie sind der größte Strolch, der mir je in meinem Leben vorgekommen ist!" Also, uns verschlug es wiederum die Sprache - wir alle rein in den Bus, der Fahrer drückte auf das Türschloß, die Tür knallte vor der Nase von unserem Herrn Schlosser zu, und er stand draußen ohne ein Dankeschön und ohne einen Pfennig Trinkgeld und wir fuhren los, erst stillschweigend, aber dann in ein lautes Gelächter ausbrechend, fuhren zum Tagebau und ließen uns von Ludmilla alles Wissenswerte erklären. Aber mein Mann hatte seinen Spitznamen weg. Rosemarie Lang

Besuch in unserer Schule "Überm Teich" Schulgemeinschaft Realgymnasium/Oberschule für Jungen Tilsit (SRT)

Es war der 4. September 1998. Pünktlich 14 Uhr versammelte sich eine Gruppe von Schulkameraden vor dem Eingangsportal der Schule: Heinz-Günter Meyer, Klaus Bluhm, Horst Haut, Dieter Punt, Werner Vellbinger, Hans Dzieran.

"Willkommen in Eurer alten Schule! Wir empfangen euch mit offenen Türen und offenen Herzen" - mit diesen Worten begrüßte uns das Empfangs-



Tilsiter Oberschüler vor ihrer Schule "Überm Teich", heute Militärhospital.



Gemeinsam wollen sie das Andenken an die Schule bewahren. V.I.n.r.: Werner Vellbinger, Dieter Punt, Stanislaw Mudrak, Dr. Juri Korotkow, Hans Dzieran, Dr. Alexander Belousow, Klaus Bluhm, Heinz-Günter Meyer. Fotos: Regina Dzieran

komittee des jetzigen Militärhospitals, bestehend aus Chefarzt Dr. Alexander Belousow, Dr. Juri Kotrikow und Zahnarzt Stanislaw Mudrak. Gern folgten wir der Einladung zum Rundgang durch alle Etagen des Gebäudes, in dem wir einst die Schulbank drückten. Erinnerungen wurden wach, wenn auch viele Räumlichkeiten ein anderes Gesicht bekommen haben. Mit viel Verständnis für die uns bewegenden Gefühle ließ Dr. Belousow keinen Wunsch unerfüllt.

Beim anschließenden Empfang mit festlich gedeckter Tafel gaben die Gastgeber ihrer Genugtuung Ausdruck, daß die vor nunmehr drei Jahren geknüpften Beziehungen zwischen Schulgemeinschaft und Militärhospital auf gutem Wege sind und wertete sie als ein Symbol der Völkerverständigung.

Im Namen der Abordnung dankte der Sprecher der Schulgemeinschaft für den warmherzigen Empfang. Ein Anliegen der Schulgemeinschaft sei es, das Andenken an die Schule und seine 160jährige Geschichte zu bewahren. Wir möchten - so Hans Dzieran - mit Begegnungen wie der heutigen uns

gemeinsam der Vergangenheit erinnern, um zu einem besseren Verständnis in Gegenwart und Zukunft zu finden. Noch vor wenigen Jahren habe die Geschichte der Anstalt aus russischer Sicht mit dem Jahre 1945 begonnen. Heute spüre man das Interesse auch an dem, was vorher war. Ausdruck dessen sei der Wunsch der Hospitalleitung, eine Traditionsecke mit Bildern, Dokumenten und Sachzeugen aus der deutschen Zeit einzurichten. Hans Dzieran begrüßte dieses Vorhaben und überreichte Dr. Belousow eine umfangreiche Fotodokumentationsmappe sowie Bücher. Dem Wunsch nach weiteren Exponaten wie Schülermützen, Stürmern, Alberten und ähnlichem sollten wir versuchen zu entsprechen. Anschließend übergab Schulkamerad Klaus Bluhm eine Lieferung dringend benötigter Medikamente, Einwegspritzen, Brillen und Brillengläser, Hörgeräte sowie Antibiotika im Wert von annähernd 7.300,- DM. Die Spende wurde mit Dank entgegengenommen, denn, - so war zu vernehmen - auch um ein Militärhospital schlagen die wirtschaftlichen Schwierigkeiten Rußlands keinen Bogen.

Mit dem Wunsch auf weitere gutnachbarliche Zusammenarbeit und dem Versprechen auf gemeinschaftliches Bewahren der traditionsreichen Geschichte des Tilsiter Realgymnasiums, welches im kommenden Jahr auf den 160. Jahrestag seiner Gründung zurückblickt, klang die eindrucksvolle Begegnung aus.

Jubiläumstreffen 1999 in Wolfenbüttel

Das 55. Schultreffen steht im Zeichen der 160. Wiederkehr der Gründung des Tilsiter Realgymnasiums. Es findet vom 1. bis 3. Oktober 1999 in Wolfenbüttel statt. Zum dreitägigen Rahmenprogramm gehören ein Besuch des herzoglichen Schlosses, eine Stadtführung, die Besichtigung der Herzog-August-Bibliothek, die Festveranstaltung sowie zwei gesellige Abende.

Im Pauschalpreis von voraussichtlich 200- DM sind folgende Leistungen enthalten: 2 Übernachtungen im Komforthotel mit Frühstück, 2 x Abendessen mit Festtafel, alle Gebühren für Besichtigungen und Führungen. Weitere Einzelheiten sind den SRT-Mitteilungen zu entnehmen. Voranmeldungen können bereits jetzt bei Hans Dzieran, 09111 Chemnitz, Rosenhof 15, vorgenommen werden.

Cecilienschule

Schulsprecherin und Helfer gesucht

Anläßlich des Bundestreffens der Tilsiter am 10. und 11. Oktober 1998 in Kiel kamen auch ehemalige Schülerinnen und Schüler der Tilsiter Schulgemeinschaften traditionsgemäß wieder in verschiedenen Lokalen zusammen, bevor alle Teilnehmer am Abend des 10. Oktober im großen Saal des Hotels Maritim vereint waren. Für die Ehemaligen der Cecilienschule stellte sich wieder Frau Annelies Tintemann als Ansprechpartnerin zur Verfügung. Hierfür sei ihr besonders gedankt.

Im Gegensatz zu vielen anderen Tilsiter Schulen konnten sich die "Ehemaligen" der Cecilienschule bisher leider noch nicht zu einer Schulgemeinschaft zusammenschließen, insbesondere deshalb nicht, weil sich bisher niemand als Schulsprecherin zur Verfügung stellte.

Frau Tintemann kann wegen ihrer Auslastung bei anderen Aktivitäten dieses Amt leider nicht übernehmen. Besonders die Kontaktpflege wird bei den früheren und jetzigen Schulsprechern als überaus erfreulich empfunden. Eine Schülerkartei der Cecilienschule, die noch weiterentwickelt werden kann, ist vorhanden. Ehemalige Angehörige der Cecilienschule, die kontaktfreudig sind, werden hiermit gebeten, sich als Schulsprecherin oder als Helfer innerhalb der noch zu gründenden Schulgemeinschaft zur Verfügung zu stellen.

Interessenten wenden sich bitte an Frau Annelies Tintemann, Am Scharfensein 7, 40223 Düsseldorf, Telefon 0211/151954.

Bei der Gründung ist auch die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. behilflich.

Rechtstädtische Schule

Nachdem bereits sieben Schulgemeinschaften von Tilsiter Schulen existieren und wiederholt zu Wiedersehenstreffen zusammengekommen sind, ist nunmehr beabsichtigt, auch eine Schulgemeinschaft für die Rechtstädtische Schule zu gründen.

Ehemalige dieser Schule werden deshalb gebeten, sich unter Angabe des Geburtsdatums und ggf. unter Beifügung von Klassenfotos und allgemein interessierenden Informationen zu wenden an:

Sigrid Kaminsky, Rößgener Straße 19, 09648 Mittweida, Tel. 03727/3853



Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club Männerturnverein Tilsit



Da der Vorstand der Traditionsgemeinschaft nach dem Ableben von Fredi Jost über keinerlei Vereinsunterlagen verfügt, werden die Mitglieder gebeten, sich bei der 2. Vorsitzenden telefonisch oder schriftlich zwecks Erstellung einer neuen Mitgliederliste zu melden, damit im kommenden Frühjahr wieder ein Treffen in Barsinghausen stattfinden kann. Meldungen bitte richten an: Frau Marta Perkuhn, Lindenweg 6 in 27283 Verden/Aller, Tel. 04231/5666

Russische Schulkinder besuchten die Insel Föhr

27 Schulkinder im Alter zwischen 14 und 16 Jahren waren vom 22. August bis zum 5. September 1998 Gäste auf der Nordseeinsel Föhr. Die Schüler kamen aus Tilsit/Sowietsk und gehören zur Schule Nr. 8. Diese Schule wurde erst nach dem Krieg errichtet. Sie befindet sich in der früheren Garnisonstraße (Nordseite) in der Nähe der ehemaligen Angerpromenade. Begleitet wurden die Schulkinder von der Schuldirektorin Irina Slokwenko und von der Dolmetscherin Natalia Guriewa. Natalia (Natascha) Guriewa ist Deutschlehrerin an der Internatschule Nr. 1 (ehem. Neustädtische Schule). Vielen deutschen Touristen ist sie als Betreuerin des Tilsiter Hotels "Marianne" bekannt. Eingeladen hatte der Lionsclub Föhr. Untergebracht waren die Gäste bei den Angehörigen des Clubs. Ein vielseitiges Programm hatte Vorsitzender Jürgen Schmidt mit seinen Helfern ausgearbeitet. Hierzu gehörten Rad- und Wandertouren auf der Insel, ein Besuch im Rathaus, sportliche Betätigungen Badminton. Minigolf und Schwimmen im Kutterfahrten führten zur benachbarten Insel Sylt nach Hörnum und zu den Halligen. Grillpartys bereicherten das Programm.

Ein Tagesausflug nach Kiel

war einer der Höhepunkte der Ausflüge. Im Kieler Rathaus wurden die Gäste von Kiels Stadtpräsidentin Cathy Kietzer und Vertretern des Presseamtes empfangen. Eingeladen hierzu waren auch Vorstandsmitglieder der Stadtgemeinschaft Tilsit. In ihren Begrüßungsworten wies die Stadtpräsidentin auf die Besonderheiten der Landeshauptstadt und auf die bestehende Städtepartnerschaft Kiel-Sowjetsk hin. Anschließend sahen die Gäste einen Film über Kiel, kommentiert in russischer Sprache.

Stadtbummel Nach einem war Schülergruppe mit ihrer Begleitung Gast der Stadtgemeinschaft Tilsit in der neuen Geschäftsstelle. In seinen Bearüßunasworten wies Stadtvertreter Horst Mertineit-Tilsit u.a. darauf hin. daß die Heimat dieser jungen Menschen auch seine sei. obwohl hier ein großer Altersunterschied bestehe. Die Vorfahren der Mertineits gehörten zu den Ureinwohnern Ostpreußens, die bereits mit den Schalauern dieses Land besiedelt hätten.

Erwähnenswert sind die Disziplin und die Aufgeschlossenheit der jungen Gäste. Aufmerksam hörten sie zu, als ihnen die dort gezeigten Fotos erläutert wurden. Mit Interesse sahen sie sich die Modelle von



diesem Modell des Tilsiter Realgymnasiums diese erkennen iungen russischen Schülerinnen trotz einiaer baulicher Veränderungen das heutiae Militärhospital. Fotos: Ingolf Koehler



Empfang der russischen Schüler und ihrer Begleitung im Ratsherrenzimmer des Kieler Rathauses. Zu den kleinen Geschenken, die jeder Schüler erhielt, gehörte auch eine kleine Holzkiste mit Kieler Sprotten.



Schuldirektorin Irina Slokwnko (links) übergibt der Kieler Stadtpräsidentin Cathy Kietzer ein Gastgeschenk.



Zur Erinnerung an den Besuch der russischen Gäste in der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Tilsit erhält Stadtvertreter Horst Mertineit von Natalja Gurjewa 2 Bilder als Bernstein-Mosaik.

markanten Tilsiter Gebäuden an, die z.T. noch heute existieren und die ihnen aus eigener Anschauung vertraut sind. Mit dem Ostpreußenlied, in deutscher Sprache fehlerfrei und auswendig gesungen, bedankten sich die Schüler bei den "alten Tilsitern", bevor sie von der Partnerstadt Kiel zu einer Stadtrundfahrt eingeladen wurden, um anschließend zur Insel zurückzufahren.

Ingolf Koehler

Namen und Nachrichten

Isaak Rutman

Dem Heimatforscher und langjährigen Fachlehrer am Kinotechnikum Sowjetsk/Tilsit wurde im Dezember 1997 von der russischen Akademie für Tourismus in Moskau der Professorentitel verliehen. I. Rutman beschäftigt sich seit geraumer Zeit mit der Geschichte der Stadt Tilsit sowie mit der Geschichte dieser Stadt nach 1945. Ergebnisse seiner Arbeit wurden veröffentlicht in Büchern und Zeitschriften. Außerdem betätigt er sich in Tilsit als Stadtführer.

In seinem Privatarchiv befinden sich zahlreiche Erinnerungsstücke, Dokumente und Medaillen sowie Gegenstände aus dem damaligen Tilsiter Alltag. Die Aktivitäten von Isaak Rutman wurden wiederholt im deutschen Fernsehen gezeigt und geschildert. 1994 wurden seine Verdienste auch vom Bismarckbund mit der Verleihung des Bismarck-Gedenkmedaille gewürdigt.

Annemarie Plagemann

wurde bereits am 8. November 1997 (nach Drucklegung des 27. Tilsiter Rundbriefes) 80 Jahre alt. Seit vielen Jahren ist sie Mitglied in der Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. Sie hat geholfen, wenn es galt Schwerpunktmaßnahmen im Rahmen der Vereinsarbeit zu bewältigen. U.a. hat sie die Tilsiter Stuben im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum mitgestaltet. Frau Plagemann, Tochter des bekannten Tilsiter Musikpädagogen Paul Semlies, wuchs in Tilsit auf. In Königsberg wurde sie zur Sportlehrerin ausgebildet. In Wien nahm sie an Studentenwettbewerben teil, gerade als der 2. Weltkrieg begonnen hatte. Durch die Folgen des Krieges verlor sie ihren Ehemann. Aus der Ehe gingen zwei Töchter hervor. Seit vielen Jahren wohnt Annemarie Plagemann in Kiel, wo sie als Realschullehrerin und später als Oberstudienrätin an der Pädagogischen Schule wirkte. Inzwischen hat Frau Plagemann auch ihr 81. Lebensjahr vollendet.

Rosemarie Lang

beging ihren 75. Geburtstag in ihrem jetzigen Wohnort Velbert-Langenberg. Rosemarie Lang geb. Zander, langjähriges Vorstandsmitglied und jetzt Mitglied in der Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit, ist seit vielen Jahren als Sprecherin des "Kreises ehemaliger Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule Tilsit" und damit auch für ihre Heimatstadt aktiv tätig. Nach wie vor wird sie tatkräftig unterstützt von ihrem Ehemann Helmut, der am 29. März

1998 ebenfalls sein 75. Lebensjahr vollendet hat. Ausführlich wurden Leben und Wirken von Rosemarie Lang im 27. TILSITER RUNDBRIEF gewürdigt.

Hannelore Mertineit

konnte am 23. September 1998 in ihrem Wohnort Mönkeberg bei Kiel auf 75 Jahre ihres Lebens zurückblicken. Auch Frau Mertineit ist langjähriges Mitglied in der Stadtvertretung unseres Vereins. Als Ehefrau des 1. Vorsitzenden wird sie fast täglich mit der Vereinsarbeit konfrontiert. Hannelore Mertineit, in Tilsit als Hannelore Schnoewitz geboren, war maßgeblich beteiligt an der Registrierung und am Aufbau des Tilsit-Archivs. Damit schuf auch sie die Grundlage für die Weiterentwicklung dieses Archivs. Sie gehört dem Kreis ehemaliger Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule zu Tilsit an.

Allen hier Genannten herzliche Gratulation und alle guten Wünsche für die Zukunft!

Wir erinnern uns

Hans-Georg Liehr

wurde am 21. November 1921 geboren. Er gehörte zu denen, die seit Jahrzehnten der Stadtgemeinschaft verbunden waren. Hervorzuheben ist seine aktive Mitarbeit in der Schulgemeinschaft Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit. Hier war er seit 1986 als Kassenprüfer tätig und hatte sich in den 12 Jahren vorbildlich für die Belange der Schulgemeinschaft eingesetzt. An vielen Treffen der Tilsiter hatte er teilgenommen. So werden sich viele Tilsiter, die an den Wiedersehenstreffen der Tilsiter Sportler in Barsinghausen teilgenommen haben, daran erinnern, daß Hans-Georg Liehr im dortigen Sporthotel den musikalischen Teil des Veranstaltungsprogramms mit seiner markanten Tenorstimme mitgestaltet hatte. Hans-Georg Liehr starb am 23. Januar 1998.

Helmut Gensch

war einer der letzten Memelschiffer. Die Schleppschiffahrt, die er schon auf der Memel und auf anderen ostdeutschen Flüssen mit dem Schlepper "Helmut" betrieb, setzte er in Hamburg bis in die achtziger Jahre fort. Nach Beendigung seines Berufslebens stiftete er seinen Schlepper, eines der ältesten Schiffe dieser Art, dem Schifffahrtsmuseum Bremerhaven, wo es noch heute

neben anderen Oldtimern vor Anker liegt. Noch im 26. TILSITER RUNDBRIEF konnten wir über die Goldene Hochzeit des Ehepaares Gensch berichten, dessen kirchlicher Akt in der Hamburger Flußschifferkirche stattfand. Helmut Gensch starb am 5. April 1998 im Alter von 78 Jahren.

Helmut Daniel

wurde am 11. August 1930 in Lyck/Ostpr. geboren. Nach Umzug der Familie verlebte er seine Kinder- und Jugendjahre in Tilsit. Die Liebe zu dieser Stadt, und zu Ostpreußen überhaupt, drückt sich in vielen seiner heiteren und besinnlichen Geschichten aus, die u.a. auch im TILSITER RUNDBRIEF erschienen sind. Wo Tilsiter sich trafen, konnte man auch Helmut Daniel oft begrüßen. Bis zu seiner Pensionierung war er in Braunschweig als Polizei-Oberamtsrat tätig. Helmut Daniel starb am 18. Juni 1998 in Braunschweig.

Fredi Jost

wurde am 26. Februar 1909 in Tilsit geboren. Hier erlernte er das graphische Gewerbe und erhielt anschließend eine journalistische Ausbildung. Bekannt wurde er in Tilsit bereits in jungen Jahren als erfolgreicher Fußballspieler des Tilsiter Sport-Clubs. Nach Rückkehr aus dem Krieg, wo er an verschiedenen Fronten als Soldat im Einsatz war, widmete er sich bald der landsmannschaftlichen Arbeit, wo er an führender Stelle in verschiedenen Bereichen ehrenamtlich tätig war. Hier seien lediglich die auf Tilsit bezogenen Tätigkeiten erwähnt. Dem Sport weiterhin verbunden, gründete er im Jahr 1971 die Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs, dem sich bald der Männer-Turnverein Tilsit anschloß. Diese Traditionsgemeinschaft hat sich erfolgreich weiterentwickelt und fand ihren Niederschlag in den alljährlichen Wiedersehenstreffen bis 1996 im Sporthotel Fuchsbachtal im niedersächsischen Barsinghausen. Als Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. hat er auch hier das Vereinsleben mitgestaltet. Seine Verdienste in der landsmannschaftlichen Arbeit wurden gewürdigt mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes, des Ehrenzeichens in Gold der Landsmannschaft Ostpreußen, des Bronzeelches mit Widmung der Stadtgemeinschaft Tilsit und des Ehrenzeichens in Gold des Tilsiter Sport-Clubs.

Fredi Jost starb am 15. Juli 1998 in seinem Wohnort Quakenbrück.

Inge Friedendorff

starb ganz plötzlich am 29. September 1998 in ihrem Wohnort Pforzheim. Vielen Tilsiter Theaterfreunden ist Inge Friedendorff bekannt. Von 1939 bis 1944 gehörte sie dem künstlerischen Ensemble des Tilsiter Grenzlandtheaters an. Als Operettensängerin erfreute sie ihr Publikum, das sich in schwerer Zeit nach Unterhaltung sehnte, um den Krieg für einige Stunden zu vergessen. Nach dem Krieg ließ sich die Operettensängerin in Pforzheim nieder, wo sie als Inge Kahl mehr als 30 Jahre mit einem Schlesier verheiratet war. Zusammen mit ihrem Ehemann widmete sie sich aktiv der landsmannschaft-

liehen Arbeit. Auch der Stadtgemeinschaft Tilsit blieb sie verbunden. Sie nahm an Treffen der Tilsiter teil und war mit vielen Tilsitern freundschaftlich verbunden, darunter bis zuletzt mit der Gattin des letzten Tilsiter Oberbürgermeisters. Einen Teil ihrer Erinnerungen an die Tilsiter Zeit schrieb sie im 17. TILSITER RUNDBRIEF nieder. Auch hatte sie bereits ihre Teilnahme am Bundestreffen der Tilsiter im Oktober 1998 in Kiel angekündigt, auf das sie sich schon sehr freute. Der Wunsch, in Kiel wieder viele Tilsiter begrüßen zu können, blieb leider unerfüllt.

In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von diesen Heimatfreunden, deren Andenken wir in Ehren halten werden. Unser Mitgefühl gilt den Angehörigen.

Erste Dampferfahrt

Fast in jedem Jahr, kurz vor den großen Ferien, haben viele Schulen eine Ausflugsfahrt mit dem Dampfer auf der Memel zu den bekannten Ausflugsorten organisiert. Da ging es mal zum Rombinus oder nach Obereissein stromaufwärts. Stromabwärts ging es dann nach Gilge-Nemonien oder über's Haff nach Nidden oder Schwarzort. Wir wurden meistens von der Anlegestelle "Bei Onkel Bräsig" am Damm eingeschifft, so auch an einem schönen Samstagmorgen um 5 Uhr in der Frühe. Die Rückkehr war dann am selben Abend so gegen 24 Uhr. Wir hatten nun den Dampfer "Grenzland" bestiegen, und ab ging die Fahrt nach Nemonien. Die Bordkapelle spielte das Lied "Nun ade, du mein lieb Heimatland" und alle Gäste sangen kräftig mit. Sie winkten mit den Tüchern den an der Anlegestelle zurückgebliebenen Verwandten und Bekannten zu. Für unsere Klasse war es die erste Dampferfahrt mit unseren Lehrern, Eltern und Geschwistern. Tagelang hatten wir uns auf diesen Tag gefreut mit der Frage, was wir wohl so alles sehen und erleben würden. Kaum auf dem Dampfer, war unsere Neugier groß. Wir mußten das Schiff gleich inspizieren. Hier waren für uns die riesigen Kurbelwellen mit ihren rhythmischen Bewegungen interessant. Dann begaben wir uns nach achtern, wo die bunten Fahnen wehten. Von hier aus konnten wir die Wellenberge vom Fahrwasser unseres Dampfers beobachten. Für diese Dampferfahrt waren wir besonders gut herausgeputzt worden. Schick sahen wir aus mit unseren farbigen Schülermützen in blau oder in grün mit silbernen Litzen umnäht. Wir fuhren gerade

mützen in blau oder in grün mit silbernen Litzen umnäht. Wir fuhren gerade von der Memel in die Gilge ein bei Schanzenkrug. Plötzlich eine kleine Windboe, und von meinem Klassenkameraden Alfred Michalow segelte seine schöne neue Schülermütze, vom Wind getragen, ins Wasser. Oh Schreck, sie schaukelte in den Wellenbergen davon. Alfred, fast in Panik, ruft zum Steuerhäuschen hinauf: "Herr Kapitän, Herr Kapitän, bitte anhalten, bitte anhalten, meine Mütze, meine Mütze!" Da ruft der Kapitän: "Das geht jetzt nicht, wenn wir zurückkommen, wird sie uns vielleicht entgegenschaukeln." Auf der Rückfahrt hat dann Alfred die ganze Zeit aufs Wasser gestiert, aber leider, seine Mütze sah er nicht mehr.



Das "Schaufenster Ostpreußen" mit den Tilsiter Stuben befindet sich im

Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum (Bergenhusenhaus)

Darüber hinaus sind im Freilichtmuseum mehr als 50 weitere Bauernhäuser aus Schleswig-Holstein mit interessanten Einrichtungen zu besichtigen. Das Freilichtmuseum liegt in Molfsee, am südlichen Stadtrand von Kiel und ist zu erreichen über die Bundesstraße 4 zwischen Kiel und Neumünster. Autobahn A 215, Ausfahrt Blumental, oder vom Kieler Hauptbahnhof (ZOB) mit dem Bus in Richtung Flintbek.

Öffnungszeiten täglich (außer montags) von 9 bis 18 Uhr, während der Sommerferien auch montags, in den Wintermonaten nur an Sonn- und Feiertagen von 11 bis 16 Uhr

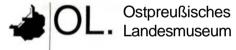
Das Ostheim

Nicht weit von Hameln entfernt liegt, von Bergen und Wäldern umgeben, das bekannte Bad Pyrmont. An der Parkstraße, gegenüber dem Wellenbad (Hallen- und Freibad) befindet sich das Ostheim. Seit 1959 wird dieses Haus als Tagungsstätte und Stätte der Begegnung überwiegend für Landsleute aus Ostpreußen genutzt. Mehr als 100000 Gäste haben in dieser Zeit im Ostheim Aufnahme gefunden, um an Tagungen, Seminaren oder Freizeiten teilzunehmen. Haben Sie schon einmal daran gedacht, ein Treffen im Ostheim zu arrangieren? Der Mindesaufenthalt beträgt zwei volle Tage, und die Gruppen müßten wenigstens 8 Personen umfassen. Wenn Sie als Einzelgast/Ehepaar zu uns kommen möchten, stehen Ihnen hierfür unsere Freizeiten zur Verfügung. Wann dürfen wir Sie als Gast zu unseren Freizeiten begrüßen?

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an:

Ostheim - Jugendbildungs- und Tagungsstätte der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Parkstraße 14 ■ 31812 Bad Pyrmont ■ Telefon 05281 / 9361-0 ■ Fax 05281 9361-11



Ritterstraße 10 21335 Lüneburg Telefon (04131)41855 Telefax (04131)46091

Geöffnet: Di. bis So. 10 bis 17 Uhi WIRTSCHAFT

NATURKUNDE

KUNSTHANDWERK GEISTESGESCHICHTE

BILDENDE KUNST

LÄNDLICHE WIRTSCHAFT

GESCHICHTE

Diorahmen, Trophäen, Jagdwaffen

Bernstein, Keramik, Silber

Philosophie, Literatur, Universitätsgeschichte

Kunstakademie Königsberg, Künstlerkolonie Nidden, Lovis Corinth

Landwirtschaft, Pferdezucht,

Fischerei

Landesgeschichte von den Prussen bis 1945

Verkehrsverbindungen:

Vom Lüneburger Hauptbahnhof Buslinie 6, 7 und 15

Anmeldungen für Führungen:

Um Ihre Terminwünsche für Museumsgespräche, Führungen und Prospekte berücksichtigen zu können, bitten wir um telefonische Anmeldung bei der Museumspädagogischen Abteilung möglichst bis 14 Tage vor dem gewünschten Termin.

Agnes Dojan

BRUCHSTÜCKE DER VERGANGENHEIT

Nachdem die aus Tilsit stammende Autorin vor einigen Jahren das Buch "Memelkinder" schrieb, hat sie nun in einer 241 Seiten umfassenden Broschüre Berichte aus der Kriegs- und Nachkriegszeit von verschiedenen Autoren zusammengestellt. Im Mittelpunkt stehen dabei die letzten Tage in der Heimat, die Flucht gen Westen, die Jahre der Gefangenschaft und die Eingliederung in neuer Umgebung. Die Titelseite zeigt die Tilsiter Königin-Luisen-Brücke kurz nach der Sprengung. Viele Leser werden in dieser Dokumentation in Teilbereichen an ihr eigenes Schicksal erinnert.

PREIS: 20,- DM

Erhältlich bei Agnes Dojan, Am Forstpfad 5, 49811 Lingen Telefon 0591/49610

Von der Stadtgemeinschaft Tilsit gestaltet:

Papierservietten

mit dem Aufdruck der Königin-Luise-Brücke und der Deutschordenskirche

5 Packungen ä 12 Stück, einschl. Versandkosten

"10.- DM

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel
Postkarte genügt Bezahlung nach Lieferung

Die Stadtgemeinschaft bietet weiterhin zum alten Preis an:

Tilsit-Krawatten marineblau, mit Stadtwappen, dezent gestreift

mit den Farben Tilsits Stück 1 5.- DM

Damentücher dunkelblau, mit aufgesticktem

Tilsiter Stadtwappen Stück 1 5,- DM

Federzeichnungen 34 x 22 cm plus Bildrand (Meyer-Erdlen, Hamburg).

Folgende Tilsiter Motive sind noch erhältlich:

Schenkendorfplatz, Am Hohen Tor, Luisenhaus auf dem

Ludendorfplatz sowie Anger mit Elch und

Grenzlandtheater Preis pro Motiv 30.- DM

Zu beziehen über die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel



T-Shirts mit dem Tilsit-Emblem

Die T-Shirts sind weiß-meliert mit schwarzem Aufdruck. Es gibt sie in allen Größen von L-XXL, auf Anforderung auch in M und in Kindergrößen.

Preis: 25,- DM + 6,90 DM Versandkosten

Zu beziehen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Zahlung erst nach Lieferung!

Zum 110. Gründungsjahr der Tilsiter Herzog-Albrecht-Schule (Stadt. Mittelschule f. Jungen) wurde die Festschrift

Schlußzeugnis

herausgegeben. Format DIN A 5, 56 Seiten.

Angefertigt von ehemaligen Schülern, mit Berichten, Geschichte und Geschichten und zusammengestellt von Siegfried Harbrucker. Die Dokumentation ist nicht nur für ehemalige Schüler dieser Schule interessant!

Zu bestellen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Postkarte genügt. Zusendung erfolgt kostenlos.

Jetzt bereits in 6. Auflage:

Der Tilsiter Stadtplan

Format 60 x 43 cm, Maßstab 1:10000. Der Stadtplan enthält alle Straßen Tilsits der dreißiger Jahre, dazu fünf Fotos und die wichtigsten Kurzinformationen. Legen Sie Ihrer Bestellung möglichst 1,50 DM in Briefmarken bei. Zahlschein für eine freiwillige Spende wird dem Stadtplan beigelegt. Dieser Stadtplan ist u. a. eine wertvolle Orientierungshilfe bei Reisen in die Heimat.

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. ■ Diedrichstraße 2 ■ 24143 Kiel

Zweimal im Jahr gibt die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit den Heimatbrief

Land an der Memel

heraus. Auch dieser Heimatbrief enthält Bilder, Erlebnisberichte aus dem Heimatkreis, Literarisches, Geschichtliches und Aktuelles. Der Heimatbrief ist ein Brückenschlag zwischen den Menschen des Kreises Tilsit-Ragnit und ihrer Heimat. "Land an der Memel" erhalten Sie auf freiwilliger Spendenbasis beim

Geschäftsführer der KreisgemeinschaftTilsit-Ragnit, Herrn Helmut Pohlmann, Rosenstraße 11, 24848 Kropp.

Bestellen Sie jetzt

NEU!!! NEU!!! NEU!!! NEU!!! NEU!!! NEU!!! NEU!!! NEU!!! NEU!!! NEU

50 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen

216 Seiten, Format 17,5 x 24,5 cm mit zahlreichen farbigen und schwarz/weiß Fotos fester Einband, Fadenheftung zum Preis von DM 10.-

Zu bestellen bei:

Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Frau Heimann / Herr Schulz Parkallee 86 20144 Hamburg

HEINZ KEBESCH

Ostpreußische Erzählungen

Mit diesen Erzählungen berichtet der langjährige Mit-Autor des Tilsiter Rundbriefes über Land und Leute aus den Gebieten des nördlichen Ostpreußens. Die Orte der Handlungen sind authentisch. Personen sind frei erfunden. Dieses Buch ist besonders geeignet für ruhige Abendlektüre und zum Vorlesen für die Enkel.

167 Seiten, Format DIN A 5, flexibler Einband Zu beziehen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, **19,50 DM** 24143 Kiel.

Bezahlung erst nach Lieferung. Postkarte genügt!